

SONDERDRUCK AUS
FUNDBERICHTE AUS ÖSTERREICH

BAND 46, 2007

WIEN 2008

**Das frühmittelalterliche Körpergräberfeld in der ehemaligen
Jesuitenuniversität (Alte Universität) in Graz, Steiermark**

Christoph Gutjahr

Das frühmittelalterliche Körpergräberfeld in der ehemaligen Jesuitenuniversität (Alte Universität) in Graz, Steiermark

Christoph Gutjahr

Mit einem Beitrag von Silvia Renhart

Inhalt	Seite
Einleitung.....	339
Fundstelle und Topografie.....	339
Allgemeine Stratigraphie und Befundsituation.....	340
Funde.....	344
Auswertung.....	353
Katalog.....	358
Anthropologische Bestimmung der frühmittelalterlichen Skelettreste aus der ehemaligen Jesuitenuniversität, Graz (S. Renhart).....	360
Zusammenfassung/Summary.....	366
Literaturverzeichnis.....	367

Schlagwörter

Steiermark / Graz / Frühmittelalter / Bestattung / Glasknopf / Gräberfeld / Ringstempelmotiv / Topf

Keywords

Styria / Graz / Early Middle Ages / burial / glass button / burial ground / banded stamped motif / pot

Einleitung

Im Zuge der Adaptierung der ehemaligen Grazer Jesuitenuniversität (Alte Universität) als modernes Veranstaltungszentrum des Landes Steiermark war es im Rahmen eines interdisziplinären Projektes möglich, baubegleitende archäologische Untersuchungen durchzuführen.¹ Die durch den Einbau eines Kellers bedingten archäologischen Grabungen² dauerten von 6. Februar bis 30.

April 2003. Als Bauträger fungierte die Landesimmobilien-gesellschaft Steiermark. Abgesehen von dem hier vorge-stellten, überraschend zu Tage getretenen frühmittelalter-lichen Gräberfeld im Herzen von Graz erbrachten die Ausgrabungen noch bauliche Befunde aus dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit.³

Fundstelle und Topografie

Die ehemalige Jesuitenuniversität (Abb. 1) liegt gemeinsam mit dem Dom, dem Mausoleum, der Burg und dem ehemaligen Jesuitenkollegium inmitten der

sogenannten Grazer Stadtkrone, also an für Graz histo-risch prominenter Stelle. Es handelt sich dabei um einen lang gestreckten, dreigeschoßigen Bau (Länge etwa 50,0 m, Breite 20,0 m) an der Ecke Hofgasse/Bürger-gasse (Stadt Graz, KG Innere Stadt). Im Erdgeschoß befinden sich sechs länglich-rechteckige Räume (Fläche jeweils etwa 100 m²), die einstigen Lehrsäle der Universi-tät, die durch einen Gang erschlossen werden, der vom Innenhof her zu erreichen war. Die ehemalige Jesuiten-

¹ Zu besonderem Dank ist der Verfasser izred. Prof. DDr. Andrej Pleter-ski (ZRC SAZU, Laibach) für die jederzeit gewährte Unterstützung ver-pflichtet. Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert (BDA) ist für die Überlassung der Grabungsdokumentation und die Möglichkeit zur Bearbeitung des Fund-stoffes zu danken, Mag. Jörg Fürnholzer (Graz) für den kollegialen Wis-sensaustausch. Für verschiedenste Anregungen, Diskussionen und Hilfe-stellungen ist weiters zu danken: Mag. Thomas Geldmacher (Wien), a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Walter Goessler (Univ. Graz, Inst. für Chemie), Mag. Hannes Heymanns (Graz), VAss. Mag. Dr. Manfred Lehner (Univ. Graz, Inst. für Archäologie), Dr. Gernot Obersteiner (Stmk. Landesarchiv, Graz), Mag. Martina Roscher (Graz), Kian Florian Siami m. b. (Graz), ao. Univ.-Prof. Dr. Erik Szameit (Univ. Wien, Inst. für Ur- und Frühgeschichte) und Dr. Benjamin Štular (ZRC SAZU, Laibach).

² Projektleitung BDA: B. Hebert, Grabungsleitung: J. Fürnholzer und H. Heymanns.

³ Siehe dazu Fürnholzer 2004, 19 ff. – Fürnholzer und Gutjahr 2005, 39 ff.

universität bildet einen Teil der südlichen Platzbegrenzung des nach dieser Richtung hin sanft abfallenden Freiheitsplatzes. Die einstige topografische Situation wird vom Ausgräber so beschrieben: „Das ursprüngliche Terrain ist durch die zahlreichen Bau- und Terrassierungsmaßnahmen in diesem Bereich schwer zu erschließen, es ist jedoch offensichtlich, dass die von der Nordostecke des Gebäudes nach Süden führende Bürgergasse ein stärkeres Gefälle aufweist als der Freiheitsplatz, was auf eine ursprüngliche Geländekante in den hier vorkommenden pleistozänen Murschottern schließen lässt. Die östliche, entlang der Bürgergasse verlaufende Gebäudefront steht nicht im rechten Winkel zum übrigen Objekt und der dieser Seite gegenüberliegende Grazer Dom liegt niveaumäßig leicht erhöht. Beide Gegebenheiten können als Indizien dafür gewertet werden, dass ein natürlicher Geländeeinschnitt, welcher durch den Verlauf der heutigen Bürgergasse zu erahnen ist, jene entscheidende und markante tektonische Gegebenheit gewesen sein muss, die der späteren Bebauung dieser Altstadtzone ihr spezielles Gepräge verlieh. Sowohl der Grazer Dom als auch die ehemalige Jesuitenuniversität scheinen also auf exponierten Ausläufern einer Murschotterterrasse errichtet worden zu sein.“⁴ Für das Frühmittelalter ist daher gleichsam von einer in Terrassen gegliederten Geländesituation auszugehen.



Abb. 1: Graz. Lage des Gräberfeldes (Pfeil) im heutigen Stadtgebiet.

Allgemeine Stratigrafie und Befundsituation

Zweifellos stellt das frühmittelalterliche Gräberfeld in der Alten Universität (Parzelle 440/2) eine der interessantesten archäologischen Entdeckungen im Grazer Stadtgebiet überhaupt dar. Aus archäologischer Sicht sind vor allem zwei Punkte anzuführen: Einerseits ist es das am besten ausgegrabene und dokumentierte frühmittelalterliche Gräberfeld der Steiermark, andererseits beinhaltet es mit dem ringstempelverzierten Topf, dem Glasknopf und den echten Bodenmarken bislang aus der Steiermark unbekannte Objekte und Dekormotive (Abb. 2/A).

Bei den flächigen Untersuchungen wurden 17 Gräber aufgefunden, denen die Überreste von insgesamt 18 Bestattungen zugeordnet werden konnten (Abb. 3).⁵ In einem Fall besteht mit Sicherheit keine geschlossene Grabsituation; es ist daher nicht mehr zu entscheiden, ob es sich tatsächlich um eine Doppelbestattung in einem Grab handelte oder ob bereits zu einem früheren Zeitpunkt eine Durchmischung zweier Gräber stattgefunden hat (Grab 8/I, 8/II). Grab 1 und 3 fielen mehr oder weniger den maschinellen Aushubarbeiten zum Opfer, Grab 4, 5, 6, 8/I, 8/II, 13 und 17 waren bereits durch die spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Bautätigkeit alt gestört. Den im Zuge der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Baumaßnahmen erfolgten Niveauabsenkungen und Planierungen ist auch die allgemein sehr seichte Grabtiefe zuzuschreiben, die sicherlich nicht der ursprünglichen Situation entspricht.⁶

Die Grubenverfärbungen von Grab 13 bis 17 waren im Boden nur schwer zu erkennen und ihre Grenzen kaum auszumachen. Diese Gräber waren in eine sterile, ockerfarbige Schwemmsandschicht eingebettet, die

nahezu der Konsistenz der Grabgrubenverfüllungen entsprach. Grab 1 bis 12 hingegen lagen im gewachsenen, grobschottrigen Boden (Flussgeschiebe) grauer Färbung. Darin zeichneten sich die mittelbraunen, lehmig-schottrigen Grabgrubenverfüllungen etwas deutlicher ab. Nur bei Grab 10 und 12 konnten Grubenkanten erfasst werden, die auf ehemals wohl schräge Seitenwände hinweisen. Die Grabgruben waren im Grundriss überwiegend annähernd rechteckig, teils mit stark gerundeten Ecken (etwa Grab 9, 15); die Form von Grab 10 kam einem Oval gleich. Grab 2 und 11 besaßen trapezförmige Grabgruben, wobei sich die Trapeze zu den Fußenden hin deutlich verjüngten. Nach Szóke könnte diese Erscheinung mit der trapezförmigen Bauweise des Sarges in Verbindung stehen; wahrscheinlicher ist aber, dass der Totengräber bloß etwas nachlässig gearbeitet hat.⁷ Bei Grab 14 war eine beidseitige Verjüngung der Grabgrubenform etwa auf Höhe der Knie zu konstatieren. Auffällig war die große Grube von Grab 12, die durch den vermutlich absichtlich abgesetzten beigegebenen Topf (außerhalb eines Sarges?) bedingt war.

Reste von Holzsärgen oder anderen Holzkonstruktionen, steinernen Grabbauten oder umfangreicheren partiellen Steinsetzungen (im Sinn entlang den Seiten platzierter Steine oder gar Steinumrahmungen) waren nicht zu beobachten. Allerdings fanden sich in Grab 16 auf der linken Seite des Schädels ein größerer, flacher, annähernd rechteckiger sowie ein kleiner, länglicher Stein (jeweils Flussgeschiebe). Grab 13 bis 17 waren wie schon erwähnt in eine Schwemmsandschicht eingetieft; in der unmittelbaren Umgebung dieser Gräber gehören Steine jedenfalls nicht zum anstehenden Boden. Auch wenn

⁴ Fűrholz 2004, 20 f.

⁵ Zur Untersuchungsmethode siehe Fűrholz 2004, 22 f. Grab 3 wurde völlig überraschend im Zuge des maschinellen Abhubs aufgedeckt.

⁶ Im Durchschnitt lagen die Gräber bereits ca. 0,05–0,1 m unter der durch den maschinellen Abhub gebildeten, künstlichen Oberfläche.

⁷ Szóke 1992a, 127 (mit zahlreichen Belegen für trapezförmige Grabgruben). Siehe dazu auch Tomka 2000, 192. – Eine Vorstellung vom möglichen Aufbau eines trapezförmigen Sarges geben Knific und Pieterski 1981, 505 f., 492, Abb. 18.

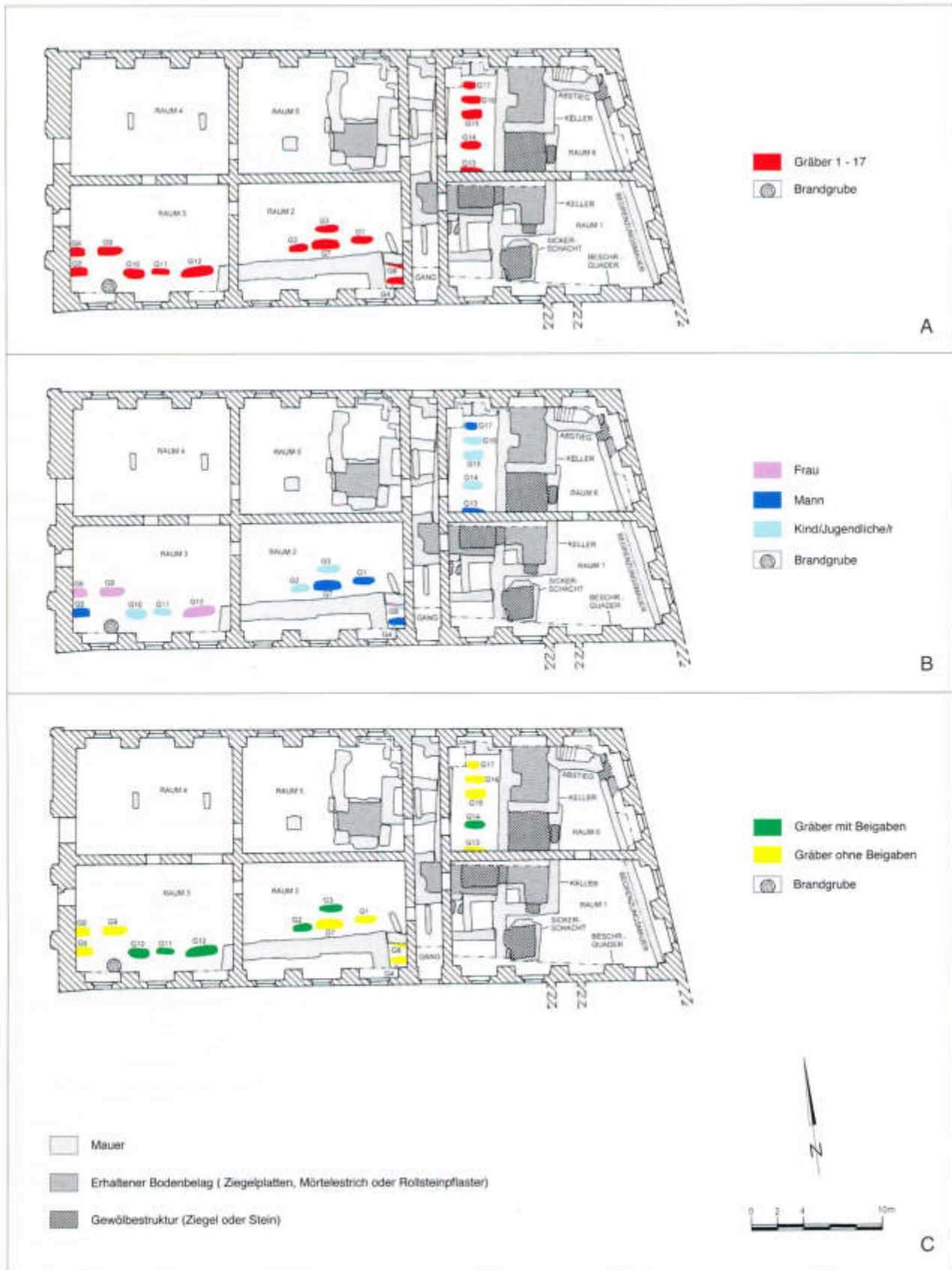


Abb. 2: Graz. A – Gesamtplan des Gräberfeldes, B – Verteilung der Gräber nach Geschlecht, C – Verteilung der Gräber nach Beigaben.

nicht ganz auszuschließen ist, dass die Steine in Grab 16 zufällig in diese Position gelangten, ist es doch wahrscheinlicher, dass sie symbolisch neben dem Schädel platziert worden sind. Mit den diversen Arten von Steinsetzungen im Grabkontext beschäftigte sich zuletzt ausführlich Szóke, der auch zahlreiche Beispiele auflistet.⁸ Ob sich – wie von Szóke vermutet – hinter der partiellen Steinsetzung ein christlicher Brauch und somit ein Beleg für die Christianisierung verbirgt oder ob die Steindeponierung noch in heidnischem Zusammenhang steht, lässt sich anhand des Befundes von Grab 16 nicht zuverlässig beurteilen.⁹ Anzumerken ist aber, dass dieses Grab bereits dem jüngeren Gräberfeldteil aus dem 9. Jahrhundert angehört.¹⁰

Sämtliche Grabgruben waren West-Ost (Schädel im Westen) orientiert; lediglich kleinere Abweichungen nach Süden (etwa Grabgrube 11 und 12) und Norden (Grabgrube 14 und 16) sind festzuhalten. Grab 15 war exakt West-Ost ausgerichtet. Im gegenständlichen Fall dürfte der Beweggrund für die West-Ost-Orientierung der Grabgruben (und damit auch der Skelette) in den topografischen Gegebenheiten vor Ort zu suchen sein.¹¹ Nicht gänzlich auszuschließen ist allerdings die Annahme, dass die Ausrichtung mit einem – archäologisch bisher nicht nachgewiesenen – heidnischen oder christlichen frühmittelalterlichen Sakralbau unterhalb des nahe gelegenen Grazer Doms in Beziehung steht.¹²

Die Fläche der Grabgrube reicht von nur 0,51 m² (Grab 16, Infans I/II) bis zu 1,28 m² (Grab 2, Infans I) und 1,62 m² (Grab 12, weiblich-spätadult), Grab 10 (frühjuvenil) mit der Beigabe von zwei Töpfen verfügte über eine Fläche von 1,39 m². Die Größe der ausgehobenen Grabgrube war also unabhängig von Geschlecht oder Alter des/der Verstorbenen. Ebenso dürfte es sich mit der Grabtiefe verhalten haben, da immerhin die sechs Kindergräber auf praktisch demselben Niveau wie die übrigen Bestattungen liegen. Die Skelette fanden sich durchwegs in gestreckter Rückenlage – eine Position, die im Frühmittelalter für das steirische Arbeitsgebiet sowie den mitteleuropäischen Vergleichsraum signifikant ist. Die Arme ruhten entweder seitlich des Oberkörpers (Grab 2, 14–16) oder lagen auf dem Becken (Grab 10) beziehungsweise dem Oberschenkel (Grab 12) auf.¹³ Bei Grab 9, 11, 14, 15 und 16 lagen die Knie recht eng aneinander. Bemerkenswert war die Körperhaltung des Toten aus Grab 7: Die Oberarme waren parallel zum Körper gelegt und die Unterarme angewinkelt zum Hals beziehungsweise zur

Schulter geführt¹⁴; das linke Bein war leicht angewinkelt und der linke Fuß ruhte auf dem rechten.

Mit der oftmals gedrängten Körperhaltung in awaren- und karolingerzeitlichen Gräberfeldern hat sich zuletzt Tomka auseinandergesetzt und große Zweifel an der Gepflogenheit der Totenumhüllung oder Toteneinschnürung geäußert. Ihm zufolge ist eher mit eng gehaltenen Holzsärgen zu rechnen.¹⁵ Im Großen und Ganzen ist ihm zuzustimmen, und Reste von Holzsärgen oder hölzernen Objekten (Deckbretter, Brettumstellungen) sind auch – im Gegensatz zu Totenumhüllungen aus Stoff und ähnlichen Materialien¹⁶ – archäologisch viel häufiger nachgewiesen. Hält man sich aber die Bestattung aus Grab 10 vor Augen, müssen Bedenken an der These ausschließlicher Holzsargbestattungen geäußert werden. Der kleine Topf, der auf dem rechten Fuß deponiert wurde, ist zwar durchaus mit einer Mitgabe im Sarg erklärbar, für den großen Topf seitlich des linken Knies wäre dann aber kaum Platz verblieben. Freilich kann man erwidern, dass dieser ja ohnehin dicht an den Grubenrand gedrängt ist, und dies erst recht wieder mit einem Holzsarg begründen. Jedenfalls erscheint die Grube von Grab 10 außerordentlich knapp gehalten.¹⁷

Erwähnenswert ist die beigabenlose, mutmaßlich weibliche Bestattung aus Grab 9, bei der nach Auskunft der Ausgräber eine alte, höchstwahrscheinlich zeitgenössische Störung vorlag, die vermutlich noch weiter reichte als bei der Grabung erfasst beziehungsweise in der Grabumzeichnung ausgewiesen ist. Die Positionen des linken Oberarmknochens (auf dem Bauch) sowie der Elle und der Speiche (unterhalb der linken Beckenschaufel) sind eigentlich nicht anders als durch äußeren Einfluss erklärbar.¹⁸ Zudem erfolgte die Störung in einer Körperzone, in der gewöhnlich Messer, Amulette, Gürtel respektive Gürtelschnallen oder auch Schmuckstücke beigegeben wurden – sofern diese Accessoires nicht ohnehin zur Trachtausstattung gehörten. Man erhält jedenfalls den Eindruck, dass die an der Graböffnung beteiligte/n Person/en sehr genau darüber informiert war/en, wo man den Spaten ansetzen musste.¹⁹ Der Schädel war bei den Bestattungen aus Grab 2 und 7 nach links und bei den Toten aus Grab 9 und 12 ein wenig nach rechts gewandt sowie in Grab 10 und 16 an die Brust gekippt.

Das Bestattungsschema kommt, soweit sich dies dem erhaltenen Gräberfeldausschnitt entnehmen lässt, jenem eines Reihengräberfeldes gleich. Im Bereich von Raum 2 und 3 wurden zwei (ursprünglich maximal drei)

⁸ Szóke 1992a, 127 ff.

⁹ Szóke 1992a, 131 ff. – Ablehnend: Hanuliak 2004, 245.

¹⁰ Szóke 1992a, 127.

¹¹ Die Abweichungen von der W-O-Ausrichtung in Gräberfeldern des südwestslowakischen Gebietes sind für Hanuliak 1984, 109 ff. ausschließlich durch die Terrainbedingungen bestimmt. – Kritisch dazu Tomka 2000, 191.

¹² Vgl. dazu etwa Pleterski 2003a, 25 ff., bes. 28 f. – In der Nekropole von Pušcava oberhalb von Stari trg bei Slovenj Gradec könnte beispielsweise die Ausrichtung einiger Gräber mit der Kirche des hl. Martin in Smartno zusammenhängen: Pleterski und Belak 2002, 290; 257, Abb. 16. Drei Gruppen der Gräberorientierung kann Rajchl 2001, 132 im Gräberfeld von Břeclav-Pohansko ausmachen, als deren wichtigste er die Gruppe mit der Ausrichtung nach der Sommer Sonnenwende erachtet. Ausführlich mit metrischen Grundlagen sowie Messmethoden etc. hat sich zuletzt Pleterski 2003b, 611 ff. bei der Bearbeitung des bajuwarischen Gräberfeldes von Altenbernd auseinandergesetzt.

¹³ Die Abtrennung des rechten Armes der Bestattung aus Grab 12 erfolgte mit Sicherheit postmortal. Da das Grab völlig ungestört erschien, ist von einem Zeitpunkt unmittelbar nach der Beerdigung auszugehen (freundliche Mitteilung J. Fürholz nach Rücksprache mit dem Gerichtsmedizinischen Inst., Univ. Graz).

¹⁴ Die gleiche Oberkörperposition nahm die Tote aus Grab 2 von Trofaiach ein: Gutjahr 2000, Taf. 1. Eine ähnliche Lage, wenn auch etwas breiter ausgeführt und mit Kinnberührung der Finger, beispielsweise in Grab 25 von Závada (Slowakei): Bialeková 1982, 162; 135, Abb. 10/3.

¹⁵ Tomka 2000, 193 f.

¹⁶ Direkte oder indirekte Nachweise von Stoffdecken oder -tüchern und Lederdecken fanden sich in mehreren awarenzeitlichen Gräberfeldern; vgl. Lippert 1969, 18 f.

¹⁷ Der Ausgräber ist der Überzeugung, dass sich die Toten ursprünglich keineswegs in einem Sarg befunden haben. Er folgert dies in erster Linie aus den engen Grabgruben, vor allem aber aus deren ovalen Interfaces sowie der Lage der Keramiktöpfe. Die z. T. überhöhten Niveaus der Töpfe sind seiner Meinung nach nur schwer mit einem Sarg in Einklang zu bringen (freundliche Mitteilung J. Fürholz).

¹⁸ Die Knochen können auch bei einem gedachten Hohlraum kaum in diese Lage gekommen sein. Als Ursache kann wohl auch eine Verlagerung durch Kleintiere verworfen werden.

¹⁹ So wurde etwa die Kopfregion, wo ja grundsätzlich auch mit Hals- und Kopfschmuck zu rechnen gewesen wäre, nicht berührt – unter der Prämisse, dass die Aktivitäten nicht ungewollt vorzeitig abgebrochen werden mussten. Zu Graböffnungen und deren mannigfaltigen Motiven im Frühmittelalter zuletzt ausführlich Aspöck 2003, 225 ff. Falls die Annahme einer Störung von Grab 9 korrekt ist, wäre diese im Zeithorizont 1 nach Aspöck passiert.



Abb. 3: Graz. Grab 10 (links oben), Grab 11 (rechts oben), Grab 12 (rechts unten), Überblick Raum 3 (links unten).

Gräber nebeneinander angelegt. Grab 13 bis 17 reichten sich in Nord-Süd-Richtung aneinander. In Raum 2 und 3 orientierten sich die Gräber entlang einer natürlichen, von Westen nach Osten verlaufenden Geländekante. Die Grenzen des Gräberfeldes sind nur zum Teil festzumachen. Laut den Ausgräbern war dem Befund zu entnehmen, dass im Areal von Raum 2 und 3 die nördliche Begrenzung bereits erreicht wurde. Im nördlichen Bereich erscheint es aber keineswegs ausgeschlossen, dass beim Abtragen einer ehemals vorhandenen Kuppe in Zusammenhang mit den frühneuzeitlichen Baumaßnahmen²⁰ weitere Gräber vollständig verlustig gingen. Dies könnte zumindest eine Erklärung für den doch recht ungewöhnlichen freien Platz in Raum 2 bis 5 liefern, um den sich die Gräber nahezu im rechten Winkel gruppierten.²¹ Nach Westen hin dürfte sich das Gräberfeld weiter fortgesetzt haben, da bereits 1996 bei Bauarbeiten in der Hofgasse 12 (Parzelle 447) ein West-Ost orientiertes menschliches

Skelett zum Vorschein gekommen ist. Ohne datierende Beifunde war aber eine zeitliche Zuweisung nicht möglich. Archäologische Untersuchungen fanden damals aufgrund der bereits erfolgten starken Störungen nicht statt.²² Im Osten und teilweise auch im Süden ist die Grenze – schon allein durch die mittelalterlichen bis neuzeitlichen Bautätigkeiten – nicht genauer zu umreißen. Es ist aber anzunehmen, dass im Osten – entlang der heutigen Bürgergasse – eine natürliche, geländebedingte Begrenzung gegeben war. Nicht auszuschließen ist, dass sich das Gräberfeld noch über die Gräberreihe 13 bis 17 nach Norden hinaus erstreckte. Gegenwärtig liegen aber aus dem oftmals überbauten Gelände der Hofgasse und des Freiheitsplatzes keine Nachrichten über Skelettauf fundungen vor.

Das Fehlen von Gräberüberschneidungen spricht für eine oberirdische Kennzeichnung der Gräber. Bei den 18 beige setzten Individuen sind alle Altersgruppen vom Kind bis zum Erwachsenen vertreten; Zehn Erwachsene (sechs Männer, vier Frauen), wobei von anthropologischer Seite in einigen Fällen aufgrund des fragmentarischen Erhaltungszustandes der Skelette eine eindeutige

²⁰ Gerade mehr oder weniger sanfte Geländekuppen boten oft den topografischen Anreiz zur Anlage eines Gräberfeldes. Vgl. etwa Knific und Pleterski 1981, 504 f.; Tovornik 1985, 165 f., Abb. 3; Tovornik 1986, 413 f., Abb. 3.

²¹ Vorausgesetzt, der Platz wurde nicht absichtlich zur Errichtung etwaiger Gebäude frei gelassen.

²² BDA-Fundnotiz, Zl. 2064/8/1996.

Geschlechtszuordnung nicht möglich war, sowie acht Bestattungen der Altersstufen Infans I bis Frühjuvenil (Abb. 2/B).²³ Von den 17 Gräbern verfügten sechs über Beigaben (Abb. 2/C); es handelte sich dabei um Beisetzungen von Kindern und Jugendlichen (Grab 2, 3, 10, 11, 14) sowie um eine weibliche Bestattung (Grab 12). Insgesamt wurden den Toten sechs Keramikgefäße mitgegeben, davon allein zwei in Grab 10. An Tracht- beziehungs-

weise Schmuckelementen liegen ferner ein kleines eisernes Griffangelmesser und ein Glasknopf oder Glasanhänger mit Eisenöse (Grab 2), ein bronzener²⁴ Knöpfchenring mit einseitiger, ovaler Profilierung, ein bronzener Kopfschmuckring mit S-förmiger Schleife (beide Grab 14) sowie ein einfacher bronzener Kopfschmuckring mit stumpfen Enden (Grab 12) vor. Aus Grab 2 stammt eine Fleischbeigabe.

Funde

Schmuckformen

Knöpfchenring

Aus Grab 14 stammt ein Knöpfchenring aus Bronze- draht mit einseitiger, oval-länglicher Profilierung (Abb. 4/A). Das zweite Ende besitzt einen leicht halbrunden respektive stumpfen Abschluss. Der Ring ist vollständig erhalten, aber auseinandergebogen. Erst unlängst hat sich Pöllath²⁵ eingehend mit diesem Schmucktyp auseinandergesetzt. Derartige Ringe mit ein oder zwei knöpfchenartigen Enden wurden als Ohr-, Finger- oder allgemein Kopfschmuckringe – etwa an Haarzöpfen oder ledernen Stirnbändern und Hauben befestigt²⁶ – getragen. Aufgrund der Position im Grab – unweit der rechten Schädelseite sowie annähernd in Brustmitte – dürften die beiden Schmuckstücke aus Grab 14 am ehesten in Haarzöpfen getragen worden sein; allenfalls könnte es sich auch noch um sekundär verlagerte Ohrhänge gehandelt haben.

Pöllath unterscheidet bei den Knöpfchenringen mehrere Varianten, die sich unter anderem durch die Art der Profilierung an den Enden definieren. Daneben weist er auf die Variante mit geschwollenem Ringkörper hin, deren Vertreter mit kleinem Ringdurchmesser vermutlich oftmals als Fingerringe in Verwendung standen. Vornehmlich setzt Pöllath aber Knöpfchenringe mit kleinem²⁷, mittlerem und großem Ringdurchmesser gegeneinander ab und weist für diese differierende Verbreitungsschwerpunkte nach. Der Ringdurchmesser des Grazer Exemplars ist aufgrund der Deformation nur annähernd zu eruieren. Mit einiger Sicherheit gehört es aber den Knöpfchenringen mit mittlerem Ringdurchmesser an, deren Verbreitungsschwerpunkt im südostalpinen Raum, von Istrien über das Friaul, das slowenische Küstenland und den slowenischen Osten bis in die Steiermark, Kärnten und Niederösterreich liegt.²⁸ Den zahlreichen slowenischen Fundorten ist unterdessen noch die Nekropole von Puščava oberhalb von Stari trg bei Slovenj Gradec hinzuzufügen, die mit Knöpfchenringen aller drei Größen aufwartet, die in das 9. Jahrhundert datiert werden.²⁹ Anhand vertikalstratigrafischer Untersuchungen zum Gräberfeld von Sedlo na Blejskem gradu ordnet Pieterski Knöpfchenringe mit beid-

seitig je einem Knöpfchen seiner Gruppe 3 zu, Ringe mit beidseitig zwei oder mehr Knöpfchen seiner Gruppe 4. Absolutchronologisch stellt er diese Schmuckstücke an das Ende des 9. bis in das erste Viertel des 10. Jahrhunderts beziehungsweise in das zweite Viertel des 10. Jahrhunderts.³⁰

Auch auf dem Ortsfriedhof von Dlesc pri Bodeščaj sind zahlreiche Knöpfchenringe mit den drei von Pöllath definierten Dimensionen Teil der Grabausstattung, unter anderem zwei Ringe mit nur einseitig profilierten Enden.³¹ Der Mann aus Grab 6 gehört Pieterski zufolge der zweiten Bestattungsgruppe an, die er zeitlich etwa mit der zweiten Gruppe von Sedlo na Blejskem gradu (Mitte beziehungsweise drittes Viertel 9. Jahrhundert) parallelisiert.³² Giesler hingegen erkennt in den Knöpfchenringen typische Schmuckstücke der von ihm für das ostalpine Fundgut postulierten Stufe Köttlach II (zweite Hälfte 10. bis Mitte 11. Jahrhundert); im Bereich der Bijelo-Brdo-Kultur treten sie demnach als Fremdformen auf.³³

Beim Gräberfeld von Kranj-križišče Iskra differenziert Sagadin hinsichtlich der dort auftretenden breiten Palette an Knöpfchenringen zwischen Typ 1 und 2. Typ 1 (vermutlich häufig gegossene, dicke Ringe mit einem oder mehreren, klar profilierten Knopf/Knöpfen am Ende) stellt im Gräberfeld zahlenmäßig den stärksten Fundtyp dar. Ringe vom Typ 2 (aus dünnem, ungefähr 0,2 cm dickem Draht, weniger deutlich ausgebildete Enden) kommen vergesellschaftet in einem Grab nur selten vor.³⁴ Das Grazer Stück entspricht dem Typ 2, dem Sagadin auch die einfachen Ringe mit offenen Enden hinzurechnet; ein sehr gutes Vergleichsbeispiel – bezüglich des Knöpfchens – bietet etwa der Ring aus Grab 24.³⁵ Sagadin reiht den Typ 2 der chronologisch älteren Gruppe 1 zu (etwa erste Hälfte 9. Jahrhundert).³⁶ Es lässt sich einigermaßen schlüssig argumentieren, dass aus dünnem, gezogenem Draht hergestellte Ringe mit wenig profilierten Enden den typologisch älteren Typ der Knöpfchenringe beschreiben. Aber nicht nur die Dicke, sondern auch die Art der Profilierung (entweder nur an einem Ende, an beiden Enden oder mehrfach an beiden Enden) mag als chronologisches Indiz zu werten sein,

²³ Siehe dazu den anthropologischen Beitrag von S. Renhart.

²⁴ Die Ansprache „aus Bronze“ gilt für alle Schmuckstücke mit Vorbehalt. Prinzipiell könnte nur eine chemische Analyse klären, ob die Schmuckstücke eventuell nicht aus Messing erzeugt wurden. Messing dürfte öfters bei der Herstellung zur Anwendung gekommen sein; vgl. dazu etwa Dinklage 1963, 35; Sauter und Rossmann 1967a, 37 ff.; Mirsch 1999, 242.

²⁵ Pöllath 2002/1, 128 ff.

²⁶ Zu den diversen Trageweisen, die durchaus nicht nur für einfache Kopfschmuckringe Geltung haben, siehe Szóke 1992b, 845, zur Trageweise von Kopfschmuckringen generell Tovornik 1980, 111.

²⁷ Kleine, schwach profilierte Knöpfchenringe sind bereits für etwa die Mitte des 8. Jhs. belegt; Pöllath 2002/1, 129.

²⁸ Pöllath 2002/1, 129.

³⁰ Pieterski und Belak 2002, 288; Taf. 4/18–19, 28, 33–34; Taf. 6/1–2, 5–8. Über jeweils nur ein profiliertes Ende verfügen die Ringe Taf. 6/1, vermutlich auch Taf. 4/34 und Taf. 6/2. Zu den mittleren Ringen zählt der Ring Taf. 4/28. Bezüglich der Profilierung, die beim Grazer Stück praktisch wie eine Einschnürung ohne klar ersichtliche Verbreiterung des Endknöpfchens wirkt, erinnert es an die Enden der großen Ringe von Taf. 4/18–19.

³¹ Pieterski 1982, 149 f.

³² Knific und Pieterski 1981, 506; Taf. 2/Grab 6, 1–2.

³³ Pieterski 1982, 150. – Pieterski 1995, 280.

³⁴ Giesler 1980, 87 f., Abb. 3/9; 125 f.

³⁵ Sagadin 1988, 109 ff.

³⁶ Sagadin 1988, Taf. 6/4.

³⁷ Sagadin 1988, 136. Meist sind die Knöpfchenringe von Typ 2 relativ groß und beide Enden mit sanften Knöpfchen versehen (z. B. Grab 90, 95, 98, 121, 147). Dass die aus Draht gefertigten Knöpfchenringe fast durchwegs größer sind als die gegossenen, ist nicht weiter verwunderlich.



Abb. 4: Graz. A – Knöpfchenring, B – Kopfschmuckring mit S-förmiger Schleife, C – Kopfschmuckring mit beidseitig stumpfen Enden, D – Glasknopf, E – Griffangelmesser, F – Topf (Grab 11).

wie die oben erwähnte Analyse des Gräberfelds von Sedlo na Blejskem gradu darlegt. In diesem Sinn äußert sich auch Pöllath: „Ringe mit kräftigem Draht und mehrfacher, kräftiger Profilierung scheinen demnach den Endpunkt der Entwicklung [...] anzuzeigen.“³⁷

Für die aus dünnem Draht hergestellten Knöpfchenringe dürfte weiters gelten, dass die einseitige der beidseitigen Profilierung zeitlich vorangeht, wie die Gräberfelder von Sedlo na Blejskem gradu und Dlesc pri Bodeščah³⁸ nahelegen. In Sedlo na Blejskem gradu stammt ein einseitig profilierter Knöpfchenring aus Grab 15 (zweite Bestattungsgruppe, Mitte 9. Jahrhundert).³⁹ Ob diese Abfolge für die späteren Ringe mit dickem Ringkörper aus dickem Draht oder Guss auch gilt, ist vorerst schwer zu beantworten. Als Fazit bleibt somit festzuhalten, dass der Grazer Knöpfchenring in der hier vorliegenden Machart in das 9. Jahrhundert (höchstwahrscheinlich schon in das erste Viertel) datiert.⁴⁰

³⁷ Pöllath 2002/1, 130.

³⁸ Schon in Belegungsgruppe 2 nach Sedlo!

³⁹ Das zeitliche Vorangehen der einseitig profilierten Knöpfchenringe ist allerdings nur durch dieses einzige Grab belegt, was aufgrund der geringen Materialbasis die Annahme einer allgemeinen Gültigkeit zumindest ein wenig einschränkt (vgl. Pleterski 1982, 150; 140, Fig. 5).

⁴⁰ In dieser Hinsicht interessant sind Grab 9 und 10 aus Wieselburg-Otscherlandsiedlung (Denk 1962, 154 ff.; Abb. 46/1–2, 6–12), die schon Friesinger für die Datierung der Knöpfchenringe aus Pottenbrunn in die Mitte des 9. Jhs. herangezogen hat: Friesinger 1972, 150; Taf. 1/Grab 7; 180, Abb. 30/8 rechts (hier als Ohringe). Aus Grab 9 liegen 2 dünne, soweit der schlechten Bildqualität zu entnehmen beidseitig profilierte Knöpfchenringe vor. Unter der freilich nur theoretischen Annahme (und Berücksichtigung des kleinen Gräberfeldausschnittes), dass das benachbarte Grab 10 – der Friedhof ist in Reihen gegliedert – der gleichen Belegungsphase angehört, dürfte ein zeitlicher Ansatz um die Mitte des 9. Jhs. durchaus zu erwägen sein. So stammt aus Grab 10 unter anderem eine gleicharmige Fibel mit Tremolierstich. Diese auf mediterranen Vorbildern basierenden Fibeln finden sich durchaus schon in Grabkontexten des späten 8. und frühen 9. Jhs., etwa in Grab 15 von Žale pri Zasipu: Knific und Pleterski 1993, Taf. 4/3. Auch in diesem Gräberfeld treten Knöpfchenringe mehrfach auf.

Kopfschmuckring mit S-förmiger Schleife

Bei dem zweiten Schmuckstück aus Grab 14 handelt es sich mit ziemlicher Sicherheit um das Fragment eines Kopfschmuckringes mit S-förmiger Schleife (Abb. 4/B) aus Bronzedraht.⁴¹ Allerdings fehlt das signifikante zweite Ende. Der Verlust ist umso bedauerlicher, als Pöllath diesen geografisch weit verbreiteten und äußerst langlebigen Schmucktyp erst in jüngster Zeit einer umfassenden Neubewertung unterzogen hat. Demnach ist für eine typochronologische Zuordnung abgesehen vom Ringdurchmesser nicht zuletzt auch die Schleifengestaltung von Bedeutung.⁴² Möglicherweise entsprach das Fundstück dem Typ mit stark verbreiteter S-förmiger Schleife und dünnem Ringkörper, wie er beispielsweise aus Grab 95 von Kranj-križišče Iskra mit einem Knöpfchenring des Typs 2 nach Sagadin vergesellschaftet vorliegt.⁴³ Kopfschmuckringe dieser Art gehören der Form S 5 nach Pöllath an und zählen zum charakteristischen Fundmaterial seiner Stufe III in Nordostbayern, die er absolutchronologisch spätestens gegen etwa 810/20 enden lässt.⁴⁴

Leider ist bei dem Grazer Stück auch der Ringdurchmesser nicht mit Gewissheit zu bestimmen. Es erscheint

⁴¹ Pöllath 2002/1, 93 ff. Zu den diversen Möglichkeiten der Trageweise der Kopfschmuckringe mit S-förmiger Schleife (z. B. an einem Stirmband, einer kappenartigen Kopfbedeckung, an in die Haare eingeflochtenen Bändern oder als Ohringe) vgl. Hannig 2003, 174 f., die einige Beispiele anführt. Kopfschmuckringe mit S-förmiger Schleife liegen bereits aus dem spätrömischen Gräberfeld von Ságvár (Burger 1966, 221, Abb. 114/Grab 261, 8–9; 223, Abb. 116/Grab 281, 4a–b; dazu auch Hannig 2003, 178) vor. Über Vermittlung des byzantinischen Kunsthandwerks fand der S-Verschluss schließlich im 7. Jh. Eingang in das (alamannische) Gebiet nördlich der Alpen: Hannig 2003, 178.

⁴² Pöllath 2002/2, Abb. 8.

⁴³ Für Sagadin 1988, 111; Taf. 16/10 kennzeichnet dieses Grab den Endpunkt des Gebrauchs von Kopfschmuckringen mit S-förmiger Schleife bzw. den Beginn der Verwendung von Knöpfchenringen des Typs 2.

⁴⁴ Pöllath 2002/1, 101 ff., 179, 192. – Pöllath 2002/2, Abb. 35, Liste 15/Teil 2.

durchaus denkbar, ja sogar wahrscheinlich, dass dieser ursprünglich weniger als 0,55 cm – die von Pöllath für die Form S 5 angenommene Untergrenze – betrug.⁴⁵ Damit wäre aufgrund des vorhandenen Hakens und dem zu erschließenden Ringdurchmesser von zumindest 0,3 cm auch keine Anbindung an die Form S 10 (Ringdurchmesser < 0,25 cm, kein Hakenende) gegeben, wohl aber die Zugehörigkeit zu einer Sondergruppe von Ringen (Durchmesser 0,2–0,3 cm, Hakenende). Daher könnte nach Pöllath möglicherweise eine Verbindung zwischen den Formen S 0–S 9 und S 10 bestehen.⁴⁶ Das Grazer Exemplar würde somit die von Pöllath für Slowenien und Kroatien angedeutete „Widerspiegelung [einer] regionale[n] Formentwicklung“⁴⁷ unterstützen und eben diese im Südostalpenraum um die Steiermark ergänzen.

Der Gedanke Pöllaths, dass hier möglicherweise eine südostalpine, „mittelgroße“ Ausprägung der frühen Kopfschmuckringe mit S-förmiger Schleife und dünnem Drahtquerschnitt besteht, die sich von spätawarischen Traditionen respektive solchen des Karpatenbeckens mit möglichen Wurzeln im Byzantinischen Reich herleitet, ist überlegenswert. Ein stärkerer awarischer Einfluss ist für weite Teile des Südostalpenraums (Slowenien, Kroatien) allerdings praktisch nicht nachgewiesen. Eine gewisse Sonderstellung nimmt das ehemals karantianische Gebiet (Kärnten, westliche Obersteiermark) ein. Aber auch dort ist awarischer Einfluss bis jetzt nur für die lokale Oberschicht auszumachen und überwiegend auf exklusive Objekte (etwa Gürtelschmuck) beschränkt. Bereits im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts – ganz offensichtlich mit der Festigung der bairischen Oberherrschaft über Karantanien zu verknüpfen (Tassilo III., 772) – schwindet der östliche, awarische Einfluss vermutlich rasch zur Gänze.⁴⁸

Auf der anderen Seite werden von der karantianischen Oberschicht ebenso spätmerowingisch-frühkarolingische Gegenstände rezipiert (etwa Bommelohrringe, aber auch Schwerter und Sporen). Den westlichen Einfluss bezeugen – exemplarisch unterbreitet – eben auch die großen Kopfschmuckringe mit S-förmiger Schleife wie der oben erwähnte aus Kranj und gleichfalls jene aus Krungl bei Bad Mitterndorf (Steiermark) und Zedlach bei Matrei (Osttirol) aus dem 8. Jahrhundert.⁴⁹ Mit gutem Grund darf man wohl davon ausgehen, dass die südostalpinen mittelgroßen Formen⁵⁰ im Prinzip zeitgleich mit den großen sind, da sie ohne Zweifel deren Verschlussgestaltung imitieren. Höchstwahrscheinlich machten sie dann auch die chronologische Entwicklung mit, wie sie von Pöllath vorgelegt wurde. Hinsichtlich der Datierung wäre dann die Schleifenform zu berücksichtigen. Jedenfalls wäre eine breitere Materialbasis wünschenswert, um einerseits in dieser Hinsicht Sicherheit zu erhalten, andererseits Kenntnis darüber zu erlangen, ob sämtliche Formen nachgeahmt wurden. Hervorzuheben bleibt an dieser Stelle das Verdienst Pöllaths, nachhaltig auf die Prämisse der Gleichzeitigkeit von Gleichartigem hingewiesen zu haben: „Ein zeitliches Gefälle von West nach Ost erscheint unangemessen.“⁵¹ Will man der Region nicht eine letztlich kaum belegbare Retardierung zuschreiben,

so hat dies auch für den Südostalpenraum Geltung. Mit den südostalpinen Ringen liegen somit auch keine Exemplare vor, die bereits den ersten Schritt auf dem Entwicklungsweg hin zu den kleinen, dicken gegossenen Kopfschmuckringen mit S-förmiger Schleife und stumpfem Ende angetreten haben und demzufolge später zu datieren wären.

Den bei Pöllath genannten südostalpinen Ringen⁵² könnte man dann den/die Ring/e aus Grab 2 von Pri Turku in Spodnje Gorje zur Seite stellen, wenngleich deren Durchmesser (rund 4,0 cm) etwas größer ist⁵³. Auf die Ringe aus Pri Turku bezogen ist außerdem eine Verwendung als Gehängeringe für allenfalls vergangene Bommelanhänger oder Ähnliches ausgeschlossen.⁵⁴ Mehrfach finden sich kleiner dimensionierte Kopfschmuckringe mit S-förmiger Schleife⁵⁵ in den Gräberfeldern rund um Bled, so etwa aus Grab 22 von Pristava-Bled 2 und kombiniert mit Knöpfchenringen aus Grab 85 von Sedlo na Blejskem gradu⁵⁶. Die teils großen Kopfschmuckringe mit S-förmiger Schleife von der Nekropole von Puščava oberhalb von Stari trg bei Slovenj Gradec⁵⁷, für die aufgrund des fragmentarischen Erhaltungszustandes eine Formenansprache nach Pöllath nicht möglich ist, werden über Vergleiche aus dem Gräberfeld von Sedlo na Blejskem gradu in die Mitte des 9. Jahrhunderts (Belegungsgruppe 2) datiert.⁵⁸ Pieterski parallelisiert die Belegungsgruppen von Sedlo na Blejskem gradu mit den Köttlach-Horizonten nach Giesler (Belegungsgruppe 1 und teilweise 2 – Köttlach I; Belegungsgruppe 3 und 4 – Köttlach II).⁵⁹ Er bezweifelt zwar nicht die relativchronologische Abfolge der Köttlach-Horizonte, weist aber auf die keineswegs gesicherte absolutchronologische Datierung hin. Folglich rechnet er auch bereits mit einer Belegung des Gräberfeldes von Sedlo na Blejskem gradu ab dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts.⁶⁰

Pöllath zufolge beinhaltet der Horizont Köttlach I Formen der nordbayerischen Stufen III und IV. Zum Teil sind in den Stufen III und IV auch noch Formen des Horizontes Köttlach II (Kopfschmuckringe der Form S 5/Stufe III) vertreten.⁶¹ Unter der oben angeführten Prämisse der Gleichzeitigkeit des Fundstoffes wäre zu überlegen, ob die Belegungsgruppe 2 von Sedlo na Blejskem gradu mit Kopfschmuckringen mit S-förmiger Schleife (und nur einseitig profiliertem Knöpfchenring) nicht noch in das 8. Jahrhundert oder das erste Viertel des 9. Jahrhunderts zurück-

⁴⁵ Pöllath 2002/1, 98. Darüber hinaus liegt das Grazer Ringfragment mit einer Drahtstärke von 0,15 cm unter jener der Form S 5 (> 0,18 cm).

⁴⁶ Pöllath 2002/1, 97 ff.

⁴⁷ Pöllath 2002/1, 116.

⁴⁸ Szameit 1987, 166. – Szameit 1991, 76. – Szameit 1993, 213 ff. – Szameit 1994, 79 ff.

⁴⁹ Bad Mitterndorf: Grab 73 (freundliche Mitteilung C. Kasberger-Bä). – Zedlach: Stadler 1996, 89, Abb. 5/7–8.

⁵⁰ Diese Formen gehen durchaus über 3 cm hinaus, bleiben aber doch unter Werten von 4,5/5 cm.

⁵¹ Pöllath 2002/1, 189; ausführlich 94.

⁵² Pöllath 2002/1, 116. 2 silberne Kopfschmuckringe mit S-förmiger Schleife sollen aus Grab 35 von Grötsch stammen (freundliche Mitteilung C. Kasberger-Bä).

⁵³ Knific und Pieterski 1993, Taf. 1/Grab 2, 1–2. Der Kopfschmuckring von Pri Turku würde beispielsweise der Form S 3 oder S 4 nach Pöllath entsprechen, der kleine aus Grab 310 von Nin-Zdrijac vermutlich der Form S 1, Variante „rund“ (Belošević 1980, Taf. 35/45–46; kein Maßstab angeführt).

⁵⁴ Pöllath 2002/1, 118 (Ringe der Form S 10 als Trageringe).

⁵⁵ Meist mit Schleifengestaltung, die der Form S 1 mit den Varianten „rund“ und „offen“ gleichkommt.

⁵⁶ Šribar und Stare 1974, 301, Abb. 5; 308, Abb. 12. – In die ältere, erste Gruppe reiht Knific 1974, 319 f. die Kopfschmuckringe mit S-förmiger Schleife anhand der horizontalstratigrafischen Untersuchung des Gräberfeldes von Bled-Pristava II ein (Fundgut bis um Mitte 8. Jh.).

⁵⁷ Pieterski und Belak 2002, z. B. Taf. 4/20–21 (Grab 107), Taf. 4/35–36 (Grab 130).

⁵⁸ Pieterski und Belak 2002, 288. – Pieterski 1982, 149. In Grab 85 finden sich jedoch auch 2 Knöpfchenringe mit beidseitiger Profilierung, die dort der 4. Belegungsphase zugesprochen werden (2. Viertel 10. Jh.; Pieterski 1982, 150). Der Kopfschmuckring mit S-förmiger Schleife würde folglich ein Altstück darstellen, gleichfalls wohl auch die gleicharmige Fibel.

⁵⁹ Giesler 1980, 85 ff. – Pieterski 1982, 150.

⁶⁰ Pieterski 1982, 150.

⁶¹ Pöllath 2002/1, 189, 191 ff. – Pöllath 2002/2, Abb. 35. Abgesehen davon umfasst der Horizont Köttlach II nach Giesler mit den gleicharmigen Fibeln, Halbmondohrringen und den Scheibelfibeln auf jeden Fall auch Typen, die bereits im 8. und 9. Jh. auftreten.

reicht.⁶² Dementsprechend sollten auch die übrigen Belegungsgruppen zeitlich nachfolgen, sodass Gruppe 4 mit den Knöpfchenringen mit beidseitig zwei oder mehr Knöpfchen vermutlich noch dem 9. Jahrhundert angehört und Gruppe 3 mit Knöpfchenringen mit beidseitig je einem Knöpfchen in die Mitte des 9. Jahrhunderts rücken könnte.⁶³

Für Grab 14 aus Graz würde das bedeuten, dass aller Wahrscheinlichkeit nach ein Kopfschmuckring mit S-förmiger Schleife vergesellschaftet mit einem frühen Knöpfchenring mit einseitig profiliertem Ende vorliegt; eine zeitliche Stellung im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts ist zu erwägen. Dass Knöpfchenringe mit beidseitig profiliertem Ende durchaus schon mit „frühen“ Kopfschmuckringen mit S-förmiger Schleife der Stufe III nach Pöllath kombiniert auftreten, beweist nicht zuletzt Grab 95 aus Kranj-križišče Iskra.⁶⁴

Kopfschmuckring mit beidseitig stumpfen Enden

Ein einfacher, bronzener Kopfschmuckring mit zwei sich überlappenden, stumpfen Enden fand sich im Bereich des rechten Ohres der weiblichen Bestattung aus Grab 12, was eine Verwendung als Ohrring nahelegt (Abb. 4/C). Hrubý erklärt die einfachen Drahtringe aus Staré Město ausschließlich als Ohrringe und zählt sie zu seinen Ohrringen donauländischer Provenienz. Budinský-Krička hingegen erkannte bereits 1959 in den einfachen Drahtringen des Hügelgräberfeldes von Skalica eher einen Haarschmuck. Weitere Interpretationsmöglichkeiten der Trageweise nennt Szóke, etwa als Zopfringe oder als vom Kopf herabhängende Leder- oder Textilbandzier.⁶⁵ Auch eine Funktion als Gehängeringe für Kopfschmuck- oder Ohrringe, deren Anhänger verlustig gingen, ist vorstellbar. Die einfachen Kopfschmuckringe wurden meistens, aber keineswegs ausschließlich aus Kupfer- oder Bronzedraht hergestellt. In manchen Fällen besitzen sie einen Zinnüberzug, auch aus Silber⁶⁶ und gelegentlich sogar Gold⁶⁷ sind sie geläufig.

Szóke zufolge tritt dieser Schmucktyp seit Beginn des 9. Jahrhunderts vielfach in Gräbern des Karpatenbeckens auf.⁶⁸ In der awarenzeitlichen Nekropole von Sommerrein ist er zu gleichem Anteil aus Frauen-, Kinder- und Männergräbern bekannt. Vergleichbar dem Grab 12 von Graz wurden in Sommerrein die einfachen Kopfschmuckringe (= Ohrringreif aus glattem Bronzedraht) öfters einzeln links oder rechts vom Schädel angetroffen.⁶⁹ Im Gräberfeld von Kisköre treten sie sowohl in Männer- als auch Frauengräbern der Mittelawarenzeit auf, lassen sich aber auch noch für die Spätawarenzeit anführen; in Tiszafüred stammen die Ringe aus Erwachsenen- sowie Kindergräbern und sind signifikant für Bestattungen mit ärmlicher Grabausstattung der Spätawarenzeit (Phase 6).⁷⁰ Aus der Steiermark sind einfache Kopfschmuckringe leicht ovaler Form etwa aus dem Gräberfeld von Peggau mehrmals belegt; ein Exemplar liegt aus Grab 4 von Proleb vor.⁷¹ Szóke billigt den einfa-

chen Kopfschmuckringen mit beidseitig stumpfen Enden (= einfacher Ohrring mit offenen Enden) keinen unmittelbaren Datierungswert zu; Pleterski weist die Kopfschmuckringe mit beidseitig stumpfen Enden der Belegungsgruppe 2 von Sedlo na Blejskem gradu (Mitte 9. Jahrhundert) zu.⁷²

Trachtbestandteile

Glasknopf

Das Kindergrab 2 erbrachte einen Glasknopf von leicht ovaler Form (Abb. 4/D). Er besteht aus grünlich-gelblichem, durchscheinendem Glas, in das eine Eisenöse eingefügt wurde. Chemische Untersuchungen an grünlich durchscheinenden Glasperlen mit innerer Bronzehülse zeigten, dass diese aus Natron-Kalk-Glas bestehen.⁷³ Die schwach grünliche Färbung, die offensichtlich nicht der Intention der Erzeuger entspricht, wird mit Spuren von Eisen begründet; unter Umständen tragen auch noch die geringen Mengen von Chrom und Kupfer zur Verfärbung bei. Laut Friesinger handelt es sich bei den Glasknopfen und den grünlich durchscheinenden Glasperlen um dieselbe Glassubstanz.⁷⁴ Über die Glaszusammensetzung ist eine Trennung von den auf Kali-Kalk-Basis hergestellten Gläsern des deutschen Raums möglich.⁷⁵ Darüber hinaus sind für diese Objekte auch gelbliche⁷⁶, weißliche⁷⁷ und dunkelblaue⁷⁸ Farbtöne bekannt; vereinzelt sind sie zusätzlich mit einer feinen Verzierung akzentuiert.⁷⁹

Glasknopfe finden sich – manchmal auch mit bronzener Öse – in den frühmittelalterlichen Gräberfeldern des 8./9. Jahrhunderts in Mähren, der Slowakei⁸⁰,

⁶² Pleterski 1982, 149 f. – Szóke 1992b, 845.

⁶³ Sauter und Rossmann 1967b, 59 ff.

⁶⁴ Friesinger 1971/74, 105.

⁶⁵ Sauter und Rossmann 1967b, 62 f.

⁶⁶ Friesinger 1975/77a, 19; Taf. 17/Grab 22, 2 (Rabensburg).

⁶⁷ Friesinger 1975/77b, 57; Taf. 16/Grab 24, 3 (Pitten).

⁶⁸ Friesinger 1971/74, 66 f.; Taf. 15/Grab 35 (Mühling).

⁶⁹ Friesinger 1972, 128; Taf. 2/Grab 15 (Pottenbrunn, weißes Glas und aufgesetztes gelbes Auge auf blauem Glasfluss).

⁷⁰ Eine Übersicht bis 1965 bietet Dostál 1965, 392 f., Abb. 6/12; Karte 6. Hier werden auch noch vereinzelte Fundstücke aus Russland erwähnt. Die Glasknopfe aus Staré Město datiert Dostál in das letzte Drittel des 9. bis zum Beginn des 10. Jhs.; an anderen Fundplätzen kommen sie laut Dostál bis in die 2. Hälfte des 10. Jhs. vor. Soweit in der Literatur verfolgbar, stammen die meisten der hier aufgezählten Glasknopfe aus Frauen- oder Kindergräbern: Žúice, Grab 3: 1 blauer und 1 farbiger Glasknopf mit Eisenöse, Kind; Schmidt 1898/99, 231, Taf. 26/14–15. – Brankovice, Grab 1: 2 grünliche Glasknopfe mit Eisenöse, Kind; Skutil 1946, 46 f., Taf. 1 (Glasknopfe gehören nicht zur Halskette, sie fanden sich im Brustbereich!). – Prachover Felsen, tiefer liegendes Grab aus Hügel 15: 1 grünlicher Glasknopf mit Eisenöse, klein gewachsene Person, Kind?; Turek 1946, 94 f., bes. 101; Abb. 64/4. – Doňi Věstonice, Grab 74: 2 hellgrüne Glasknopfe mit Eisenöse, Kind; Grab 110: 1 blauer, mit grauer Verwitterungsschicht überzogener Glasknopf mit abgebrochener Eisenöse und 1 grüner Glasknopf mit Eisenöse, Kind?, vermutlich Frau?; Poulik 1948/50, 159 f.; Abb. 129, Abb. 137i, j. – Mást bei Bratislava, Grab 2: 2 grüne Glasknopfe mit Eisenöse, Mädchen/Jugendliche; Kraskovská 1954, 146, 149; Taf. 2/16–17. – Modrá bei Velehrad, Grab 32: 2 grünliche Glasknopfe mit Eisenöse, Kind; Hrubý u. a. 1955, 78; 111, 124. – Velký Grob, Grab 77: 2 grünliche Glasknopfe mit Bronzeöse, Kind; Chropovský 1957, 181, 207, 220 f.; Taf. 8/6–7. – Žlutava, Grab c, Hügel 12: 1 blauer, mit grauer Verwitterungsschicht (?) überzogener Glasknopf mit Eisenöse, Kind, Mädchen?; Dostál 1957, 43 ff., Abb. 5/11. – Předmostí bei Píseň, Grab 3/1954: 1 gelber, durchsichtiger Glasknopf mit Eisenöse und 1 halb erhaltener, gelber durchsichtiger Glasknopf mit Eisenöse, vermutlich Frau (Glasperlen); Štáfa 1952, 206, 210. – Nová Ves, Grab 2: 1 gelber Glasknopf mit Eisenöse, Kind; Dostál 1966, 150 f., Taf. 76/12. – Břeclav-Pohansko, Grab 69: 2 hellgrüne Glasknopfe mit Eisenöse, Kind, 2 Jahre; Kalousek 1971, 58, Abb. 69/2–3. – Unklar ist der Befund aus dem Männergrab 34 mit stark dislozierten Knochen von Nitra-Lupka. Der dunkelgrüne Glasknopf mit abgebrochener Öse befand sich – in unüblicher Position – unweit des Fußes zusammen mit einem beschädigten Schildchenfingerring, der Keramiktopf 45 cm über dem Skelett in der Grabverfüllung. Vielleicht stellt dieses Grab eine Ausnahme dar, wahrscheinlich liegt hier aber nur eine nicht erkannte weibliche Bestattung (Nach- oder Doppelbestattung) oder die Überschneidung zweier Gräber vor; Chropovský 1962, 186, Taf. 11/15.

⁶⁶ Wobei hier die einzelnen Schleifenformen von Interesse wären; an einem zeitlichen Vorrücken insgesamt würde dies aber nichts ändern.

⁶⁷ Die Datierungen von Pleterski können freilich sehr wohl die obere Zeitgrenze darstellen.

⁶⁸ Sagadin 1988, 111, Taf. 16/10.

⁶⁹ Hrubý 1955, 353 f., Taf. 72/4–7, Taf. 78/15. – Budinský-Krička 1959, 134, Taf. 22/8–9. – Szóke 1992b, 845.

⁷⁰ Szóke 1992b, 845; Taf. 4 (Grab 225, Zalakomár). – Aus Silberdraht; Grab 79 von Garabonc-Ófalu I; aus verzinnem Bronzedraht; Grab 21 von Garabonc-Ófalu II (Szóke 1992c, Taf. 27/1, Taf. 35/1–2).

⁷¹ Garam 1979, 15 f., 74, Taf. 11/1–2, Taf. 35/6–7 (beide Grab 41).

⁷² Szóke 1992b, 845.

⁷³ Daim und Lippert 1984, 48, Abb. 8/a1.

⁷⁴ Kisköre: Garam 1979, 53 f., 65 f., 74 (offene Bronzeohrringe). – Tiszafüred: Garam 1995, 284, 420.

⁷⁵ Peggau: Grab 1/87, 2/87, 6/87, 2/89 (unpubl.). – Proleb: Szameit 1992, 826 f., Taf. 11/1 (letztes Drittel 8. Jh.).

Ungarn⁶¹, Niederösterreich⁶² und Slowenien⁶³, also in einem breiten geografischen Raum. Ihre Anzahl in den österreichischen Gräberfeldern ist aber – vorbehaltlich der Tatsache, dass die meisten Nekropolen nur teilweise ausgegraben wurden – zumeist auf wenige Exemplare respektive Gräber begrenzt. Eine Ausnahme bildet das Gräberfeld von Thunau am Kamp, wo Glasknöpfe zahlreicher zum Vorschein gekommen sind.⁶⁴ Ebenso verhält es sich in Ungarn, wo diese Funde in den Nekropolen oftmals paarweise vertreten sind⁶⁵; in den landnahmezeitlichen Gräberfeldern Ungarns sind Glasknöpfe nur mehr selten anzutreffen.⁶⁶ Dostál vermutet in den Glasknöpfen mit Bronze- oder Eisenösen mährische Erzeugnisse.⁶⁷ Nach wie vor nicht geklärt sind Funktion und Trageweise dieser Schmuckstücke.⁶⁸ Friesinger mutmaßte zuerst, dass die Glasknöpfe als Gewandverschluss dienten; später verstand er sie als mit einem Band um den Hals getragene Anhänger.⁶⁹ Müller bestreitet dies und geht davon aus, dass „sie aufgenäht die Oberkleider schmückten“. Er begründet dies mit der funktionsgemäßen, paarweisen Lage, meist im Bereich der Claviculae.⁷⁰ Unterstützend wären hier Grab 5 und 13 aus Thunau anzuführen, in denen die Glasknöpfe eine mit Grab 81 von Zalaszar-Dezsözsiget vergleichbare Position einnahmen.⁷¹ Eine ähnliche Lage, beiderseits des Halses, trifft für Grab 22 von Rabensburg und Grab 35 von Mühlung zu; im Bereich des Halses ruhten die Glasknöpfe im Grab 15 von Pottenbrunn.⁷² Im Brustbereich befanden sich die Glasknöpfe aus Grab 1 von Brankovice und – höchstwahrscheinlich – Velký Grob, unter dem Kinn jene aus Žižice.⁷³ In Dolní Věstonice lagen die Glasknöpfe in Grab 74 in der Nähe des Kopfes und in Grab 110 links neben dem Schädel beziehungsweise in den Schädelresten.⁷⁴ In Žlutava fand

sich ein Glasknopf zwischen den Halswirbeln, in dem modern ausgegrabenen, geschlossenen Fundkomplex von Grab 26/2004 in Thunau am Kamp hingegen einer unter dem Unterkiefer.⁷⁵ Offensichtliche Störungen wiesen dagegen die Gräber in Großweikersdorf und Pitten auf, in denen jeweils nur ein Glasknopf zum Vorschein kam.⁷⁶ Die „Beigabe“ von zwei Glasknöpfen war jedenfalls die Regel. Wenn es sich nicht gerade um gestörte Gräber handelt, ist selten eine andere Anzahl zu vermerken.⁷⁷

Es fällt auf, dass die Glasknöpfe – soweit anhand der hier aufgezählten Beispiele zu ermitteln war – ausschließlich Kinder- und Frauengräbern entstammen. Eine Interpretation als Bestandteil der Kinder- oder Frauen-tracht erscheint daher nicht abwegig, insbesondere wenn man einer Deutung der Glasknöpfe als Gewandzier den Vorzug geben will.⁷⁸ Zuletzt bot Pavlovičová eine umfassende Zusammenschau zu den Metall- und Glasknöpfen (gombiky) aus dem großmährischen Territorium.⁷⁹ Sie nimmt an, dass der Verbreitungsschwerpunkt der Knöpfe für ein Produktionszentrum in Großmähren spricht, weist aber auch darauf hin, dass dies für weit von dort entfernte Knopffunde erst noch zu überprüfen wäre.⁸⁰ Hinsichtlich der Funktion lässt sie offen, ob die Knöpfe im engeren Sinn als Gewandsschließe⁸¹ verwendet wurden oder ob sie auf die Kleidung aufgenäht nur dekorativen Charakter besaßen. Pavlovičová führt die Hypothese an, dass die Knöpfe möglicherweise auf zeremoniellen Kappen oder Diademen angebracht waren und frei vom Kopf herabhängen. Die Fundpositionen an den Skeletten gestatten jedenfalls keinen gesicherten Rückschluss auf die Art der ehemaligen Trageweise. Für jene Glasknöpfe, bei denen grüne Farbe und Größen zwischen 0,11 und 0,2 cm vorherrschen, erschließt Pavlovičová eine Datierung in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts.⁸² Für das Grazer Stück ist dieser Zeitansatz sicherlich zu hoch gegriffen. Glasknöpfe liegen jedenfalls schon aus Grabensembles vor, die in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts oder in die Zeit um 800 datieren.⁸³

Griffangelmesser

Eisenmesser – vornehmlich Griffangelmesser mit hölzernem Griff – stellten im Frühmittelalter einen unabdingbaren Gegenstand des Alltagslebens dar und waren Bestandteil der Männer- und der Frauentracht. In unterschiedlichen Größen und Variationen liegen sie aus Männer-, Frauen- und Kindergräbern vor, gehören aber auch

⁶¹ Keszthely-Fenekpuszta: Sós 1961, 267, Taf. 54/4, Grab 3 (1 Glasknopf mit Bronzeöse, Kind; dort irrtümlich als Anhänger eines Ohrrings interpretiert). – Sopronkőhida: Török 1973, 110, Taf. 17/11, Grab 80 (1 Glasknopf, Frau, 46–50 Jahre). – Zalaszar-Dezsözsiget: Müller 1992, Taf. 73, Grab 81/3 (2 Glasknöpfe, Knabe, 1–2 Jahre).

⁶² Steinabrunn: Krenn 1939, Taf. 4/29–30, Grab 46 (2 Glasknöpfe, Frau?). – Mühlung: Friesinger 1971/74, Taf. 15/Grab 35 (2 Glasknöpfe, Frau?). – Großweikersdorf: Friesinger 1971/74, Taf. 19/Grab 1 (1 Glasknopf, Frau?). – Pottenbrunn: Friesinger 1972, Taf. 2/Grab 15 (2 Glasknöpfe); es handelt sich um eine Frauenbestattung (Fabrizil-Reuer und Reuer 2001, 13; weiblich, adult, ca. 35 Jahre). – Rabensburg: Friesinger 1975/77a, Taf. 17/Grab 22 (10/68), 2 (2 Glasknöpfe). – Pitten: Friesinger 1975/77b, Taf. 16/Grab 24, 3 (1 Glasknopf, Mädchen, 3 Jahre).

⁶³ Camberk: Breščak 2002, Abb. 4/Grab 7 (3 Glasknöpfe, Kind).
⁶⁴ Bei den Ausgrabungen des Jahres 2004 fanden sie sich in folgenden Gräbern: Grab 5 (2 Glasknöpfe mit Eisenöse, Kind), Grab 13 (2 Glasknöpfe mit Eisenöse, Kind), Grab 26 (1 Glasknopf mit Eisenöse, Kind); Obenaus u. a. 2005, 351, 353, Abb. 4/G 5, 5–6; 355 f., Abb. 6/G 13, 1–2; 355, 359, Abb. 8/G 26, 5.

⁶⁵ Müller 1984, 187. – Müller 1992, 285 mit Anm. 40.

⁶⁶ Mesterházy 2000, 226.

⁶⁷ Dostál 1966, 209.

⁶⁸ Die Zugehörigkeit des Grazer Glasknopfes zu Grab 2 ist unbestritten, doch fand er sich im Aushubmaterial. Die ursprüngliche Lage im Grab lässt sich daher nicht mehr eruieren, wodurch über die Position definierte Funktionsdeutungen obsolet sind.

⁶⁹ Friesinger 1971/74, 105. – Friesinger 1972, 143.

⁷⁰ Müller 1992, 285, Anm. 42. In der Beigabe von Glasknöpfen mit Eisenöse erkennt Müller 1992, 290 den Hinweis auf eine slawische Ethnie. Als „shirt-button“ erklärt Török 1973, 110 den Glasknopf aus dem Grab einer 46- bis 50-jährigen Frau in Sopronkőhida.

⁷¹ Thunau: Obenaus u. a. 2005, 351, 353, Abb. 4/G 5, 5–6; 355 f., Abb. 6/G 13, 1–2. In Grab 5 im linken und rechten Schulterbereich, in Grab 13 an der linken und rechten Schulter. – Zalaszar: Müller 1992, 310 (in der Nähe der Schulter).

⁷² Rabensburg: Friesinger 1975/77a, 19; Taf. 17/Grab 22 (10/68), 2. – Mühlung: Friesinger 1971/74, 66, Taf. 30/9. – Pottenbrunn: Friesinger 1972, 143, Taf. 23/15.

⁷³ Brankovice: Skutil 1946, 47. – Velký Grob: Chropovský 1957, 181 (15 cm auseinander). – Žižice: Schmidt 1898/99, 231. Grab 3 könnte gestört gewesen sein; es war sehr seicht eingetieft und der Oberteil der Keramik offenbar durch den Pflug bestoßen.

⁷⁴ Poulik 1948/50, 159 f. (Grab 74, 110).

⁷⁵ Žlutava: Dostál 1957, 43 ff., Abb. 5/11. – Thunau: Obenaus u. a. 2005, 355, 359, Abb. 8/G 26, 5.

⁷⁶ Großweikersdorf: Friesinger 1971/74, 74 f., Taf. 32/3 (grubenartige Störung im Bereich des Schädels). – Pitten: Friesinger 1975/77b, 57 (völlig dislozierte Reste der Bestattung).

⁷⁷ z. B. Thunau, Grab 26/2004: 1 Glasknopf (Obenaus u. a. 2005, 355, 359, Abb. 8/G 26, 5). Eine Ausnahme bildet das – allerdings bestoßene – Grab 7 von Camberk mit 3 Glasknöpfen: Breščak 2002, 106 f., Abb. 4.

⁷⁸ Freilich ist trotzdem nicht gänzlich auszuschließen, dass gerade einzeln vertretene Glasknöpfe auch als Anhänger Verwendung fanden – sofern hier in ärmlichen Gesellschaften nicht eine Pars-pro-Toto-Beigabe erfolgte. Auch ein (sekundärer?) amulethafter Charakter der Glasknöpfe wäre denkbar. Ebenfalls zur Frauentracht zählt Fiedler die Bronzeknöpfe und knopfartigen Anhänger aus Bronze (Fiedler 1992, 193; vgl. Abb. 43/3). In den selten vorkommenden Bronzeknöpfen mit Öse, die im Erscheinungsbild den Glasknöpfen nahezu gleichen, erkennt Szóka 1992c, 91 einen Ersatz Letzterer.

⁷⁹ Pavlovičová 1996, 150 ff.

⁸⁰ Häufig fanden sie sich in Gräbern junger Frauen, wobei für die Glasknöpfe keine eigene Einschätzung vorliegt: Pavlovičová 1996, 151.

⁸¹ So etwa die Vermutung von Jelinková 2005, 560 für einzeln auftretende Glasknöpfe, die sich jeweils auf der linken Körperseite fanden.

⁸² Pavlovičová 1996, 151 f., Taf. 2.

⁸³ Vgl. etwa den unter anderem mit einer beinernen Nadelbüchse vergesellschafteten Glasknopf aus Grab 80 von Sopronkőhida: Török 1973, Taf. 17/8–14.

zum gängigen Fundstoff aus frühmittelalterlichen Siedlungen.¹⁰⁴ Mit ihrer funktionell bedingten und somit kaum der Mode unterworfenen Form sind die Eisenmesser für eine feinchronologische Auswertung wenig geeignet. Ausnahmen bilden Messertypen mit charakteristischer Gestaltung und demgemäß wohl spezifischer Verwendung.¹⁰⁵ Das relativ gut erhaltene kleine Griffangelmesser aus dem Kindergrab 2 (Infans I) besitzt einen geraden Rücken, der zur Spitze ein wenig schräg verläuft (Abb. 4/E). Die kaum geschweifte Klinge ist schräg zur Griffangel hin abgesetzt; Klingenspitze und Griffangel sind in geringem Maße abgebrochen. Das Messer lag mit der Spitze zum Fuß gerichtet neben dem linken Knie. Eine vergleichbare Position, aber auf der rechten Kniesseite, nahm das Messer aus dem Männergrab 1 von Trofaiach ein.¹⁰⁶ Vermutlich wurde das Messer separat, etwa in einem im Lauf der Jahrhunderte zerfallenen organischen Behältnis, beigelegt. Bei der Untersuchung des karolingerzeitlichen Gräberfeldes von Alsórajk-Határi tábla begründet Szóke eine derartige Messerlage halb unter dem Knie mit der noch awarenzeitlichen Tragweise, bei der die Messerscheide am Gürtel hing.¹⁰⁷ Aus Österreich sind Eisenmesser in Kindergräbern häufig nachgewiesen (etwa Auhof, Gusen, Pitten). In der Länge gleichen sie meist den Messern aus Frauengräbern. Im Allgemeinen sind die Messer aus Kinder- und Frauengräbern jedoch kleiner als jene aus Männergräbern.¹⁰⁸

Einen guten formalen Vergleich bietet ein kleines Messer aus dem spätawarenzeitlichen Frauengrab 208 von Tiszafüred, das auch in der Länge praktisch übereinstimmt.¹⁰⁹ Im Erscheinungsbild besteht am ehesten ein Nahverhältnis zu den Messern der Form M 3b nach Pöllath¹¹⁰, allerdings setzt sich beim Grazer Messer der Rücken nicht von der Angel ab. Auch zu den Messern der von Szóke für Alsórajk-Határi tábla zusammengestellten Gruppe 1 ist eine Verwandtschaft zu konstatieren, was nicht weiter verwundert. Für diese zieht Szóke eine Herkunft aus dem westlichen Raum in Betracht.¹¹¹

Keramik

In Grab 2, 3, 11 und 12 gehörten Töpfe zur Ausstattung, in Grab 10 sogar zwei Exemplare. Sie stellen als Behälter für Getränke (etwa Milch) oder Speisen (etwa Suppe oder Brei ebenso wie Fleischstücke) eine echte Beigabe dar. Eine Regelmäßigkeit der Anordnung ist nicht zu erkennen; die Töpfe wurden beim rechten Fuß (Grab 10), neben dem linken Fuß (Grab 11), im Bereich des linken Knies (Grab 10) oder auf der rechten Höhe des Schädels (Grab 2) abgestellt. In Grab 12 war der Topf ungefähr 0,35 m vom Skelett abgesetzt. Es überwiegen kleine, vorwiegend bauchige Töpfe mit einem Randedurchmesser und einer Höhe von rund 10 cm.¹¹² Ausnahmen bilden der eiförmige Topf aus Grab 10 (Höhe etwa 14 cm) sowie vor allem der größere, bauchige Topf aus Grab 10 (Rand-

durchmesser knapp 20 cm, Höhe 18 cm). Als Magerungsmittel wurden nahezu ausschließlich grobe bis sehr grobe, scharfkantige Carbonatpartikel¹¹³ verwendet; nur der Topf aus Grab 3 ist zusätzlich mit Quarz gemagert. Die ausgewitterten Carbonatpartikel sind auch – wiederum mit Ausnahme des Topfes aus Grab 3 (haptisch leicht rau) – dafür verantwortlich, dass die Oberfläche der Gefäße optisch einen löchrigen Eindruck erweckt („Porenton“). Der oftmals sehr feine Glimmer war mit Sicherheit bereits Bestandteil des Tonausgangsmaterials.

Allen Gefäßen eigen ist die hohe Magerungsdichte. Die Brandhärte ist als mäßig hart bis hart zu bezeichnen: Der Scherben ist unter erheblichem Druck mit dem Fingernagel zu ritzen. Der Brand der Gefäße erfolgte in Mischatmosphäre; besonders die Außenseite unterliegt starken Farbschwankungen. Auf ihr herrschen schwarzgraue, braungraue, graubraune oder grauschwarze Farbgebungen vor. Zum Teil treten auch rote und orange Farbtöne (speziell der große Topf aus Grab 10) auf. Die Innenseite und der Bruch sind durch ein Schwarzgrau bestimmt. Einheitlich weisen alle Gefäße schwarze, krustenartige Auflagerungen an der Innenwandung auf, die sich vermutlich als verkohlte Kochrückstände interpretieren lassen. Vereinzelt finden sich schwarze Auflagerungen (Rinnspuren) auch auf der Außenwandung (Grab 2, 10/großer Topf). Eine Besonderheit stellt grundsätzlich der große Topf aus Grab 10 mit einer Holzkohlenkonzentration am Innenboden und auf Feuereinwirkung zurückgehenden Abplatzungen an der Außenwandung sowie am Außenboden dar; auf ihn wird in einem kleinen Exkurs näher eingegangen.

Die Töpfe wurden frei aufgebaut und anschließend mittels einer langsam drehenden Handtöpferscheibe sehr sauber im Randbereich, teilweise auch am gesamten Gefäßkörper, überarbeitet. Die einfachen Ränder sind ausladend und schräg abgestrichen. An Verzierungen sind gezogene, gestochene und gestempelte Muster zu differenzieren. Es treten die im Frühmittelalter auch andernorts sehr beliebten Wellenbänder und -linien sowie Kammstich- und Ringstempeldekore auf. Die kleinen Töpfe aus Grab 2 und 3 zieren je zwei im Schulter- und Bauchbereich angebrachte, sehr unregelmäßige und zumindest je einmal neu angesetzte Wellenlinien. Die zum Teil noch „eckige“ Ausführung bezeugt, dass die Geschwindigkeit der drehbaren Unterlage nicht allzu hoch gewesen sein kann. Alles in allem vermitteln die beiden Töpfe – die Randbildung einmal ausgenommen – den Eindruck, als ob sie „Zwillinge“ seien, wobei der Topf aus Grab 3 offenbar etwas flüchtiger hergestellt wurde. Mit ziemlicher Sicherheit stammen die beiden Töpfe aus derselben Werkstatt, was durch den Vergleich der leider nur schwach erkennbaren Töpferscheibenabdrücke bestätigt wird. Damit ist aber auch die Gleichzeitigkeit der Töpfe beziehungsweise der beiden benachbarten Gräber evident.

In den Schulter- und Bauchbereich des großen Topfes aus Grab 10 wurden – in drei Reihen übereinander angeordnet – mit einem wahrscheinlich achtzinkigen Werkzeug teils sehr flache, ungleichmäßige Wellenbänder eingeritzt. Auch sie sind teils unterbrochen und neu angesetzt; überdies lag das Werkzeug aufgrund der Gefäßkrümmung nicht immer plan auf. Der kleinere Topf aus Grab 10 und jener aus Grab 12 sind im Schulterbereich mit drei vertikalen

¹⁰⁴ Szameit 1990, 116 f.

¹⁰⁵ So etwa die Eisenmesser mit Beingriff, die ab der späten 2. Hälfte des 8. Jhs. auftreten: Szóke 1982, 23 ff.; Szameit 1990, 117. – Zu den Volutenmessern siehe Pieterski 1983, 389 ff.

¹⁰⁶ Gutjahr 2000, Taf. 1.

¹⁰⁷ Szóke 1996, 71, Taf. 26 (Grab 18). Zumindest im Gräberfeld von Tiszafüred ist die Messerposition beim Knie aber die Ausnahme: Garam 1995, 10 ff., 332.

¹⁰⁸ Szóke 1992c, 80 ff. – Sommerein; Daim und Lippert 1984, 54.

¹⁰⁹ Garam 1995, 334, Abb. 199/1; Taf. 75/Grab 208, 4.

¹¹⁰ Pöllath 2002/1, 149. – Pöllath 2002/2, Abb. 13.

¹¹¹ Szóke 1996, 73.

¹¹² Vorerst ebenfalls nur kleine keramische Behältnisse liegen aus dem Gräberfeld von Peggau vor.

¹¹³ Sie dienen als Flussmittel und senken somit die benötigte Brenntemperatur. In der Steiermark handelt es sich um ein Magerungsmittel, das besonders für die Spätantike und das Frühmittelalter typisch ist und ab dem Hochmittelalter zunehmend verschwindet.

len Kammstichbändern verziert, wofür ein feines, sechszinkiges Werkzeug benutzt wurde. Die Kammstichbänder sind alternierend nach rechts und nach links gelegt.¹¹⁴ In der Reihe unter dem Randumbruch wurden die Einsteiche schlanker und enger zueinander ausgeführt. Wenn auch nicht ganz so häufig wie Wellenbänder und -linien, tritt Kammstich doch sehr zahlreich und in überaus weiter geografischer Streuung auf. Die Verzierungsart ist bereits aus der Spätantike geläufig.¹¹⁵ Eine Keramikgruppe des späten 6. und frühen 7. Jahrhunderts vom Hemmberg (Kärnten), die unter anderem mit Kammstich verziert ist, wird von Ladstätter – im Gegensatz zu Rodríguez – nicht zwingend mit frühen Slawen in Verbindung gebracht.¹¹⁶ Im Großen und Ganzen ist aber von einer Übernahme romanischer Handwerkstechniken, Magerungsmittel und Dekormuster durch die frühen Slawen auszugehen.¹¹⁷

Ihre volle Blüte erreichte die Kammstichverzierung erst in spätawarischer und karolingischer Zeit. Mit ihrem Verbreitungsgebiet hat sich unlängst Szöke¹¹⁸ beschäftigt. Er nimmt an, dass „der Entstehungsort, das Anwendungs- und Kerngebiet dieses spezifischen Elementes des Keramikdekors [...] das Tal der oberen Donau, von der Kleinen Tiefebene am linken Ufer bis nach Oberösterreich, sowie das mährische und böhmische Becken war, seine Ausstrahlung aber in erster Linie nach Osten hin wirkte (mittlerer Dnepr, Siebenbürgen, untere Donau)“.¹¹⁹ Stadler ermittelte anhand der Kartierung der Töpfe mit Kammstich aus dem Bereich der Avaria einen Schwerpunkt dieser Verzierungsart im Wiener Becken und in der Südslawakei (Nordwestgruppe der Avaria), der sich mit jenem der „Töpferzeichen“ (Bodenmarken) deckt. Über Analogien aus dem 8. bis 10. Jahrhundert meint er diese Keramikverzierung und die Verwendung von Bodenmarken mit slawischen Gruppen verknüpfen und slawischen Einfluss geltend machen zu können. In der Folge wirft er die Frage auf, ob diese „slawische“ Nordwestgruppe der Avaria nicht ein Indiz zur (Teil-)Lokalisierung des Samo-Reiches biete.¹²⁰ Diese Überlegung kann aber nicht restlos überzeugen, da Kammstich als Verzierungsdor in der Avaria zum einen erst im 8. Jahrhundert (Spätawarenzeit)¹²¹, zum anderen in einem in dieser Zeit bereits viel breiter zu fassenden Gebiet unter Einschluss der Steiermark, Sloweniens¹²² und möglicherweise auch Kroatiens¹²³ auftritt. Ein Rückschluss auf das Reich des Samo, dessen Herrschaft wohl von 623/624 bis 658 dauerte, ist nach Ansicht des Verfassers weder über den Kammstich noch über die Verwendung von Bodenmarken zu rechtfertigen.

In der Steiermark im mittelalterlichen Kontext bisher einzigartig und im Südostalpenraum gleichfalls nur sehr selten vorzufinden ist die Verzierung des Topfes aus Grab 11 (Abb. 4/F)¹²⁴: Er weist im Schulterbereich und am Bauchumbruch drei Reihen einander zum Teil überschneidender Ringstempel auf¹²⁵. Mit einem derartigen Dekor verzierte frühmittelalterliche Keramik liegt im engeren geografischen Umfeld – jeweils nur durch ein Exemplar belegt – aus der spätantiken Siedlung am Hemmberg (Nachnutzungsphase), aus Pod Kotom (Slowenien), aus der frühmittelalterlichen Siedlung von Michelstetten (Niederösterreich), aus der Wallanlage von Thunau am Kamp sowie aus der frühmittelalterlichen Wüstung Schlammersdorf (Oberfranken) und aus Ermetzhofen bei Offenheim (Mittelfranken) vor.¹²⁶ An der unteren Donau, in Rumänien¹²⁷ und Bulgarien¹²⁸, ebenso in Kroatien¹²⁹, ist die Ringstempelverzierung der Grazer Ausprägung anscheinend unbekannt, wenigstens ist dem Verfasser keine exakte Parallele geläufig. In der Slowakei ist sie in den Gräbern des 9. bis 10. Jahrhunderts nur einmal vertreten.¹³⁰ Nach Parczewski¹³¹ erscheint dieses einfache Stempelmuster auf slawischer Keramik in Deutschland¹³², Mähren, Polen und der Ukraine¹³³ erst im 7./8. Jahrhundert; auf germanischer Keramik ist es schon für das 5./6. Jahrhundert aus Deutschland¹³⁴ und dem Karpatenraum¹³⁵ anzuführen.

Träger geht sogar von einem möglichen Beginn des Ringstempelmotivs auf der slawischen Keramik Deutsch-

¹¹⁴ Das Muster entspricht dem awarenzeilichen S-Motiv bei Stadler 2005, 154; Tafel 196, Topftyp 00320; siehe dazu auf beiliegenden CDs unter „Verbreitungskarten archäologische Typen/Topf“; viermal vertreten ist es etwa am noch unpublizierten Fundort Zillingtal.

¹¹⁵ Siehe z. B. Ladstätter 2000, 136, Abb. 61; 154, Abb. 64.

¹¹⁶ Rodríguez 1997, 162 f. – Ladstätter 2000, 159; Abb. 136, 61/2, 4. Auszunehmen ist mit Sicherheit das erwähnte Wandstück mit Ringstempelverzierung. Ein derartiges Motiv ist der spätantik-romanischen Keramik nicht eigen (siehe unten).

¹¹⁷ Ladstätter 2000, 159 ff., bes. 162.

¹¹⁸ Szöke 1992a, 139 ff.; 142. Kammstich ist auch noch auf Grafittonkeramik des 10. bis 12. Jhs. bekannt: z. B. Nekuda 1986/87, 140, Abb. 8/k; 141, Abb. 9/a, k; 142, Abb. 10/b; 147, Abb. 15/a; 149, Abb. 17/h; Felgenhauer-Schmiedt 2000, 65 ff., Abb. 24–26.

¹¹⁹ Unterdessen ist mit Kammstich verzierte Keramik – abgesehen vom Grazer Gräberfeld – auch in der Steiermark mehrmals belegt, etwa aus frühmittelalterlichen Gräbern in Grötsch und Peggau (beide unpubl.) sowie von der frühmittelalterlichen Siedlung am Deutschfeistritzer Kirchberg (Gutjahr 2006, Taf. 2/30).

¹²⁰ Stadler 2005, 154, 157, 159 f., Taf. 196, Taf. 199.

¹²¹ Vgl. dazu etwa Fiedler u. a. 1993, 243 ff.

¹²² Vgl. etwa Knific 2002, 117, Nr. 2; 119, Nr. 7–8; 124, Nr. 24; 126, Nr. 32.

¹²³ Tomičić 2002, 137, Nr. 28, 33.

¹²⁴ Das Grazer Ornament entspricht den Stempeln A1 (Kreis) respektive A3 (Ring) nach Träger 1985, 173; 170, Abb. 5. Im Folgenden wird die Unterscheidung zwischen Kreis- und Ringstempel nicht immer mit letztem Bedacht vorgenommen. Zum einen erscheint die Verwandtschaft zwischen den beiden als sehr eng, zum anderen ist im Bildmaterial angesichts der geringen Differenz mit einem Unsicherheitsfaktor bei der zeichnerischen Darstellung zu rechnen. Es fällt aber auf, dass im Fundkatalog von Träger in der germanischen Gruppe die Stempel vom Typ A1 überwiegen, in den aufgezählten slawischen Fundorten hingegen die Stempel vom Typ A3. Die Verzierung führte man wahrscheinlich in erster Linie mit Werkzeugen aus organischem Material durch. Einige Stempel aus Geweih und Knochen sind überliefert: Träger 1985, 174 ff., Abb. 8/1–9, bes. 5; Abb. 9/1–8.

¹²⁵ Gestempelte Keramik spätantik/völkerwanderungszeitlicher oder frühmittelalterlicher Zeitstellung kommt in der Steiermark generell spärlich vor: Artner 1998/99, 225, Abb. 4 (Frauenberg bei Leibnitz, 1 Topffragment); Schmid 1932, 57, Abb. 45. – In Slowenien ist stempelverzierte Keramik von spätantiken Höhensiedlungen bzw. Gräberfeldern etwas häufiger belegt: Knific 1994, 211 ff., bes. 217 ff.

¹²⁶ Hemmberg: Rodríguez 1997, Taf. 12/122; Ladstätter 2000, 159 (frühes 7. Jh.). – Pod Kotom: Tušek 2002, 43, Nr. 20 (kombiniert mit Wellenband, Ringstempel relativ klein und nur begrenzt vergleichbar). – Michelstetten: Randfragment vom Prager Typ, 7. Jh. (freundliche Mitteilung H. Herold, VIAS Wien). – Thunau: Cech 2001, 53, Abb. 43/B2819-5 (Würfelaugenverzierung); Cech datiert dieses Motiv zunächst in die 2. Hälfte des 8. Jhs. (Cech 1991, 65, Abb. 4), lässt in der Folge die Dabering aber wieder offen (Cech 1994, 53 ff.). – Schlammersdorf: Losert 1993, Taf. 253/5. – Ermetzhofen: Koch 1990, 677, Abb. 7/3.

¹²⁷ Soweit der Abbildung zu entnehmen, dürfte es sich bei dem Abdruck auf einem Topf von Poian um einen Kreuzstempel handeln (Székely 1970, 132, Abb. 5/2); bei dem Topf aus Cernat ist das Foto zu schlecht, um die erwähnte Rosettenstempelung auf dem Randstück überprüfen zu können (Székely 1970, 126, 128, Abb. 2/4). Jedenfalls liegt keine Ringstempelverzierung vor, wie sie der Topf aus Graz besitzt.

¹²⁸ Vgl. etwa Fiedler 1992.

¹²⁹ Vgl. etwa Belošević 1980. – Ivančan 2001. – Tomičić 2002, 129 ff.

¹³⁰ Vgl. Hanuliak 2004, 275, Taf. 75/22 (Rohožník, Grab 1); Vilkolinská 1994, 83 ff.; 88, Abb. 7 war dies noch nicht bekannt.

¹³¹ Parczewski 1993, 61, Taf. 17/15.

¹³² Träger 1985, 173. – Kreis- und Ringstempel sind sowohl auf Gefäßen des Menckendorfer als auch schon auf solchen des Sukower Typs vertreten, fehlen aber auf der Feldberger Keramik gänzlich: Brather 1996, 59, 86 ff.; 35, Abb. 8 (Muster); 87, Abb. 69; Tab. 22, 44; Taf. 4/9.

¹³³ Unter anderem aus Lužice (Mähren): Jelinková 1985, 462, Abb. 6/3.

– Die bei Parczewski 1993, 61 f. genannten Beispiele aus Polen und der Ukraine konnten nicht überprüft werden; zu dem rumänischen Fundort vgl. Anm. 127. Deutlich jünger ist ein Keramikfragment aus Staré Město-Na špitálkách: Hrubý 1965, 60, Abb. 22/1.

¹³⁴ Träger 1985, 180 ff., 201 ff. (Fundortverzeichnis).

¹³⁵ Salamon und Erdélyi 1971, 59 f., Abb. 5/1; Fototaf. 23/4 (Grab 115).

lands im 6. Jahrhundert aus.¹³⁸ Der lange Zeit in der Forschung vertretene Ansatz einer Einwanderung früher Slawen nach Nordostdeutschland bereits im 6. Jahrhundert ist aber nicht mehr haltbar und längst widerlegt. Nicht zuletzt die Daten dendrochronologischer Untersuchungen belegen eindeutig, dass die ersten slawischen Gruppen dieses Gebiet erst zu Beginn des 8., vielleicht auch noch gegen Ende des 7. Jahrhunderts besiedelten.¹³⁷

Besonderer Beliebtheit erfreute sich das Ringstempelmotiv im Mittelbegebiet, etwas weniger dicht konzentriert ist es in Mecklenburg¹³⁸ und im Saalegebiet zu finden¹³⁹. Dass man sich mancherorts dieses Motivs bis zur Jahrtausendwende bediente, beweist ein Münzschatzgefäß aus Prenzlau mit der jüngsten Münze aus dem Jahr 996.¹⁴⁰ Träger erwähnt Fundkomplexe mit Ringstempelornament, die bis in das 13./14. Jahrhundert reichen.¹⁴¹ Unklar bleibt für sie aber, ob das Auftreten der Kreis- und Ringstempelverzierung auf der slawischen Keramik auf germanische Einflüsse zurückgeht oder eine Eigenentwicklung darstellt.¹⁴² Schon Vencel brachte aber gute Argumente dafür vor, dass „diese Ziertechnik [allgemein die Stempelverzierung, Anm.] weder Entdeckung noch Errungenschaft der slawischen Töpferkunst ist“.¹⁴³ Inwieweit und ob überhaupt für die südlichen Beispiele mit Ringstempelverzierung – und somit auch für den Grazer Topf – wie auch immer geartete Verbindungen in den Hauptverbreitungsraum (nördliches Mitteleuropa) bestehen, kann nicht beantwortet werden. Vereinzelt sind für den Südostalpenraum zwar Beziehungen über größere Distanzen belegt¹⁴⁴, in der Regel sind diese aber wohl individuell und nicht strukturell begründet (etwa durch Heirat oder Zuzug).

In Scherbenqualität und Machart gleicht der Topf aus Grab 11 den übrigen Töpfen und erlaubt somit auch keinen Hinweis auf eine ehemalige Funktion als Transportbehältnis (Verpackung) im interregionalen Warenaustausch. Eine Übernahme der Stempelverzierung von germanischen Vorbildern vor Ort ist beim derzeitigen Forschungsstand nahezu auszuschließen.¹⁴⁵ Wie bereits ausgeführt, ist der germanisch-völkerwanderungszeitliche Fundstoff in der Steiermark äußerst gering, außerdem ist auf den wenigen bekannten germanischen Töpfen mit Stempeldekoration aus dem Gebiet der Steiermark und Sloweniens kein

vergleichbares Ringstempelmotiv anzutreffen.¹⁴⁶ Am plausibelsten erscheint die Annahme, dass das Ringstempelmotiv auf dem Grazer Topf einem innovativen Töpfer zu verdanken ist, der zur Abwechslung einmal zu einem anderen Stilmittel greifen wollte – mit oder ohne Anregung von außen.¹⁴⁷ Woher der Anstoß kam, lässt sich letzten Endes kaum ermitteln; ein slawisches Milieu ist nicht abwegig. Andererseits ist das Muster aber nicht so aufwändig oder schwierig zu gestalten, dass man unbedingt nach externen Einflüssen suchen müsste. Für eine Übernahme vor Ort spräche, dass das Ringstempelmotiv sehr vereinzelt auch schon aus römerzeitlichen Fundzusammenhängen bekannt ist.¹⁴⁸

Die Böden von fünf Gefäßen weisen plastische Bodenmarken auf, die teils deutliche Abnutzungserscheinungen zeigen und wenig erhaben sind. Am besten erhalten sind die Marken der Töpfe aus Grab 11 und 12. Es handelt sich dabei zum einen um eine Bodenmarke in Form eines einmal konzentrisch unterteilten, achtspeichigen Radkreuzes (Grab 11), zum anderen um eine kreisförmige Bodenmarke mit konzentrischem, unverziertem Mittelteil und einem größeren Kreis, in den eine Zickzacklinie eingeschrieben ist (Grab 12). Eine sternförmige Bodenmarke mit konzentrischem Mittelteil lässt sich bei dem kleineren Topf aus Grab 10 noch erkennen; hier sind wohl auch die extrem abgegangenen Bodenmarken der Töpfe aus Grab 2 und 3 anzuschließen. Bei dem großen Topf aus Grab 10 fehlen 90 % des Bodenaußenteils und damit auch jegliche Informationen über eine Bodenmarke.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind die Grazer Bodenmarken die einzigen bekannten plastischen Bodenmarken aus einem frühmittelalterlichen Gräberfeld der Steiermark und als Abdrücke der Töpferunterlage zu betrachten. Bislang waren auf Töpfen lediglich Achsenzapfeneindrücke¹⁴⁹ (etwa Grötsch, Peggau) belegt. Die Bodenmarken greifen zeitlich und territorial weit aus.¹⁵⁰ So lässt sich beispielsweise das Radspeichenmotiv schon für die Spät-La-Tène-Zeit¹⁵¹, vereinzelt ferner für kaiserzeitliche Behältnisse nennen. Häufiger zieren sie die Böden spätantiker und frühmittelalterlicher Gefäße. In der Steiermark ist das Radspeichenmotiv noch im 15. Jahrhundert bezeugt; in der frühen Neuzeit sind Armbrustmarken stark vertreten.¹⁵²

Unterdessen sind zahlreiche Abhandlungen zu den vielfältigen Bodenmarken auf frühmittelalterlichen Gefäßen erfolgt, ohne letztlich eine allgemeine Meinung zu

¹³⁸ Träger 1985, 187.

¹³⁹ Siehe dazu etwa Bräther 1996, 14 ff., 185. – Biermann 1999, 97 ff.

¹⁴⁰ Erst jüngst wurden zahlreiche Gefäße mit Kreisstempelverzierung – z. T. auch in Kombination mit Kammstich – von dem Handelsplatz Groß-Strömkendorf und dem zugehörigen Gräberfeld vorgestellt. Brorsson 2005, Taf. 9/8, Taf. 14/8, 10–12; Taf. 17/1–6; <http://www.geol.lu.se/kfi/Sidor/Publications/GrossStromkendorf.htm> (21. 02. 2006). Für den Hinweis ist H. Herold zu danken.

¹⁴¹ Träger 1985, 187, 190 f.; vgl. die Verbreitungskarte ebd., 188, Abb. 13.

¹⁴² Stöll 1985, 33; Katalog, 5; Taf. 8/9c.

¹⁴³ Träger 1985, 169, 187, 198, vgl. dazu auch Fundortkatalog, 209 ff.

¹⁴⁴ Im Gegensatz zu den Stempelmotiven auf Keramik des Menckendorfer Typs, die auf sächsischen Traditionen beruht. Träger 1985, 169, 198 f.; Bräther 1996, 180.

¹⁴⁵ Vencel 1973, 387 ff. – Parczewski 1993, 61 hält bereits für das Ringstempelmotiv einen germanischen Einfluss für möglich.

¹⁴⁶ Vgl. etwa den Topf aus Grab 16 von Pušcava, der vermutlich aus der Gegend des Altmühltales (Bayern, 1. Hälfte/Mitte 8. Jh.) stammt. Pleterski und Belak 2002, 285, Taf. 3/2.

¹⁴⁷ Von Interesse ist ein Topf vom Prager Typ mit Kreuzstempelverzierung aus dem Gräberfeld von Devínska Nová Ves (Eisner 1952, 394; Taf. 5/8; Grab 77). Die Westslowakei bzw. die Südwestslowakei im 6. Jh. bietet sich grundsätzlich als potenzielles Gebiet der Übernahme an. Fusek und Zábonyk gehen hier von einer zeitweiligen Koexistenz langobardischer und slawischer Siedler aus (Fusek 1994, 303 ff., bes. 306 f., 308 f.; Fusek und Zábonyk 2003, 338 ff.). In Erwägung zu ziehen wäre auch Pannonien im 7. Jh., wo Stempelkeramik in dieser Zeit belegt ist.

¹⁴⁸ Wobei dem Topf aus Grab 11 mit seiner ein wenig germanisch anmutenden bikonischen Gefäßtektonik auch formal eine gewisse Singularität im frühmittelalterlichen Keramikfundus der Steiermark eigen ist. Annähernd vergleichbar ist nur ein Randfragment mit ebenfalls bikonischem Wandansatz vom Kirchberg bei Deutschfeistritz. Gutjahr 2006, Taf. 2/30.

¹⁴⁹ Vereinzelt findet sich in der Steiermark dieses Stempelmotiv schon auf prähistorischer Keramik: Smolnik 1994, 83; Taf. 110/11–12.

¹⁵⁰ Jeschek 2000, Taf. 130/137; Fototaf. 12/23–24 (großer Topf, Vorratsgefäß; als „eingestochene Kreise“ bezeichnet).

¹⁵¹ Siehe dazu Fiedler 1992, 157 f.; zeichnerische Rekonstruktion bei Tovornik 1985, 209, Abb. 10/1.

¹⁵² Fiedler 1992, 164, mit einer Auswahl an Fundplätzen (Anm. 247).

¹⁵³ Prähistorische Bodenmarken erwähnt auch Fiedler 1992, 164. Aufgemalte oder eingeglättete Bodenzeichnungen, darunter auch ein Radspeichenmotiv (Fußgefäß aus Grab 1901), besitzen schon die ohne Töpferscheibe hergestellten Gefäße aus der hallstattzeitlichen Nekropole von Most na Soči: Teržan u. a. 1984, z. B. Grab 182, 249, 267, 526, 860, 1976, 2008, 2134, 2226, 2230, 2237, 2249, 2286.

¹⁵⁴ Lehner 2003a, 136 ff.

erreichen – insbesondere was Herkunft¹⁵³, Herstellungstechnik und Bedeutungshintergrund betrifft. Einen umfangreichen Abriss zu den Bodenmarken legte jüngst Fiedler vor.¹⁵⁴ Echte Bodenmarken sind grundsätzlich an die Benutzung einer zumindest langsam drehenden Unterlage oder Töpferscheibe geknüpft. Wenn auch die Herstellungstechnik nicht restlos geklärt ist, so bietet doch die Verwendung einer wohl meist hölzernen Zwischenscheibe¹⁵⁵, in deren Mitte das Motiv – vielleicht auch als Zentrierungshilfe¹⁵⁶ für die Tonmasse – geschnitzt wurde, die plausibelste Erklärung¹⁵⁷. Bei Gefäßböden, die einen Achsenzapfenabdruck der Drehscheibe oder Achsenzapfenabdruck und Bodenmarke besitzen, ist von einer abnehmbaren Töpferscheibe (ohne Zwischenscheibe) auszugehen. Diese Möglichkeit wurde schon von Tovornik¹⁵⁸ in Betracht gezogen. Somit konnte man – vorausgesetzt, es existierte eine entfernbare Zwischenscheibe – das Gefäß zum Trocknen vom Drehscheibengestell nehmen und eine andere Scheibe aufsetzen, ohne dass der gesamte Arbeitsvorgang ins Stocken geriet.

Das Repertoire an Bodenzeichen ist trotz der vorderhand repräsentierten Vielfältigkeit eingeschränkt. Im Allgemeinen bestehen sie aus recht einfachen Motiven, meist Kreisen, Kreuzen, Sternen, Rechtecken oder Dreiecken, die – wie bei den Grazer Stücken – auch in Kombination vorkommen.¹⁵⁹ Kein Konsens herrscht hinsichtlich ihrer Bedeutung.¹⁶⁰ Zwar wurden rezente Belege dafür vorgebracht¹⁶¹, die Funktion als spezifische Töpfermarke oder Werkstättensignatur gilt aber keinesfalls als gesichert¹⁶². Im Allgemeinen dürfte ihnen aber ein magischer, unheilabwehrender Charakter innewohnen, was im Prin-

zip einer Zweitbedeutung als Erzeugermarke nicht entgegensteht.¹⁶³

Kurz soll auf den großen Topf aus Grab 10 näher eingegangen werden, der einen interessanten Befund barg. Das Gefäß ist weitestgehend vollständig; am Rand zeigt es eine kleinere, rezente sowie eine größere, alte Beschädigung (etwa 10 cm). Zahlreiche feine Risse und größere Sprünge vom Erddruck kennzeichnen etwa ein Drittel der Wandung. Knapp unterhalb des Rand-/Schulterumbruchs findet sich eine kleinere alte Abplatzung; zwei großflächige alte Abplatzungen bestimmen den unteren Wandungsbereich. Auch der Boden ist nur zu etwa 10 % erhalten. Ob diese Beschädigungen von einem von außen zugeführten Feuer herrühren, ist unklar. An der Oberfläche sind keine Hinweise für Feuereinwirkung festzustellen, doch treten solche Spuren erst nach längerem Verweilen im beziehungsweise neben dem Feuer und bei höheren Temperaturen auf. Möglicherweise war der Scherben zum Zeitpunkt der Feuereinwirkung feucht; dann könnten die Abplatzungen recht schnell erfolgt sein. Das Zustandekommen dieser Abplatzungen muss vorerst offen bleiben, da die Annahme einer Feuereinwirkung von außen dem Befund aus dem Topfinneren widerspricht. Direkt am Boden befindet sich eine Holzkohlenkonzentration aus flachen Holzteilen von etwa 0,3 cm Stärke. Das größte Holzkohlefragment ist etwa 0,3 × 0,4 cm stark. Die Holzkohlestückchen sind erkennbar der Länge nach geschichtet, wurden mit großer Wahrscheinlichkeit also nicht in das Gefäß geschüttet. Vieles spricht dafür, dass im Gefäßinneren, vor Ort, ein kleines Feuer entfacht wurde.

Bemerkenswert ist weiters ein größerer Stein, der direkt auf der Holzkohlenkonzentration lag. Obwohl das Grab in stark schottrigen Boden eingetieft und mit eben diesem Material verfüllt wurde, sieht es danach aus, als sei der Stein gezielt ausgesucht und absichtlich deponiert worden. Vielleicht benutzte man ihn zum Löschen des Feuers.¹⁶⁴ Eine einigermaßen gute Parallele zu diesem Befund liegt aus der frühmittelalterlichen Nekropole von Alladorf in Oberfranken vor. In Grab 182 (juvenil) gehörte ein Topf zur Grabausstattung.¹⁶⁵ Er lag wenig über den Füßen und war nach Losert starken sekundären Brandeinwirkungen ausgesetzt, die eine deutliche Deformation des Gefäßes nach sich zogen. Losert geht davon aus, dass der Topf, „auch wenn im Grabbereich keine Brandspuren nachgewiesen werden konnten, an Ort und Stelle einem Feuer ausgesetzt gewesen [ist]. Dafür kommt nur das Innere des Gefäßes in Frage“.¹⁶⁶

Grundsätzlich bleiben die hinter solchen Grabriten steckenden religiösen Vorstellungen im Verborgenen. Losert überlegt für den Befund aus Alladorf eine „Erinnerung an die Totenverbrennung“.¹⁶⁷ Sós verweist unter

¹⁵³ Zu weit gegriffen und etwas voreilig war die in einem Vorbericht vom Verfasser (Führholzer und Gutjahr 2005, 49) angedeutete Annahme einer Herleitung der Grazer Bodenmarken von sog. Nomadenspiegeln der Völkerwanderungszeit (vgl. dazu etwa Pflaum 2001, 31, Abb. 85–86). Die Ähnlichkeit der Darstellung beruht lediglich auf einem allgemein geläufigen und von Zeit, Ort und Ethnos respektive kollektiven Identitäten unabhängigen Motivschatz, aus dem man schöpfte. So findet sich eine der Marke auf dem Topf aus Grab 12 ähnliche Bodenmarke etwa schon auf einer römischen Hausurne aus Eitzendorf (NÖ.); Urban 1984, 141, Abb. 35; vgl. dazu auch ein mittelalterliches Bodenfragment aus Freiberg (Sachsen); Gühne 1985, 335, Abb. 16/W. Ansatzweise ist eine Übereinstimmung im Motiv auch schon bei hallstattzeitlichen Radanhängern aus Bronze gegeben; vgl. etwa die Bodenmarke des Topfes aus Grab 10 mit dem Radanhänger aus Grab 1255 von Most na Soči; Teržan u. a. 1984, Taf. 122/C4. Die ursprüngliche Überlegung des Verfassers bezüglich beraubter Gräber, deren Funde als Vorbild dienten, ist somit gegenstandslos.

¹⁵⁴ In der Steiermark wie auch anderswo ist (vorerst) keine Kontinuität zwischen spätantiken und frühmittelalterlichen Bodenmarken nachzuweisen.

¹⁵⁵ Sie wurde mittels frischen Tons mit der Töpferscheibe verbunden; Mechelk 1968, 495 f., Anm. 17.

¹⁵⁶ Dieser technische Ansatz steht auf jeden Fall einer zugleich magischen, Unheil abwehrenden Funktion der Bodenmarken nicht im Wege.

¹⁵⁷ Fiedler 1992, 166 mit Verweis auf Mechelk 1968, 495 f., Anm. 17.

¹⁵⁸ Tovornik 1985, 209. – Fiedler 1992, 166 f.

¹⁵⁹ Tovornik 1985, 209. – Fiedler 1992, 163.

¹⁶⁰ Vgl. Fiedler 1992, 167 ff. mit mannigfaltigen Beispielen der verschiedenen Erklärungsversuche.

¹⁶¹ Fiedler 1992, 166.

¹⁶² Mit Nachdruck verfochten von Szöke 1992c, 66 f.: „Es ist also mehr wahrscheinlich, daß diese spezifische Markierung der Gefäße in einer gewissen Periode der Entwicklung der Keramikherstellung erscheint, u. zw. wenn Manufakturen auftreten. Es ist wohl selbstverständlich, daß in Verwaltungszentren, Fürstentümern, Herrenhöfen eine Massenproduktion von Keramikwaren erforderlich wird, und es ist auch evident, dass die Produkte mit gewissen unterscheidenden Merkmalen versehen werden müssen. [...] Viel mehr wahrscheinlich ist, daß diese Zeichen innerhalb der Töpferzentren zu gewisser innerer Verrechnung dienten, sie bezeichneten den Töpfermeister oder -familie, so konnten sie auch zu gewissem eigenartigem Zeugnis dienen.“ Ablehnend dagegen Tovornik 1985, 209: „... die bei der weiten Streuung dieser Keramik als Kennzeichnung von bestimmten Werkstätten sicher nicht ausgereicht hätten“.

¹⁶³ Fiedler 1992, 167 f., bes. 168: „Auch auf der nicht sichtbaren Bodenunterseite konnten apotropäische Zeichen ihre Kraft entfalten. Sei es, daß der Töpfer damit einen geglückten Brand des gedrehten Gefäßes zu erreichen trachtete oder aber Vorteile beim späteren Gebrauch zu garantieren suchte (Schutz vor Zerbrechen; Wunsch, daß das Gefäß immer gefüllt sein solle und sein Inhalt nicht verderben möge, oder ähnliches).“ Ein besonders schönes Beispiel für die bewusste Wahl des Bodenzeichens bietet ein Topf aus dem Gräberfeld von Brezje (Slowenien); der Abdruck einer Kreuzfibel ist dort Teil einer Kosmosdarstellung; Štular 2005, 97; 94, Abb. 3.

¹⁶⁴ Dieser Stein blieb auch dem Restaurator R. Fürhacker nicht verborgen: „Ein auffällig großer Stein (ca. 13 cm) auf halber Höhe im Gefäß an der Wandung anliegend. Bei seiner Entfernung blieben schwarze krustenartige Auflagerungen haften.“ R. Fürhacker, SG Graz, KG Innere Stadt 2003, Alte Universität. Dokumentation der Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an den frühmittelalterlichen Keramikgefäßen (unpubl. Bericht, BDA, Landeskonservatorat Stmk.).

¹⁶⁵ Leinthal 1988/89, 7 ff., Taf. 9/1, Taf. 31.

¹⁶⁶ Losert 1993, 101 f., Foto 11.

¹⁶⁷ Losert 1993, 102.

Bezugnahme auf Mansikka auf den ethnografisch fassbaren ostslawischen Brauch, bei dem man in oder auf das Grab ein mit brennender Holzkohle gefülltes Gefäß platzierte. Dahinter stand die Absicht, dem Toten Feuer und Licht auf den Weg in das Jenseits mitzugeben.¹⁶⁸ Als typischen Brauch im Gebiet der Rhodopen (Bulgarien) erwähnt Melamed die Beigabe von glühenden Holzkohlestückchen (Holzscheiten).¹⁶⁹ Reste von Feuern lassen sich in vielen frühmittelalterlichen Nekropolen nachweisen.¹⁷⁰ Zuletzt hat Tovornik drei Befund- oder Interpretationsvarianten des Totenfeuers in Gräbern angeführt: „Das ‚Ausräuchern‘ des Grabschachtes¹⁷¹ mittels eines Feuers zur Reinigung der Seele des Verstorbenen und gegen böse Geister; das Deponieren von Feuerresten in Verbindung mit den Nahrungsmittelbeigaben Totenfeuer- und Totenmahlanteil für den Verstorbenen und das Begraben der Totenfeurrückstände in der Fülle des Grabes als Abschlußakt des Bestattungsrituals.“¹⁷² Melamed erwähnt den seit alters her magischen, schützenden (etwa vor bösen Nachtgeistern) und reinigenden (Befreiung des Toten von seinen Sünden) Aspekt des Feuers.¹⁷³

Tierknochen

Aus dem Kindergrab 2 liegt eine Fleischbeigabe vor.¹⁷⁴ Eine Erstbegutachtung ergab den Humerus eines juvenilen Huhns und vermutlich den Femur einer juvenilen Stockente sowie den Humerus einer adulten Gans.¹⁷⁵ Hühner und Eier stellen eine häufige Grabbeigabe dar,¹⁷⁶ Gänse hingegen eine sehr seltene.¹⁷⁷ Analogien zu einer Fleischbeigabe von Ente sind dem Verfasser unbekannt. Zu berichtigen ist dessen ungeachtet die Mutmaßung Szökes, dass die Sitte der Fleischbeigabe in der Steiermark im Allgemeinen nicht geübt wurde.¹⁷⁸ Diese Fehlannahme ist lediglich ein Ausdruck des Forschungs- beziehungsweise Veröffentlichungsstandes. Auch im Gräberfeld von Grötsch war die Mitgabe von Fleischstücken gängig, unter anderem vermutlich von Geflügel (Huhn?).¹⁷⁹ Zudem dürfte bei den Altgrabungen und den zahlreichen unsachgemäßen Skelett- und Fundbergungen im Zuge von Bauarbeiten oftmals gar nicht auf die – zumal im Fall von portionierten Geflügelstücken – recht kleinen Tierknochen geachtet worden sein.¹⁸⁰

Auswertung

Alles in allem ist das frühmittelalterliche Gräberfeld in Graz durch große Beigabenarmut gekennzeichnet.¹⁸¹ Das Gräberfeld dürfte mit einer präurbanen, zumindest aber dörflichen Siedlung (siehe unten) in Zusammenhang stehen. Es ist möglich, dass die Beigabenarmut tatsächlich auf eine Bevölkering zurückzuführen ist, die keinen großen Verzicht über konnte. Das Grazer Gräberfeld erweckt im Vergleich zu den wenigen übrigen aus der Steiermark bekannten Fundorten (etwa Grötsch, Hohenberg, Krungl, Peggau) zwar einen bescheideneren Eindruck, eine Interpretation ehemaliger sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse einer Gesellschaft allein über die Grabausstattung ergibt aber mit Sicherheit ein verzerrtes Bild. Zu wenig ist bislang über die zeitgenössischen Vor-

stellungen hinsichtlich des Bestattungsrituals und das zu Auswahl und Umfang der Beigaben führende Verfahren bekannt.

Von Interesse ist jedenfalls, dass diesem Gräberfeldausschnitt ein älterer Gräberfeldteil zu entnehmen ist, in dem noch die Sitte der Keramikbeigabe praktiziert wurde, und ein etwas jüngerer Gräberfeldteil, in dem keine Gefäße mehr mitgegeben wurden. Als Datierungsansatz ergibt sich für die Gräber mit Topfbeigabe in Raum 2 und 3 das späte 8. Jahrhundert, für die Gräber in Raum 6 hingegen das erste Viertel oder die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts. Das Grazer Gräberfeld gehört damit mehr oder weniger noch dem frühen Horizont frühmittelalterlicher Körpergräberfelder in der Steiermark (letzten Endes auch im Südostalpenraum) an. Unmittelbare Hinweise – wiewohl ohnehin nur schwer zu fassen – auf den Christianisierungsprozess¹⁸² oder ein bereits faktisches Christentum im Sinn von Anhängern einer christlichen Religion (und (noch nicht) als Ausdruck einer kirchlichen Organisation) sind dem Gräberfeld nicht zu entnehmen.¹⁸³

Beim gegenwärtigen Forschungsstand ist in der Steiermark davon auszugehen, dass die Sitte der Beigabe von Keramikgefäßen in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, mindestens aber im Verlauf des 9. Jahrhunderts verschwand. Allgemein ist diese länger dauernde Entwicklung bis hin zum vollständigen Aufhören der Beigabensitte (in der Steiermark ab dem 10./11. Jahrhundert mit

¹⁶⁸ Sós 1961, 274. Ein Topf mit Holzkohle im Inneren wird auch noch in Zusammenhang mit dem alles in allem unklaren Befund aus Grab 34 von Nitra-Lupka erwähnt. Dort fand sich der Keramiktopf 45 cm über dem Skelett in der Grabverfüllung (Chropovský 1962, 186, Abb. 9).

¹⁶⁹ Melamed 1993, 10.

¹⁷⁰ Vgl. etwa Tovornik 1985, 211, Anm. 57 ff.

¹⁷¹ Das Ausräuchern wurde etwa im Gräberfeld von Keszthely-Fenekusza praktiziert (Sós 1961, 274). Siehe dazu auch Melamed 1993, 11.

¹⁷² Tovornik 1985, 196.

¹⁷³ Melamed 1993, 11.

¹⁷⁴ Die Lage im Grab ist unbekannt.

¹⁷⁵ Freundliche Mitteilung Ch. Grill (Graz).

¹⁷⁶ Vgl. etwa Bauer 1971, 268 ff. – Friesinger 1975/77b, 98 f. – Tovornik 1985, 192 ff. (mit kulturgeschichtlichen Interpretationen). – Szöke 1996, 67. – Pöllath 2002/1, 154 f.

¹⁷⁷ Flügelspitzen der Hausgans liegen etwa aus Grab 58 und 75 von Auhof bei Perg vor. Sie werden dort aber nicht als echte Nahrungsmittelbeigabe, sondern als symbolische Gabe oder „Flügelblätter zum Feuerfächeln“ gedeutet: Tovornik 1986, 430 f. Gelegentlich findet sich die Fleischbeigabe von Gänsen auch in awarenzeitlichen Gräberfeldern (Lippert 1969, 122).

¹⁷⁸ Szöke 1996, 67.

¹⁷⁹ Unpubliziert. Eine wissenschaftliche Auswertung der Tierknochen ist noch nicht erfolgt (freundliche Mitteilung H. Ecker-Eckhofen).

¹⁸⁰ So verhält es sich mit dem Großteil der steirischen frühmittelalterlichen Gräberfunde. Siehe dazu Dinklage 1963, 35 ff.; Modrijan 1963, 45 ff. – Vgl. dazu auch Pöllath 2002/1, 155, der schildert, dass man Säugetierknochen erst im Zuge des Waschens der menschlichen Überreste aus Weismain als solche erkannt hat.

¹⁸¹ Zu berücksichtigen wäre einerseits, dass man mit Sicherheit nur einen Teil des Gräberfeldes entdeckte und archäologisch untersuchen konnte, und andererseits, dass die Existenz mehrerer zeitgleicher Gräberfelder nicht auszuschließen ist.

¹⁸² Zu den grundsätzlichen Problemen hinsichtlich eines aus Gräbern respektive der Grabausstattung zu erschließenden Christianisierungsprozesses und dessen Komplexität siehe Schülke 1999/2000, 85 ff.

¹⁸³ Rein spekulativ bleibt ohne archäologischen Nachweis die Überlegung einer vielleicht ehemals im Bereich des etwa 80 m östlich gelegenen Grazer Doms bestehenden frühmittelalterlichen (Holz-)Kirche. 1174 wird die Kirche in einer Schenkungsurkunde des Markgrafen Otakar III. für das Kloster Seckau erstmals genannt (Schweigert 1979, 13 ff.). Noch älter als die St. Ägydus-Kirche dürfte laut Amon 1980, 60 allerdings St. Paul auf der Steige (Stiegenkirche) – rund 200 m westlich des Gräberfeldes – sein. In Hohenberg im Ennstal ist das dortige Gräberfeld schon für die Mitte des 8. Jhs. bezeugt; offenbar erbaute man zu einem späteren Zeitpunkt im Zuge der Christianisierung bewusst in unmittelbarer Nachbarschaft oder im Gräberfeld eine Kirche (1. Erwähnung 1171). Siehe dazu Modrijan 1963, 58 ff., Abb. 18. Zunächst dürfte man im Fall von Graz aber eher ein Gräberfeld außerhalb der Siedlung als einen Kirchhof vor Augen haben.

der Beisetzung in Kirchhöfen)¹⁹⁴ mit dem sich allmählich durchsetzenden Christentum zu verbinden¹⁹⁵, da im christlichen Glaubensverständnis die Mitgabe von Behältern für Speisen und Getränke nicht notwendig ist. Beigabenlose, West-Ost ausgerichtete Gräber stehen im Frühmittelalter aber keineswegs a priori mit dem christlichen Glauben der bestatteten Personen in Zusammenhang, wie Untersuchungen zu den Nekropolen in Niedersachsen und Bremen eindeutig bezeugen.¹⁹⁶ Generell wird in der modernen Forschung die Orientierung nicht mehr zur Beurteilung eines Grabes als christlich oder heidnisch herangezogen; eine West-Ost-Orientierung gilt somit auch nicht mehr als überzeugendes Kriterium für eine Zuweisung des Verstorbenen zum christlichen Glauben.¹⁹⁷ Konsequenterweise muss aber angeführt werden, dass umgekehrt beigabeführende, West-Ost ausgerichtete Gräber auch nicht zwingend heidnisch sein müssen.¹⁹⁸ Dies ist angesichts eines längerfristigen, mehrschichtigen und oftmals auf Widerstand unterschiedlichen Grades stoßenden Prozesses wie der Christianisierung auch wenig verwunderlich.¹⁹⁹

Wo aber könnte die Siedlung zu dem Gräberfeld gelegen haben, wie lässt sie sich allenfalls in das historische Umfeld einordnen, und besteht gegebenenfalls ein Bezug zu dem Ortsnamen Graz/gradec?²⁰⁰ 1928 schreibt der damalige Landesarchäologe Walter Schmid, wobei er sich auf bereits 1912 in der Sackstraße zu Tage getretene Funde²⁰¹ beruft: „Die frühmittelalterliche Besiedlung breitete sich jedenfalls um den Schloßberg aus. Reste davon wurden bisher beim Neubau Kastner & Öhler in der Sackstraße beobachtet, meistens Bruchstücke von Gefäßen, deren Boden mit der charakteristischen karantanischen Radspeichenmarke versehen ist. Auf ihrem Terrain erwuchs das älteste Graz der Sack- und Sporgasse mit dem Kastell auf dem Schloßberge.“²⁰²

Von archäologischer Seite wurde in der Folge mehrfach auf die irrierte Datierung der Keramik beziehungs-

weise die Interpretation der Radspeichenmarke als explizit karantanisch-slawisch hingewiesen.²⁰³ Der als „karantanisch“ bezeichnete Topf mit Radspeichenmarke aus der Sackstraße ist jedenfalls ein Fabrikat des 12. Jahrhunderts²⁰⁴; der im Grazer Stadtmuseum verwahrte, im März 1944 in der Schloßberghöhle aufgefundene Topf, der aufgrund der Radspeichenmarke demjenigen aus der Sackstraße zeitlich beigeordnet wurde, gehört in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.²⁰⁵ Die archäologische Kritik fand aber in historischen Fachkreisen²⁰⁶ und populärwissenschaftlichen Elaboraten²⁰⁷ nur wenig Resonanz; allzu oft wurde auf die Schmid'sche Aussage zurückgegriffen, um damit entweder eine frühe slawische Niederlassung zu konstatieren oder zumindest den Ursprung des frühmittelalterlichen Graz in der Gegend der Sackstraße und Sporgasse zu suchen.

Zwar sind nach wie vor von dort keine gesicherten frühmittelalterlichen archäologischen Funde vorhanden²⁰⁸, doch schloss man sich trotzdem auch von archäologischer Seite Schmid's Annahme einer im Bereich Sackstraße/Sporgasse/Hauptplatz gelegenen frühmittelalterlichen Ansiedlung an, die sich im Schutz der Burg am Schloßberg ausgebreitet habe.²⁰⁹ Aus dieser Dorfsiedlung soll sich „jene Siedlung seit dem 10. Jahrhundert entwickelt [haben], die 1172 erstmals als forum (Markt) bezeichnet wird.“²¹⁰ Wie sehr die verhängnisvollen Scherben von Schmid an sich logische und korrekte siedlungstopografische Überlegungen zur ältesten mittelalterlichen Ansiedlung in der Grazer Innenstadt beeinflussten und zu falschen Ansätzen geführt haben, wird bei Popelka augenscheinlich: Dieser nahm zunächst – richtigerweise – eine ältere Siedlung auf dem hochwassersicheren Talboden zwischen Schloßberg und Dom an. Ganz offenkundig unter Eindruck der vermeintlich frühslawischen Gefäße aus der Sackstraße sah er dann aber die „eigentliche Kaufmannssiedlung zwischen Mur und Schloßberg“ begründet, denn immerhin hätten hier „vor ihr schon Siedlungen bestanden“.²¹¹

In der Folge erkannte anscheinend nur Ebner die Richtigkeit von Popelka's erstem Ansatz, den mittelalterlichen Ursprung von Graz im Umfeld von Schloßberg, Freiheitsplatz und Dom zu suchen.²¹² So geht Posch denn auch davon aus, dass eine erste Marktgründung analog

¹⁹⁴ Bärenfänger vermutet, dass die Beigabenlosigkeit mit einem Wechsel der Totenkleidung einhergeht. An die Stelle einer Tracht mit diversen Trachtbestandteilen (Gürtelgarnitur, Messer, Feuerstahl etc.) tritt eventuell ein Totenhemd oder Leichentuch (Bärenfänger 1988, 207 f.). Zu bemerken wäre, dass in der Neuzeit im kirchlichen Umfeld Beigaben wieder auftreten. Wenn sich etwa in den Gräbern der Leechkirche Rosenkränze und Medaillons finden, so sind diese nach dem Verständnis des Verfassers als echte Beigaben aufzufassen; Lehner 1996, 19 ff., bes. 86 ff.

¹⁹⁵ Siehe Szamiet 1995, 277.

¹⁹⁶ Bärenfänger 1988, 250 ff.

¹⁹⁷ Schülke 1999/2000, 100. – Eine W-O-Ausrichtung besitzt beispielsweise auch die Mehrzahl der Gräber in dem awarischen Gräberfeld von Leobersdorf; Daim 1987, 66 ff.

¹⁹⁸ Bärenfänger 1988, 251 f.; Szóke 1991, 12 (allerdings bei einem zu späten Datierungsansatz der Gräber). – In Grab 75 von Auhof-Perg fand sich einerseits eine Kreuzfibel, andererseits wurde aber auch die Speise- und Gefäßbeigabe ausgeblät (Tovornik 1986, 444). Zur Frage, ob die Kreuzfibel in diesem Fall überhaupt als Indiz für das christliche Bekenntnis der Verstorbenen gelten kann, siehe Gutjahr 2000, 130, Anm. 238.

¹⁹⁹ In diesem Zusammenhang ist das Gräberfeld von Sievern mit dem jähren Wechsel zu beigabenlosen W-O-Gräbern äußerst interessant; Bärenfänger 1988, 250 f. denkt hier an eine „direkte obrigkeitliche Verordnung“.

²⁰⁰ Zur wahrscheinlichen Erstnennung noch im 11. Jh. (1091 „Weriand de Grez“) siehe Gänser 1995, 83 ff., bes. 88 f. Zur Etymologie siehe Mader 1986, 37, Nr. 155 (Graz), „Grad/6c5 zu gradB „Burg“. Der Name Gradec allein lässt keinen Rückschluss auf die Größe der Burganlage zu. Die Übersetzung von „gradec“ mit „kleine Burg“ ist wörtlich, nicht inhaltlich (Kos 1941, 116 ff., bes. 124; freundlicher Hinweis A. Pieterski). Unzweifelhaft ist aber die alpenlawische Herkunft des Namens „gradec“. Dieser ist auf eine Befestigungsanlage am Grazer Schloßberg zurückzuführen, die von den umwohnenden Slawen so genannt wurde. A priori gibt dies aber keine Auskunft über die ethnische Zugehörigkeit der Errichter oder Besitzer der Burg.

²⁰¹ Vgl. Schmid 1914, 352.

²⁰² Schmid 1984, 49. Frühmittelalterliche Funde aus dem Grazer Stadtgebiet sind rar; Gräber sind nur aus Graz-St. Martin bekannt; Modrijan 1963, 57 f.; siehe dazu auch Artner 1997, 32 f.

²⁰³ Modrijan 1963, 57. – Modrijan 1978, 64. – Kramer 1992, 46. – Lehner 1996, 80, Anm. 351. – Artner 1997, 33. Zumal der Befund von Schmid ebenso wie die erwähnten Keramikfragmente nicht überprüft werden können, da sie nicht mehr vorliegen; Kramer 1995, 54.

²⁰⁴ Lehner 2003a, 30. – Siehe auch Kramer 1993, 33, Abb. 13.

²⁰⁵ Maurin 1949, 49 ff., bes. 50; Lehner 2003a, 29, Anm. 20. – Abgebildet u. a. bei Strahalm 1989, 22; Strahalm 1999, 14; Strahalm und Laukhardt 2003, 22. Kaum aussagekräftige Umzeichnungen der beiden Gefäße aus der Schloßberghöhle bei Laukhardt 1991, 7.

²⁰⁶ z. B. Posch 1978, 73 mit Anm. 19. – Schweigert 1979, 1.

²⁰⁷ Laukhardt 1991, 7. – Strahalm 1989, 21 f. So auch noch in der 3., angeblich überarbeiteten Auflage (Strahalm 1999, 16) und bei Strahalm und Laukhardt 2003, 22.

²⁰⁸ Die immer wieder vorgebrachten Streufunde harren einer Vorlage; Artner 1997, 33; zuletzt Kramer 2003, 52.

²⁰⁹ Modrijan 1963, 56 f. – Modrijan 1978, 64. – Kramer 1995, 54. – Artner 1997, 33. – Kramer 2003, 48, 52.

²¹⁰ Kramer 2003, 52.

²¹¹ Popelka 1984, 182 f. mit Anm. 4. Popelka zufolge erwuchs die durch Mur und Schloßberg geschützte eigentliche Kaufmannssiedlung zwischen ebendiesen, wobei der Autor bereits die Sicherung durch eine Burg am Schloßberg voraussetzt. Der hochmittelalterliche Markt erstreckte sich demnach etwa vom Kaufhaus Kastner & Öhler in der Sackstraße bis zum Landhaus in der Herrngasse. Auf S. 50 f. lokalisiert Popelka die Siedlung zur Burg noch im Raum des Karmeliter- und Freiheitsplatzes.

²¹² Ebner 1981, 42 f. Posch vermutet auf dem Freiheitsplatz den zur romanischen Burg am Schloßberg gehörigen großen Meierhof mit ausgedehnten Feldern, Wiesengründen etc. Die Ägydiuskirche, Vorfürer des späteren Doms, sei dessen Eigenkirche gewesen; Posch 1968, 7; Posch 1978, 83.

zu anderen steirischen Städten in Form einer „Gassenmarktanlage“ erfolgte.²⁰³ Sie soll unmittelbar nach 1122, also nach Ende des Investiturstreites und am Beginn der Ostkolonisation, in der Sackstraße, und zwar im ersten Sack (zwischen Hauptplatz und Schloßbergplatz) rechtwinklig zur Durchzugsstraße unter Bernhard von Stübing entstanden sein.²⁰⁴ In einem zweiten Schritt wäre dann um 1160 von Markgraf Otakar III.²⁰⁵ ein zweiter, größerer Markt im Bereich des Grazer Hauptplatzes angelegt worden; die Entstehung des Marktes wird als notwendige Konsequenz der Errichtung der romanischen Burg am Schloßberg betrachtet.²⁰⁶

Jüngst hat Lehner²⁰⁷ im Zuge seiner Abhandlung über die Grazer Stadtmauer und deren wahrscheinlichen Verlauf – speziell den strittigen Ostverlauf – ausführlich zu dem Problem der ältesten mittelalterlichen Stadtentwicklung und deren vermutlichen Nukleus Stellung genommen. Er verweist nachdrücklich auf die Unzulänglichkeiten der oftmals rezipierten Posch'schen Konzeption einer doppelten Marktgründung, die im Übrigen auch schon von Gänser²⁰⁸ verworfen wurde. Diese Ausführungen und die daraus gezogenen Schlüsse, vor allem hinsichtlich der Lokalisierung der ältesten mittelalterlichen Ansiedlung, sind zu unterstreichen. Gänser kann sich zumindest zwei Burgen auf dem Schloßberg vorstellen, von denen eine markgräfllich-eppensteinisch war. Er zeigt weiters die karolingerzeitlichen Anfänge bayerischer Besiedlung im Grazer Raum auf; die Erstnennung von Graz erschließt er schon für das Jahr 1091 (Weriant de Graz).²⁰⁹

An dieser Stelle ist ein cursorischer Blick auf den Nachweis früh- bis frühhochmittelalterlicher archäologischer Befunde und Funde aus dem Grazer Innenstadtbereich angebracht: Bei den archäologischen Grabungen auf einer etwa 900 m² großen Fläche am Hauptplatz, der seit seiner Anlage im 12. Jahrhundert für unverbaut gehalten worden war, konnten in den Jahren 2001 und 2002 eine Holzbauphase des 12./13. Jahrhunderts und eine Steinbauphase des 13./14. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Den ältesten Befund stellt eine Grube aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts dar²¹⁰; mit dem Gräberfeld in der Alten Universität zeitgleiche Siedlungsbefunde und -funde wurden allerdings nicht entdeckt. Auch aus dem umfangreichen Fundus des in der Sackstraße gelegenen Reinerhofs, von 1992 bis 1994 Ziel archäologischer Untersuchungen²¹¹, liegen keine zwingend frühmittelalterlichen Objekte vor²¹². Eine geringe Anzahl an Keramikfragmenten aus unklarem Befund mag zwar durchaus noch in das 10./frühe 11. Jahrhundert zurückrei-

chen, es ist aber eher wahrscheinlich, dass sie vom Schloßberg herrühren.²¹³

Die Notgrabung im Stadtmuseum (ehemaliges Palais Khuenburg)²¹⁴ 1995/96 erbrachte ebenso wenig Fundstücke frühmittelalterlicher Zeitstellung wie jene des Jahres 2002 im sogenannten Admonterhof²¹⁵. Dasselbe gilt für die Baubeobachtungen am Hauptplatz 1995²¹⁶ und für die archäologischen Untersuchungen im Landhaus 1994/95²¹⁷. Eine Notgrabung im Bereich des Karmeliterplatzes und des Pfauengartens förderte 2002/03 auf einer Fläche von fast 9.000 m² kein einziges frühmittelalterliches Fundstück zu Tage²¹⁸; in dieser Hinsicht ebenso erfolglos blieben mehrere archäologische Grabungen und Baubeobachtungen am Freiheitsplatz²¹⁹. Im direkten Umfeld der Sporgasse fanden bislang überhaupt noch keine archäologischen Grabungen – und Baubeobachtungen auch nur in geringem Ausmaß – statt.²²⁰ Mit Lehner²²¹ ist somit zu vermerken: Die Funde und Befunde zeigen mit einiger Deutlichkeit, dass der Hauptplatz länger besiedelt ist als der Sack, dies allerdings spätestens ab dem mittleren 11. Jahrhundert.²²² Weiters sind im 12. Jahrhundert in der Sackstraße Handwerker und keine Kaufleute belegt. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind also aus dem nahen Umfeld des Gräberfeldes de facto keine archäologischen Funde und Befunde des Frühmittelalters bekannt, sodass sich eine Lokalisierung der Siedlung auch nicht auf solche berufen kann. Die zeitliche Differenz zwischen dem Gräberfeld in der Alten Universität und den zeitlich am nächsten stehenden mittelalterlichen Funden (Hauptplatz) beträgt etwa 200 Jahre.

Freilich geben die angeführten Grabungen nur einen punktuellen Einblick in das mittelalterliche Graz, und vieles ist im Verlauf der letzten Jahrhunderte und Jahrzehnte mit Sicherheit unbeobachtet oder unbemerkt zerstört worden. Trotzdem wäre der eine oder andere frühmittelalterliche Befund oder Fund zu erwarten gewesen. Das Gräberfeld in der Alten Universität liegt nun unweit einer alten, wichtigen Straßenkreuzung. Im Wesentlichen ist davon auszugehen, dass die frühmittelalterlichen Trassen den aus der Römerzeit überlieferten Streckenführungen großteils folgten, die ihrerseits vermutlich durch ein prähistorisches Wegenetz definiert waren.²²³ Am rechten Murofer verlaufen in Nord-Süd-Richtung die heutige Alte Poststraße und die Plabutscherstraße, die sich beide an der

²⁰³ Posch 1978, 87.

²⁰⁴ Posch 1968, 7. – Posch 1978, 87.

²⁰⁵ Zu den Beweggründen der Otakars, Graz zur Landeshauptstadt zu machen, siehe Spreitzhofer 2000, 627 ff., bes. 634 ff.

²⁰⁶ Posch 1978, 88 ff. Historisch erschließt Posch 1978, 72 ff. für die 2. Hälfte des 10. Jhs. (nach 955) die sog. „Paulsburg“ (Stiegenkirchenbereich), die archäologisch allenfalls noch zu verifizieren wäre. Eine Marktsiedlung hätte sich östlich der Mur aufgrund der Ungarngefahr noch nicht entwickeln können, eine Besiedlung östlich der Mur wäre erst nach 1010/20 möglich gewesen. Dass dies so nicht stimmt, belegt bereits Purkarthofer 1979, 3 ff. Auch Gänser 1995, 90, Anm. 6 lehnt eine Verknüpfung der Grazer Burggründung mit einer allfälligen Ungarngefahr ab.

²⁰⁷ Lehner 2003b, 29 ff. Nur nebenbei sei erwähnt, dass Lehner auch die Annahme einer schon im 12. Jh. bestehenden Stadtmauer widerlegt: Lehner 2003a, 28 f.

²⁰⁸ Gänser 1996.

²⁰⁹ Gänser 1995, 71 ff.

²¹⁰ Steinklauber 2002, 268. Zur Keramik des 11. Jhs. aus der Grube siehe Lehner 2002, 292 f.

²¹¹ Kramer 1995, 47 ff.

²¹² Zum mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramikmaterial aus dem 1164 erstmals genannten Reinerhof siehe Roscher 1997.

²¹³ Freundliche Mitteilung M. Roscher (Graz). Für die andernorts erwähnte Existenz angeblicher Funde „des frühen Hochmittelalters (9. bis 11. Jh.)“ wäre eine Evidenz durch Veröffentlichung wünschenswert, dasselbe gilt für angeführte frühmittelalterliche Funde vom Schloßberg (Kramer 1995, 67; Kramer 1999, 154; Kramer und Toifl 2001, 12). Eine ottonische Wehranlage auf dem Schloßberg ist zwar äußerst wahrscheinlich, ohne die Vorlage von Fundmaterial ist aber eine archäologisch greifbare Verwendung des Burgberges ab dem ausgehenden 9., spätestens ab dem frühen 10. Jh. mit anschließender kontinuierlicher Benutzung, wie Gänser 1995, 71 meint, keineswegs gesichert.

²¹⁴ Lehner 1996, 582 f. Für die Möglichkeit zur Einsichtnahme in das Keramikmaterial ist M. Lehner (Graz) zu danken.

²¹⁵ Lehner 2004, 621 ff.

²¹⁶ Freundliche Mitteilung M. Roscher (örtliche Grabungsleitung).

²¹⁷ Siehe Anm. 216.

²¹⁸ Siehe Anm. 216.

²¹⁹ Unpubliziert. Siehe Luschin-Ebengreuth 1984, 536 f. (Freiheitsplatz), 552 ff. (Hofgasse).

²²⁰ Leider ist es bis heute nicht gelungen, eine Grazer Stadtarchäologie einzurichten, die schon im Vorfeld zu Bauvorhaben zugezogen würde. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten ist in dieser Hinsicht zumindest bei Großbauprojekten eine Verbesserung eingetreten, wie etwa die Grabungen in der Leechkirche, am Hauptplatz sowie am Karmeliterplatz/Pfauengarten zeigen.

²²¹ Lehner 2003a, 30.

²²² Was auch eingemaßen gut mit dem Datum der Grazer Ersterwähnung nach Gänser 1995, 85 ff. korrespondiert.

²²³ Siehe dazu etwa Pickl 1980, 327 ff.

einstigen römischen Trasse orientieren. Popelka nimmt an, dass im 11. und 12. Jahrhundert, im Zuge des nun verstärkt einsetzenden Osthandels, von diesem Weg eine Abzweigung nach Osten²²⁴ – unter anderem über die Prankergasse, die Dominikanergasse und den Murplatz – führte, die Mur durch eine Furt überquerte und schließlich ihre Verlängerung in der Mur-, Spor-²²⁵ und Paulustorgasse fand. Hier gabelte sie sich: Ein Weg führte entlang der Grabenstraße nach Norden, ein anderer nach Osten in die Gegend von Gleisdorf und weiter Richtung Weiz und Hartberg.²²⁶ Die Mur- und die Sporgasse bildeten einen Teil der alten Handelsstraße (Königsstraße), der sogenannten Strata Hungarica.²²⁷

Nach Ansicht des Verfassers ist von einem Bestehen der auf der Südseite des Schloßbergs vorbeilaufenden Verbindung auch im Frühmittelalter auszugehen. Vermutlich kann hier auch noch der Weg nach Osten (Richtung St. Leonhard)²²⁸ angeschlossen werden, dem heute die Hofgasse folgt²²⁹. Posch vermutet eine kleine Burganlage zum Schutz des Murüberganges und der hier zusammenlaufenden Straßen. Er lokalisiert sie am Südsporn des Schloßberges, im Bereich der St.-Pauls-Kapelle, der heutigen Stiegenkirche in der Sporgasse. Die älteste Paulskapelle sei daher die „zur ersten Burg gehörige Burgkapelle“; das Abkommen dieser Burg, der sogenannten Paulsburg, erschließt er aus dem Fehlen von Nennungen und dem Bezeichnungswechsel von St.-Pauls-Burgtor auf Paulustor für das Ende des 14. Jahrhunderts. Die Burg diente Posch zufolge der Bewachung der Straßengabelung vor der Stiegenkirche, also der Kreuzung der heutigen Sporgasse mit der Hofgasse. Die Errichtung der Burganlage, eines wie er meint vorgeschobenen Brückenkopfes östlich der Mur, sieht Posch im Kontext mit der ersten Marktbesetzung. Dementsprechend datiert er diese in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts, bald nach der Schlacht am Lechfeld (955).²³⁰ Popelka verbindet den Bau der ersten Burg ebenfalls mit der Bedrohung durch die Ungarn, setzt die Errichtung zeitlich jedoch erst in das 11. Jahrhundert.²³¹

Gegen diese These hat Gänser²³² klar Stellung bezogen. Er hält für Graz schon eine Befestigung aus der salz-

burgischen Missionszeit nach 772²³³, spätestens aber nach 828 für wahrscheinlich und führt weiter aus: „[Sie] würde dem Namen am ehesten gerecht, würde auch einen logischen Punkt an einer Straße nach Pannonien in ein weiteres Aufgabenfeld salzburgischer Mission sinnfälliger bezeichnen und letztlich mit der Schenkung Ludwig des Deutschen von 860 an das Erzbistum Salzburg vorzüglich korrespondieren. Die urkundlich faßbaren Positionen des Erzbistums rund um Graz sind gegen 860 St. Ruprecht an der Raab, ad Rapam, Nestelbach bei Graz, Nezilipah, und weiter östlich bei Hartberg die *ecclesia ad Sabnizam* und *Wisitindorf*. Noch weiter im Osten lagen die pannonischen Besitzungen Salzburgs, die mit der Konsolidierung eines ungarischen Staatswesens verloren gingen. Nördlich von Graz ist salzburgisches Gut bei Strassengel, ad Strazzinolum duo loca (vermutlich Gratwein, Gratkorn) und im Süden an der Sulm genannt.“ Gänser ist beizupflichten, wenn er im Anschluss an das oben Angeführte auf die Plausibilität einer hier von Salzburger Seite errichteten Burg hinweist. Einerseits bietet sich der Platz zunächst als Drehscheibe und Verwaltungszentrum für die in alle Himmelsrichtungen verstreuten Salzburger Güter an, andererseits als Ausgangspunkt für die – nicht zuletzt auch gegen Osten gerichteten – Salzburger Missionierungsbestrebungen. Zudem entspricht die verkehrsgünstige Lage an einer Furt²³⁴ mit dem damit verbundenen Zusammentreffen wichtiger Straßen den Bedingungen, die gemeinhin an frühmittelalterliche Burgen geknüpft waren (Abb. 5).²³⁵



Abb. 5: Graz. Blick von der Alten Universität auf den Grazer Schloßberg (im Bildhintergrund der Uhrturm).

Offen bleibt aber die genaue Lokalisierung der Burg: Befand sich die älteste Burg schon auf dem weitläufigen Schloßbergplateau, oder stand sie vielleicht zunächst auf dem Südsporn²³⁶, dem sogenannten Paulsburg, der dem eigentlichen Schloßberg vorgelagert ist und

²²⁴ Die bedeutendere W-O-Verbindung verlief in der Römerzeit nicht im Bereich des Grazer Stadtgebietes, sondern südlich davon: Lorenz 1993, 39 ff.

²²⁵ Die am Südfuß des Schloßberges gegen Norden ziehende Sporgasse bewältigt dabei von ihrem Beginn am Hauptplatz, wo sie sich mit der ebenfalls gegen Norden gerichteten Sackstraße kreuzt, bis zu ihrer Einmündung in die Paulustorgasse auf Höhe Karmeliterplatz bzw. beim Palais Saurau einen Unterschied von 20 Höhenmetern. Es hat den Anschein (freilich unter Berücksichtigung der mannigfaltigen Veränderungen in den letzten Jahrhunderten), als wären der Freiheitsplatz und der Karmeliterplatz ursprünglich einer allenfalls leicht nach Süden abschüssigen, ausgedehnten Terrasse zugehörig, deren Osterstreckung in Richtung Grazer Stadtpark kaum mehr zu erahnen ist. Der heutige Niveauunterschied dürfte, wie die archäologischen Ausgrabungen der Jahre 2002 und 2003 ergaben, in einer großflächigen, 3 m hohen Aufschüttung begründet liegen, die im Zuge des neuzeitlichen Stadtmauerbaues eingebracht wurde (freundliche Mitteilung M. Roscher).

²²⁶ Popelka 1984, 182.

²²⁷ Lamprecht 1947, 40 f.

²²⁸ Laut Posch 1978, 30 entstand der Bezirk St. Leonhard-Kirche aus dem Herrenhof Guntarn, dessen ehemalige Eigenkirche in der heutigen St. Leonhard-Kirche zu suchen ist (nach 1043).

²²⁹ Schon vor dem Ungarnsieg König Konrads II. 1043 verlief eine Straße nach Osten, die sich am Fuß der Ries gabelte und einerseits dem Stiftingtal, andererseits dem Ragnitztal folgte. Ihr Bestehen ist durch die vor 1042 belegten Grenzmautstationen in Eggersdorf und Wilfersdorf gesichert: Purkarthofer 1979, 20 ff.

²³⁰ Posch 1978, 72 ff. Er unterscheidet sie klar von der späteren herrschaftlichen Burg auf dem Schloßberg.

²³¹ Popelka 1984, 50 f.

²³² Gänser 1995, 90, Anm. 6.

²³³ Gänser 1995, 71. Vorstellbar auch für Kramer 1999, 154 sowie Kramer und Toifl 2001, 12. In diesem Zusammenhang sei auf Spreitzhofer 1996, 128 hingewiesen, der bairischen Einfluss bis in die zentrale Steiermark schon für die Agilolfingerzeit als vorstellbar erachtet.

²³⁴ Die Grazer Siedlung nimmt mit ihrer Lage an einer Furt eine den mehr oder weniger zeitgleichen Niederlassungen in Peggau (unpubl.) und Windegg bei Steyregg (OO.; Tovornik 1977, 33) vergleichbare Position ein.

²³⁵ Eitel 2001, 204.

²³⁶ Bergsporne wurden bereits im Frühmittelalter für die Errichtung von Burgen genutzt: Eitel 2001, 204. Ein vom Umfang her entsprechendes Areal stand sicherlich zu Verfügung. So besitzen in Nordbayern etwa kleinere Burgen im Frühmittelalter lediglich eine Größe von < 0,5–1 ha: Eitel 2001, 208, 216 ff.

auf dem sich heute der Uhrturm²³⁷ befindet? In ottonischer Zeit dürfte auf dem Hochplateau jedenfalls schon eine Burg bestanden haben. Dies scheint – nicht zuletzt aufgrund der historischen und topografischen Situation – auch durch das Patrozinium der Thomaskapelle gut begründet.²³⁸ Vielleicht existierte eine Zeit lang parallel dazu tatsächlich eine weitere Burganlage²³⁹ am Paulsberg, die aber noch älteren, karolingerzeitlichen Ursprungs war. Es ist zumindest als Hypothese vertretbar, dass eine allfällige Salzburger Burg²⁴⁰ des späten 8./frühen 9. Jahrhunderts (eher der Zeit nach 828) vorerst noch nicht das ausgedehnte Plateau des Schloßberges nutzte, sondern den Bereich des Südsporns²⁴¹. Diese Position würde mit einer direkten Kontrolle der Straßengabelung Spor-/Hofgasse gut korrespondieren. Zweifellos war für die Namensgebung des Ortes ein slawisch bestimmtes Umfeld verantwortlich²⁴², das vermutlich auch noch längere Zeit vorherrschte. Wenn man den Ortsnamen nun aber auf eine so frühe Burg zurückführt, dann ist für „Graz“ von einem (vielleicht auch im Ausmaß verringerten) Bestehen der Siedlung während der Ungarneinfälle des späten 9. und der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts auszugehen. Dass die Grenze zu den Ungarn ohnehin an der Wasserscheide zwischen Mur und Raab, dem Hügelzug östlich von Graz (Mons Predel), verlief und es vereinzelte Siedlungskontinuitäten bis in die Karolingerzeit auch östlich der Mur gab, haben die eingehenden Forschungen von Purkarthofer²⁴³ eindrucksvoll bewiesen.

Für die im Gräberfeld bestatteten Personen²⁴⁴ bleibt aus archäologischer Sicht – und angesichts der Mutmaßungen hinsichtlich einer frühen Burg – jedenfalls unbestimmt, ob deren Siedlung noch als ein „eigenständiges

Dorf“ zu werten ist oder vielleicht bereits eine Burgunter-siedlung bildete. Die älteste mittelalterliche Ansiedlung von Graz dürfte sich jedoch definitiv nicht auf dem hochwassergefährdeten Niveau des Hauptplatzes oder der Sackstraße (unmittelbares Murerfer) befunden haben.²⁴⁵ Es ist davon auszugehen, dass die ersten Siedler zunächst überschwemmungsfreie Lagen an leichten Hängen oder etwa an einer Terrasse, wie sie sich im Bereich des heutigen Karmeliter- und Freiheitsplatzes²⁴⁶ oder am Südbhang des Schloßberges²⁴⁷ anboten, bevorzugt haben.

Für das unmittelbare steirische Arbeitsgebiet liegen keine Untersuchungen hinsichtlich der Distanzen zwischen Gräberfeldern und Siedlungen vor, was in erster Linie mit dem Forschungsstand zusammenhängt. Bislang sind aus der Steiermark entweder nur frühmittelalterliche Gräberfelder oder die Reste von Siedlungen bekannt geworden. Für die archäologisch verhältnismäßig gut erforschte Region um Bled (Slowenien) ist hingegen die Situation günstiger (Abb. 6). Im Rahmen eines Projektes konnte dort in der Regel eine Distanz von 50 bis 200 m zwischen Gräberfeld und zugehöriger Siedlung ermittelt werden.²⁴⁸ Für die Errichtung einer ersten frühmittelalterlichen Siedlung in Graz würde sich konkret die Lage an der Straßenkreuzung von Hof- und Sporgasse anbieten. Von dieser Kreuzung beziehungsweise dem Stiegenkirchbereich liegt das frühmittelalterliche Gräberfeld in der Hofgasse etwa 150 bis 200 m entfernt. Jedenfalls zeigt sich,

²³⁷ Bei begleitenden archäologischen Untersuchungen des LMJ im Rahmen der Sanierung des Uhrturmgeleudes und der Kasematten 1995 traten keine frühmittelalterlichen Funde auf. Das Gelände ist aber im Lauf der Jahrhunderte mehrfach verändert worden.

²³⁸ Gänser 1995, 75 ff., bes. 78 f. nimmt eine Errichtung der Thomaskapelle in der Zeit des eppensteinerischen Markgrafen und späteren Herzogs von Kärnten Adalbero an. Die Verehrung des hl. Thomas könnte durch die Eppensteiner schon in ottonischer Zeit auf dem Umweg über Bayern die Steiermark erreicht haben. Kramer und Toifl 2001, 17 zufolge wurde die Thomaskapelle, eine Rotunde, nach der Mitte des 12. Jhs. von den Markgrafen von Steier errichtet. Als Erbauer der Pfalzkapelle ist Otakar III. zu vermuten. Ein oblonger Bau, der bei der Errichtung der Rotunde abgetragen worden war, könnte allenfalls aus der Amtszeit von Adalbero stammen; Kramer 2000, 504. Die Burgunter-siedlung zur ottonischen respektive markgräflichen Anlage ist im Bereich Hofgasse/Freiheitsplatz und deren Umfeld zu vermuten. Es ist wenig wahrscheinlich, dass zur ottonisch-salischen Burg am Schloßberg kein Suburbium bestand.

²³⁹ In den hochmittelalterlichen Quellen treten auch zwei Burggrafenfamilien auf; Gänser 1995, 78 f.

²⁴⁰ Gerade die Kirche engagierte sich sehr früh im Burgenbau; Eitel 2001, 232. Ein allenfalls anzunehmender (und dann möglicherweise namengebender) slawischer Burgwall des 8. Jhs. auf dem Schloßberg oder an dessen Südbhang (als möglicher Vorgänger der späteren salzburgisch-bairisch-fränkischen Burg?) ist freilich nicht auszuschließen, aber doch unwahrscheinlich. In Böhmen, Mähren und der Slowakei, wo sich ihre Genese einigermaßen verfolgen lässt, sind die ältesten Burgwälle zwar schon für das 8. Jh. nachgewiesen, ihre Herausbildung erforderte aber die Entstehung herrschaftlicher Strukturen (eine politische Stabilität, verbunden mit Zentralgewalten). Ein derartiger Vorgang ist für unser Gebiet bislang nicht bekundet. Siehe dazu etwa Šolte 1993, 186 (in Böhmen nicht vor dem 8. Jh.).

²⁴¹ Es wäre dann verlockend, den östlichen, jüngeren Gräberfeldteil ohne Keramikbeigaben mit der einsetzenden Christianisierung in Beziehung zu setzen.

²⁴² Gänser 1995, 89 f., Anm. 3.

²⁴³ Purkarthofer 1979, 3 ff.

²⁴⁴ Mit Sicherheit handelt es sich um keine Karantanen, da die Mittel- und die Weststeiermark höchstwahrscheinlich zu keinem Zeitpunkt Teil des slawisch geführten Fürstentums Karantanien waren. Für das ehemalige Territorium der römischen Stadt *Flavia Solva*, zu dem auch das Grazer Gebiet gehörte, hat zuletzt Pieterski 2003a, 28, 30, Abb. 1 vorsichtig die Möglichkeit eines von Karantanien unabhängigen politischen Gebildes angedeutet.

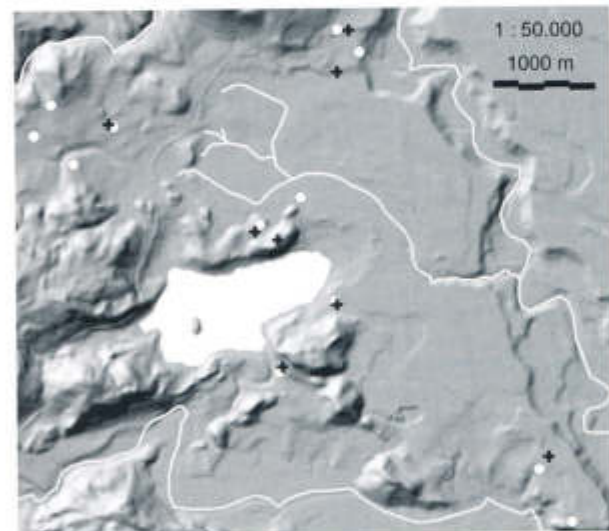


Abb. 6: Siedlungen und zugehörige Gräberfelder in der Region Bled. + – Siedlung, o – Gräberfeld.

²⁴⁵ Auch wenn Popelka 1984, 183 von allenfalls hundertjährigen Hochwassern ausgeht. Dass sich der Grazer Hauptplatz im Murauegelände befindet und vor der Murregulierung durch Hochwasser bedroht war, ist etwa Paschinger 1974, 18 zu entnehmen. Zur Hochwasserproblematik in Graz vergleiche schon den entsprechenden Abschnitt im vorzüglichen Werk zu Graz von Schreiner 1843, 38 ff. Beispielsweise wurde die weitläufige Talsiedlung zur Karlsburg (Nordbayern) in hochwassersicherem Terrain angelegt; Eitel 2001, 84.

²⁴⁶ Ab etwa der heutigen Hofgasse fiel diese Terrasse dann offenbar sukzessive nach Süden hin Richtung Haupt- und Tummelplatz ab.

²⁴⁷ Wie schon erwähnt, fanden im Bereich der Stiegenkirche, des Palais Saurau sowie generell im Umfeld der Straßenkreuzung Sporgasse/Hofgasse in den letzten Jahrzehnten keinerlei archäologische Burgen oder Beobachtungen statt. Unabhängig von einer eventuellen Burganlage macht eine Niederlassung in der Nähe einer Weggabelung Sinn.

²⁴⁸ Für Informationen und die Grafik ist B. Štular und A. Pieterski (ZRC SAZU, Laibach) sehr herzlich zu danken.

dass die älteren, meist von historischer Seite angestrebten – und zwischendurch für obsolet erklärten – Überlegungen zur Lokalisierung des ältesten mittelalterlichen Siedlungskerns von Graz im 8. bis 10. Jahrhundert

(Umfeld von Hofgasse/Freiheitsplatz südlich des Schloßberghanges) durchaus korrekt waren. Erst rund 200 bis 250 Jahre später nutzte man dann auch den tiefer gelegenen Bereich (heutiger Hauptplatz) als Siedlungsareal.²⁸⁹

Katalog

Maßangaben erfolgen in Zentimetern.

In Ergänzung zu oder abweichend von den in den FÖ gebräuchlichen Abkürzungen wurden folgende Kürzel verwendet: Bdm. – Bodendurchmesser, Dmax. – maximaler Durchmesser, LJ – Lebensjahr, M.dichte – Magerungsdichte, M.größe – Magerungsgröße, Rdm. – Raddurchmesser, Wst. – Wandstärke.

Grab 1

Raum 2

Orientierung: W-O

Grabgrube: vom Bagger sehr stark gestört, Skelettreste z.

T. von Baggerschaukel geborgen

Lage im Grab: ?

Anthropologische Bestimmung: Männlich, Adult (25.–30. LJ)

Beigaben: vermutlich keine

Grab 2 (Taf. 1)

Raum 2

Orientierung: W-O

Grabgrube: deutlich erkennbar, rechteckig, nach O sich verjüngend, 130 × 53; keine Störungen

Lage im Grab: gestreckte Rückenlage, Schädel auf linke Seite gelegt, beide Arme gestreckt am Becken

Anthropologische Bestimmung: Infans I (4.–6. LJ)

Beigaben: 1 Topf (1), etwas abgesetzt rechts neben Schädel, 1 Glasknopf mit Eisenöse (2) im Brustbereich, 1 kleines, eisernes Griffangelmesser (3) mit der Spitze kopfwärts neben linkem Knie, 3 Geflügelknochen (4) etwa auf Höhe der linken Schulter

1. Topf: mäßig bauchig, zum Rand hin eingezogen, nahezu vollständig erh.; annähernd rechtwinklig ausladender, schräg abgestrichener Rand, obere und untere Lippe ein wenig abgerundet; im Schulter- und Bauchbereich 2 sehr unregelmäßig ausgeführte Wellenlinien; Standboden; Bodenmarke in Form einer von einem Kreis gefassten, zentrierten kreisförmigen Erhebung (?), sehr schlecht erh.; auf Außenseite bis zum Rand-/Schulterumbruch feine horizontale Rillen vom Nachdrehen, über den ganzen Gefäßkörper feine, ungeordnete Verstreichspuren; Mischbrand; außen fleckig schwarzgrau-braungrau-graubrauner, innen schwarzgrauer, im Bruch schwarzgrauer Scherben; carbonatgemagert, sehr stark mit sehr feinem Glimmer durchsetzt; M.größe grob; M.dichte hoch; Oberfläche gering kleinporig; Härte M; Rdm. 10,0, Bdm. 8,0, H. 9,8, Wst. 0,6, Dmax. 11,4; am Rand mehrere rezente sowie eine kleine alte Beschädigung, schwarze Auflagerungen an der Innenwandung (vermutlich verkohlte Kochrückstände), schwarze Auflagerungen an der Außenwandung am Rand-/Schulterumbruch (vermutlich verkohlte Kochrückstände), weißliche Auflagerungen an unterer Außenwandung und am Boden (Wurzelsinter); FNr. 5

2. Schwach ovaler Knopf aus Glaspaste mit Eisenöse; Glasknopf max. 0,875 × 0,7, Öse 0,9 × 0,575, D. Eisendraht 0,55, Gesamtgr. 6,0; FNr. 11

3. Kleines Griffangelmesser aus Eisen, Klingenspitze und Griffangel abgebrochen, gerader Rücken, nur wenig zur Spitze

hin abgesetzter Übergang, Klinge unten deutlich schräg abgesetzt; erh. L. 8,9 (Klinge 6,9), B. 1,3, max. D. 0,4; FNr. 4
4. 3 Geflügelknochen

Grab 3 (Taf. 1)

Orientierung: W-O

Grabgrube: nur im Bereich des Schädels erkennbar, erh.

L. 50 × erh. B. 58; vom Bagger nahezu vollständig zerstört

Lage im Grab: ?

Anthropologische Bestimmung: Infans I (3.–4. LJ)

Beigaben: vermutlich ein Topf (1), aus dem Baggeraushub

1. Topf: bauchig, etwa 75 % erh.; kurzer, steil ausladender, nahezu horizontal abgestrichener Rand; im Schulter- und Bauchbereich 2 sehr unregelmäßig ausgeführte Wellenlinien; Standboden; Bodenmarke in Form einer von einem Kreis gefassten, zentrierten, sehr flachen kreisförmigen Erhebung (?), sehr schlecht erh.; auf der Außenseite bis zum Bauchumbruch z. T. deutliche horizontale Rillen vom Nachdrehen, über dem restlichen Gefäßkörper feine, ungeordnete Verstreichspuren; Mischbrand; außen fleckig schwarzgrau-grauschwarz-braun-braungrau-braunroter, innen schwarzgrauer, im Bruch schwarzgrauer Scherben; carbonat- und quarzgemagert, sehr stark mit sehr feinem Glimmer durchsetzt; M.größe sehr grob; M.dichte hoch; Oberfläche leicht rau; Härte M; Rdm. 10,6, Bdm. 8,0, H. 10,6, Wst. 0,6, Dmax. 12,5; stark rezent beschädigt, schwarze, krustenartige Auflagerungen an der Innenwandung (vermutlich verkohlte Kochrückstände), weißliche Auflagerungen an der Außenseite, vorwiegend im Bodenbereich, Schmauchflecken; FNr. 15

Grab 4

Raum 2

Orientierung: W-O

Grabgrube: durch die Errichtung der neuzeitlichen O-Mauer von Raum 2 (Mauerunterkante direkt auf Langknochen der Beine) sowie die Bauarbeiten 2003 gestört

Lage im Grab: ?

Anthropologische Bestimmung: Männlich?, Adult (19.–40. LJ)

Beigaben: ?

Grab 5

Raum 3

Orientierung: W-O

Grabgrube: durch die Errichtung der neuzeitlichen W-Mauer von Raum 3 sowie die Bauarbeiten 2003 gestört

Lage im Grab: ?

Anthropologische Bestimmung: Männlich?, Adult (19.–40. LJ)

keine Beigaben

Grab 6

Raum 3

Orientierung: W-O

Grabgrube: durch die Errichtung der neuzeitlichen W-Mauer von Raum 3 sowie die Bauarbeiten 2003 gestört

Lage im Grab: ?

²⁸⁹ Womit eine nach Westen gerichtete Stadtentwicklung vorliegt.

Anthropologische Bestimmung: Weiblich?, Spätadult (31.–40. LJ)
keine Beigaben

Grab 7 (Taf. 4)

Raum 3
Orientierung: W-O
Grabgrube: deutlich erkennbar, rechteckig, 203 × 63; rechts neben Schädel 1 neuzeitliches Pfostenloch (?), verfüllt mit lockerem, sandig-schottrigem Erdmaterial, durchsetzt mit Ziegelsplitt
Lage im Grab: gestreckte Rückenlage, Schädel auf linke Seite gelegt, Oberarme parallel zum Körper, beide Unterarme stark abgewinkelt, linke Hand vor dem Gesicht, linkes Bein zum rechten geführt
Anthropologische Bestimmung: Männlich, Matur (45.–55. LJ)
keine Beigaben

Grab 8/I

Raum 2
Orientierung: W-O
Grabgrube: durch die Errichtung der älteren spätmittelalterlichen Mauer und der neuzeitlichen O-Mauer von Raum 2 sowie die Bauarbeiten 2003 gestört; Grab 8/I und II bilden keine geschlossene Grabsituation, vermutlich 2 Grabverbände vermischt
Lage im Grab: ?
Anthropologische Bestimmung: Infans I (8.–10. LJ)
keine Beigaben

Grab 8/II

Raum 2
Orientierung: W-O
Grabgrube: siehe Grab 8/I
Lage im Grab: ?
Anthropologische Bestimmung: Weiblich?, frühadult (19.–30. LJ)
keine Beigaben

Grab 9 (Taf. 2)

Raum 3
Orientierung: W-O
Grabgrube: deutlich erkennbar, rechteckig mit stark abgerundeten Ecken, 193 × 71; deutliche, vermutlich zeitgenössische Störung auf rechter Seite im Bereich der Wirbelsäule, des Beckens, des Armes und des Brustkorbes (aus der Störung 1 römerzeitliches Keramikfragm.)
Lage im Grab: gestreckte Rückenlage, linker Arm ausgestreckt unter Becken, Oberarme parallel zum Körper, beide Unterarme stark abgewinkelt, linke Hand vor Gesicht, linkes Bein zum rechten geführt
Anthropologische Bestimmung: Weiblich?, Matur (45.–55. LJ)
keine Beigaben

Grab 10 (Taf. 2)

Raum 3
Orientierung: W-O
Grabgrube: deutlich erkennbar, annähernd oval, flache Grubenkante, 160 × 85
Lage im Grab: gestreckte Rückenlage, Schädel ein wenig auf rechte Seite gelegt und zur Brust geneigt, Arme in gestreckter Lage auf dem Becken
Anthropologische Bestimmung: Frühjuvenil (13.–15. LJ)
Beigaben: 1 kleiner Topf über rechtem Fuß (1), 1 größerer Topf (2) etwa im Bereich des linken Knies
1. Topf, eiförmig, hoch angesetzter Bauchumbruch, zum Rand hin eingezogen, nahezu vollständig erh.; ausladender, nur wenig schräg abgestrichener Rand; im Schulterbereich 3 vertikale Kammstichbänder, ausgeführt mit feinem, sechszink-

gem Werkzeug, alternierend nach rechts und links gelegt, z. T. in der Reihe unter dem Randumbruch sehr schlank eingestochen und eng zusammengeführt; Standboden; erhabene, sternförmige Bodenmarke mit konzentrischem Mittelteil (?), sehr schlecht erh.; auf Außenseite am Rand horizontale Rillen vom Nachdrehen, über den ganzen restlichen Gefäßkörper feine, horizontale Rillen vom Nachdrehen; Mischbrand; außen fleckig schwarzgrau-gauschwarz-grau-braun-braunrot-braungrauer, innen schwarzgrauer, im Bruch schwarzgrauer Scherben; carbonatgemagert, sehr stark mit sehr feinem Glimmer durchsetzt; M.größe grob - sehr grob; M.dichte hoch; Oberfläche porig; Härte M; Rdm. 11,0, Bdm. 7,4, H. 13,8, Wst. 0,5–0,7, Dmax. 13,8; am Rand rezent beschädigt, alter horizontaler Riss parallel zur Bodenfläche in einem Abstand von ca. 1 cm; am Boden eine alte, lochartige Fehlstelle, durch einen eher spitzen, von außen gegen den Boden gedrückten Gegenstand entstanden; schwarze, krustenartige Auflagerungen an der Innenwandung (vermutlich verkohlte Kochrückstände), Schmauchflecken, wegen der erhabenen Bodenmarke (?) wackeliger Boden; FNr. 61

2. Topf; bauchig, nahezu vollständig erh.; ausladender, schräg abgestrichener Rand, durch den Abstrich ein wenig ausgezipfelt; im Schulter- und Bauchbereich 3 Reihen von Wellenbändern, z. T. sehr flach und unregelmäßig ausgeführt; Standboden; auf der Außen- und Innenseite am Rand sehr feine horizontale Rillen vom Nachdrehen, über den ganzen Gefäßkörper sehr feine, vorwiegend vertikale Verstreichspuren; Mischbrand; außen fleckig beigeorangerfarbiger, teils etwas rosa-beige-beigebraun-beige-grauer, innen schwarzgrauer, im Bruch schwarzgrau-beige- oder beige- oder braun- oder grau- oder schwarzgrauer Scherben; carbonatgemagert, sehr stark mit sehr feinem Glimmer durchsetzt; M.größe sehr grob; M.dichte hoch; Oberfläche porig; Härte M; Rdm. 19,4, Bdm. 12,5, H. 18,0, Wst. 0,6–0,7, Dmax. 21,1; am Rand eine kleine, rezente sowie eine größere, wahrscheinlich alte (ca. 10 cm) Beschädigung, zahlreiche größere Sprünge und feine Risse (ca. ein Drittel der Wandung betreffend); eine kleinere alte Abplatzung unterhalb des Randumbruchs, zwei großflächige alte Abplatzungen im unteren Wandungsbereich sowie am Boden (ca. 90 % der Oberfläche fehlen); schwarze, krustenartige Auflagerungen an der Innenwandung (vermutlich verkohlte Kochrückstände), schwarze Auflagerungen (Rinnsuren) an der Außenwandung (vermutlich verkohlte Kochrückstände), Schmauchflecken, direkt am Gefäßboden eine Holzkohlenkonzentration aus flachen Holzteilen (St. ca. 0,3, gr. Fragm. 0,3 × 0,4); FNr. 60

Grab 11 (Taf. 3)

Raum 3
Orientierung: W-O
Grabgrube: deutlich erkennbar, schmal rechteckig, nach O sich verjüngend, 141 × 40
Lage im Grab: gestreckte Rückenlage, Schädel auf linke Seite gekippt
Anthropologische Bestimmung: Infans I/II (6.–8. LJ)
Beigaben: 1 Topf (1) direkt auf den Füßen
1. Topf; annähernd bikonisch, relativ hoch angesetzter, stark betonter Bauchumbruch, nahezu vollständig erh.; ausladender, schräg abgestrichener Rand; im Schulterbereich und am Bauchumbruch 3 Reihen von einander z. T. überschneidenden Ringstempeln; Standboden; Bodenmarke in Form eines wenig erhabenen, einmal konzentrisch unterteilten achtspeichigen Radkreuzes; auf Außenseite am Rand feine horizontale Rillen vom Nachdrehen, über den ganzen Gefäßkörper feine, ungeordnete Verstreichspuren; Mischbrand; außen fleckig schwarzgrau-gauschwarz-braun-braungrauer, innen und im Bruch schwarzgrauer Scherben; carbonatgemagert, sehr stark mit sehr feinem Glimmer durchsetzt; M.größe grob - sehr grob; M.dichte hoch; Oberfläche porig; Härte M; Rdm. 10,2, Bdm. 7,5, H. 10,6, Wst. 0,6–0,8, Dmax. 12,8; rezent

beschädigt; an der Innenwandung schwarze, krustenartige Auflagerungen (vermutlich verkohlte Kochrückstände), Schmauchflecken; FNr. 63

Grab 12 (Taf. 3)

Raum 3

Orientierung: W-O

Grabgrube: deutlich erkennbar, steile Grubenkante, auffällig groß, rechteckig, 230 × 72, Skelett tiefer liegend als die anderen aus Raum 3

Lage im Grab: gestreckte Rückenlage, linker Arm ausgestreckt mit Fingern auf Oberschenkel, rechter Unterarm unter Ellbogen alt abgetrennt

Anthropologische Bestimmung: Weiblich, Spätadult (31.–40. LJ)

Beigaben: 1 Topf (1) ca. 35 cm westlich des Schädels am Grubenrand, 1 Bronzedrahtring (2) im Bereich des rechten Ohres

1. Topf; bauchig, zum Rand hin eingezogen, nahezu vollständig erh.; kurzer, annähernd rechtwinklig ausladender, schräg abgestrichener Rand, im Schulter- und Bauchbereich 3 vertikale Kammstichbänder, ausgeführt mit sehr feinem, sechszinkigem Werkzeug, alternierend nach links und rechts gelegt; Standboden; wenig erhabene, kreisförmige Bodenmarke mit konzentrischem, unverziertem Mittelteil, am Außenrand 1 Zickzacklinie, schlecht erh.; auf Außenseite am Rand vereinzelte feine horizontale Rillen vom Nachdrehen, über den restlichen Gefäßkörper sehr feine, ungeordnete Verstreichspuren; Mischbrand; außen fleckig orangebraun-beige-braun-braun-grau-grauer, innen schwarzgrauer, im Bruch schwarzgrauer Scherben; carbonatgemagert, sehr stark mit sehr feinem Glimmer durchsetzt; M.größe grob; M.dichte hoch; Oberfläche kleinporig bis porig; Härte M; Rdm. 9,6, Bdm. 7,4, H. 8,6, Wst. 0,5–0,6, Dmax. 11,7; kleinere, rezente und alte Beschädigungen am Rand; schwarze, krustenartige Auflagerungen an der Innenwandung; FNr. 64

2. Einfacher, ein wenig ovaler Bronzeohrring mit beidseitig stumpfen, sich überlappenden Enden; im Querschnitt annähernd runder Bronzedraht, Dm. 2/1,3, Drahtst. 0,15; FNr. 65

Grab 13

Raum 6

Orientierung: W-O

Grabgrube: durch die neuzeitliche S-Mauer von Raum 6 gestört
Lage im Grab: ?

Anthropologische Bestimmung: Männlich?, Matur (41.–60. LJ)
keine Beigaben

Grab 14 (Taf. 4)

Raum 6

Orientierung: W-O

Grabgrube: sehr schwer erkennbar, rechteckig, im Bereich der Beine etwas eingezogen, 147 × 49

Lage im Grab: gestreckte Rückenlage, Arme parallel zum Körper

Anthropologische Bestimmung: Infans II (7.–10. LJ)

Beigaben: 1 Bronzedrahtring (1) etwas von der rechten Schädelseite abgesetzt, 1 Bronzedrahtring (2) im Brustbereich

1. Knöpfchenring aus Bronzedraht; ein Ende abgebrochen, ein Ende eingeschnürt, längliche Knöpfchenbildung, alt aufgebo-gen; im Querschnitt runder Draht; Dm. 4,9/1,9, Drahtst. 0,15–0,17; FNr. 82

2. Kopfschmuckring mit S-förmiger Schleife aus Bronzedraht; nicht anpassender Bruch, Schleife abgebrochen; im Querschnitt runder Draht; Dm. 3,0, Drahtst. 0,15; FNr. 83

Grab 15 (Taf. 4)

Raum 6

Orientierung: W-O

Grabgrube: sehr schwer erkennbar, rechteckig, im Westen stark abgerundet, 159 × 49

Lage im Grab: gestreckte Rückenlage, Schädel etwas nach rechts gelegt und zur Brust geneigt, Arme parallel zum Körper

Anthropologische Bestimmung: Frühjuvenil (13.–15. LJ)

keine Beigaben

Grab 16 (Taf. 4)

Raum 6

Orientierung: W-O

Grabgrube: sehr schwer erkennbar, rechteckig, 121 × 42

Lage im Grab: gestreckte Rückenlage, Arme parallel zum Körper

Anthropologische Bestimmung: Infans I/II. (5.–7. LJ)

keine Beigaben

Grab 17 (Taf. 4)

Raum 6

Orientierung: W-O

Grabgrube: sehr schwer erkennbar, vermutlich rechteckig, erh. L. 83, B. 46; durch SE 35 (frühneuzeitlicher Fundamentgraben) gestört

Lage im Grab: gestreckte Rückenlage, Schädel nach rechts gelegt

Anthropologische Bestimmung: Männlich, Frühadult (19.–30. LJ)
keine Beigaben

Anthropologische Bestimmung der frühmittelalterlichen Skelettreste aus der ehemaligen Jesuitenuniversität, Graz

Silvia Renhart

Die im Jahr 2003 auf dem Gelände der ehemaligen Jesuitenuniversität geborgenen menschlichen Skelette wurden noch im selben Jahr zur anthropologischen Bestimmung übergeben, die nach den derzeit gängigen anthropologischen Methoden vorgenommen wurde. Der sehr schlechte Erhaltungszustand ließ nur in Einzelfällen die Abnahme einiger Maßen zu. Auch bezüglich der epigenetischen Formmerkmale konnten keine aussagekräftigen Daten gewonnen werden.

Individualbefunde

Grab 1

Bruchstücke und Fragm. des Schädels samt Unterkiefer, Diaphysen, Rippen, Wirbel, Claviculae, Scapulae, Becken, Hand- und Fußskelette

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
OK: - re					(5)	(6)		
UK: - re	1	x	3	4	5	6	7	
- li	1	x	x	x	5			

Alveolarresorption: C-D
 Zahnsteinbesatz: B
 Sterbealter: Adult (25. – 30. LJ)
 Geschlecht: Männlich
 Robustizität: d; Muskelmarkenrelief: c
 massige Calottenwand

Grab 2

beinahe vollständig erh.

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
OK: - re	I	x	x	IV	V	6 B		
- li	I	(2)	x	x	IV	V	6	
UK: - re	I	II	III	IV	V	6 B		
- li	I	x	III	IV	V	6 B		

Sterbealter: Infans I (4.–6. LJ)
 Geschlecht: -
 Körperhöhe: S/K: 100–104
 Robustizität: a; Muskelmarkenrelief: a
 Maße: H: 167 mm, R: 135 mm, F: 220 mm, T: 176 mm
 Pathologie: Cribra orbitalia: 3

Grab 3

Bruchstücke des Schädels und der Rippen, rechte Clavicula

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
OK: - re			x	x	V	x		
- li	x	x	III	IV	V	6 B		
UK: - re	x	x	x	IV	V	(6)		
- li	I	II	III	IV	V	6 B	x	

Sterbealter: Infans I (3.–4. LJ)
 Geschlecht: -
 Robustizität: a; Muskelmarkenrelief: a

Grab 4

Bruchstücke des Schädels und der rechten Femur- und Tibiadiaphyse

Sterbealter: Adult (19.–40. LJ)
 Geschlecht: M??
 Robustizität: c-d; Muskelmarkenrelief: b-c
 Pathologie: proximales rechtes Femurdrittel: leichte, streifige Auflagerungen: b

Grab 5

Bruchstücke der rechten und linken Tibiae und Fibulae, Calcaneus, Talus, Os cuneiformia, Wirbelbruchstück
 Sterbealter: Adult (19.–40. LJ)
 Geschlecht: M?
 Robustizität: c-d; Muskelmarkenrelief: c

Grab 6

Bruchstücke der rechten und linken Femurdiaphysen, Tibia und Fibula, Metatarsalknochen
 Sterbealter: Spätadult (31.–40. LJ)
 Geschlecht: W??
 Körperhöhe: B: 159, O: 154
 Maße: F: (400)
 Robustizität: b; Muskelmarkenrelief: b

Grab 7

Beinahe vollständig, stark zerbrochen und abgemürbt

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
OK: - li			(3)	(4)	(5)			
UK: - re	(1)		(3)	(4)	a	6	x	
- li				(4)	(5)			

Sterbealter: Matur (45.–55. LJ)
 Geschlecht: M
 Körperhöhe: B: 175,7, O: 178,7
 Robustizität: d; Muskelmarkenrelief: c
 Maße: F1: 490 mm, F2: 488 mm, T1: 406 mm, T1b: 394 mm, R 1b: 272 mm, u: 295 mm
 Pathologie: Spondylosis deformans: BWS: 1-2, Spondylarthritis: HWS, BWS, LWS: angeschärft Gelenke, re Ulna distal: Spindelfraktur

Grab 8/I

Bruchstücke des Schädels sowie linkes Femur, Tibia, Wirbelknochen, Radius, Humerus; Epiphysen

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
UK: - re	1	2	3 B	4 B	V	6 C	7 A	
- li	1	2	(3)			(6)		

Zahnsteinbesatz: B
 Sterbealter: Infans I (8.–10. LJ)
 Geschlecht: -
 Körperhöhe: S/K: 115–119
 Robustizität: a; Muskelmarkenrelief: a
 Maße: F: (270) mm

Grab 8/II

Schädelfragm., Bruchstücke der re Femur-, Tibia- und Humerusdiaphyse

Sterbealter: Frühadult (19.–30. LJ)
 Geschlecht: W?
 Robustizität: b; Muskelmarkenrelief: b

Grab 9

Bruchstücke und Fragmente aller Regionen

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
OK: - re	x	x	3	4 W	x	6		
- li	1	x	x	x	5	b	b	8
UK: - re	1	2	3	4	5	6	a	8
- li	1	2	3	4	5	a	a	8
Karies:								
OK: - re				P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
- li				O				
UK: - re					Hm			O
- li					O			

Alveolarresorption: C
 Zahnsteinbesatz: D
 Sterbealter: Matur (45.–55. LJ)
 Geschlecht: W?
 Körperhöhe: B: 162; O: 158,2
 Robustizität: b; Muskelmarkenrelief: b-c
 Maße: F: (420 mm)
 Pathologie: Cribra orbitalia: 1, Cribra cranii, Porosierungen am harten Gaumen, Spondylarthritis: Gelenke aller Abschnitte, angeschärft, Nucleus pulposus Hernien: BWS: b

Grab 10

Beinahe vollständig, stark zerbrochen

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
OK: - re	1	2	3	4	5	6	7	8 A
- li	1	2	3	4	5	6	7	8 A
UK: - re	x	2	3	x	5	6	7	8 A
- li	x	2	3	4	5	6	7	8 A

Alveolarresorption: B
 Zahnsteinbesatz: B

Zahnschmelzhypoplasie: 2
 Sterbealter: Frühjuvenil (13.–15. LJ)
 Geschlecht: -
 Körperhöhe: S/K: 127–131
 Robustizität: a-b; Muskelmarkenrelief: a-b
 Maße: H. 228 mm, R. 168 mm, T. 246 mm, Fl. 238 mm, F. 300 mm

Pathologie: Cribra orbitalia: 1, Cribra cranii, Porosierungen am harten Gaumen, linkes Occiput + linker Scheitelbeinhöcker interna; großporige Lochungen und leichte Auflagerungen massige Calottenwand

Grab 11

Bruchstücke von Schädel, Femora, Tibiae, Becken, Rippen und Wirbelkörper sowie linker Clavicula

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
OK: - re	(1)	(2)	(3)	(4) x	V	6 B		
- li	(1)	(2)	3 A	IV	V	6 B		
UK: - re	x	II	III	IV	V	6	7 A	
- li			(3)					

Alveolarresorption: A

Zahnsteinbesatz: A-B

Zahnschmelzhypoplasie: 1

Sterbealter: Infans I/II (6.–8. LJ)

Geschlecht: -

Robustizität: a; Muskelmarkenrelief: a

Pathologie: Cribra orbitalia: 1, Porosierungen am harten Gaumen, Occiput und nahe Sutura sagittalis interna; großporige Lochungen und leichte Auflagerungen

Grab 12

Beinahe vollständig, stark zerbrochen

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
OK: - re	1	2	3	4	5	6	a	
- li	1	2	3	4	5	a	a	
UK: - re	1	2	3	4	5	6	b	a
- li	1	2	3	4	5	6	7	8
Karies:								
	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
OK: - re				Hd	Hm			
UK: - re						Km		

Alveolarresorption: C

Zahnsteinbesatz: B

Sterbealter: Spätdult (31.–40. LJ)

Geschlecht: W

Körperhöhe: B. 163, O. 160,1

Robustizität: b; Muskelmarkenrelief: b

Maße: F1. 430 mm, F2. 429 mm

Pathologie: Cribra orbitalia: 1, Cribra cranii, Porosierungen am harten Gaumen

Grab 13

Bruchstücke von Occiput und Mandibula sowie von Femur-, Tibia- und Fibuladiaphysen, Calcaneus- und Talusreste

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
UK: - re	x	x	x	x	x	b	b	b
- li	x	x	x	x	x	b	b	a

Sterbealter: Matur (41.–60. LJ)

Geschlecht: M??

Robustizität: d; Muskelmarkenrelief: c

Grab 14

Bruchstücke und Fragm. aller Regionen

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
UK: - re					(V)			

Sterbealter: Infans II (7.–10. LJ)

Geschlecht: -

Körperhöhe: S/K: 115–119

Maße: F. (305 mm)

Robustizität: a; Muskelmarkenrelief: a

Grab 15

Beinahe vollständig, stark abgemürbt und zerbrochen

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
OK: - re	(1)							
UK: - re	1	2	3	4	5	6	7	
- li	1	2	3					

Sterbealter: Frühjuvenil (13.–15. LJ)

Geschlecht: -

Robustizität: a-b; Muskelmarkenrelief: a-b

Grab 16

Fragm. aller Regionen

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
OK: - re	(1)	(2)	(3)	(4)	(V)	(6)	(7)	
- li	(1)	(2)	(3)	(4)	(V)	(6)	(7)	
UK: - re	I (1)	II (2)	III (3)	IV (4)	V	(6)	(7)	
- li	I (1)	II (2)	III (3)	IV (4)	(V)	(6)		

Sterbealter: Infans I/II (5.–7. LJ)

Geschlecht: -

Robustizität: a; Muskelmarkenrelief: a

Grab 17

Fragm. und Bruchstücke von Schädel, Humerus, Clavicula

Be-	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
zahnung								
OK: - li	(1)		(3)	(4)			(7)	(8)
UK: - re								
- li								
Karies:								
	I 1	I 2	C	P 1	P 2	M 1	M 2	M 3
OK - li							Hm	

Sterbealter: Frühadult (19.–30. LJ)

Geschlecht: M

Robustizität: d; Muskelmarkenrelief: c

Pathologie: Cribra orbitalia: 1, Cribra cranii, Porosierungen am harten Gaumen massige Calottenwand

Ergebnisse

Grab-Nr.	Sterbealter	Geschlecht	Robustizität	Muskelmarken	Körperhöhe in cm ¹⁹⁰	Körperhöhe in cm ¹⁹¹
1	Adult (25-35)	M	d	c		
2	Infans I (4-6)	-	a	a	100-104	
3	Infans I (3-4)	-	a	a		
4	Adult (19-40)	M??	c-d	b-c		
5	Adult (19-40)	M?	c-d	c		
6	Spätadult (31-40)	W??	b	b	159	154,0
7	Matur (45-55)	M	d	c	175,7	178,7
8/I	Infans II (8-10)	-	a	a	115-119	
8/II	Frühadult (19-30)	W?	b	b		
9	Matur (45-55)	W?	b	b-c	162	158,2
10	Frühjuvenil (13-15)	-	a-b	a-b	127-131	
11	Infans I/II (6-8)	-	a	a		
12	Spätadult (31-40)	W	b	b	163	160,1
13	Matur (41-60)	M??	d	c		
14	Infans II (7-10)	-	a	a	115-119	
15	Frühjuvenil (13-15)	-	a-b	a-b		
16	Infans I/II (5-7)	-	a	a		
17	Frühadult (19-30)	M	d	c		

Tab. 1: Graz. Sterbealter, Geschlecht und Körperhöhe.

Demografie

Altersklasse	Männer	Frauen	Gesamt
Infans I			3 (16,7 %)
Infans II			3 (16,7 %)
Juvenis			2 (11,1 %)
Frühadult	1 (16,7 %)	1 (25,0 %)	2 (11,1 %)
Adult	3 (50,0 %)		3 (16,7 %)
Spätadult		2 (50,0 %)	2 (11,1 %)
Spätadult/ Frühmatur			
Frühmatur			
Matur	2 (33,3 %)	1 (25,0 %)	3 (16,7 %)
Spätmatur			
Spätmatur/ Senilis			
Senilis			
Gesamt	6	4	18

Tab. 2: Graz. Anzahl der Verstorbenen in den einzelnen Altersklassen.

Sterbealterklasse	Männer		Frauen		Gesamt	
	n	%	n	%	n	%
Adult	4	66,7	3	75,0	7	70,0
Matur	2	33,3	1	25,0	3	30,0

Tab. 3: Graz. Prozentuelle Aufteilung der verstorbenen Erwachsenen

Bezüglich der Gesamtverteilung der Sterblichkeit im Gräberfeld Graz ergibt sich folgende Verteilung (Abb. 7 und 9; Tab. 1-3): Je 16,7 % (je 3) Infans I und II sowie 11,1 % (2) Juvenis, also insgesamt 44,5 % (8) Subadulte; von den 55,5 % (10) Erwachsenen vier Männer (66,7 %) und drei Frauen (75,0 %) Adult sowie zwei Männer (22,3 %) und eine Frau (25,0 %) Matur. Bei beiden Geschlechtern verstarb also die Mehrzahl weit vor dem 40. Lebensjahr, wobei ein Mann (16,7 %) und eine Frau (25,0 %) „frühadult“, drei Männer (50,0 %) „adult“, zwei

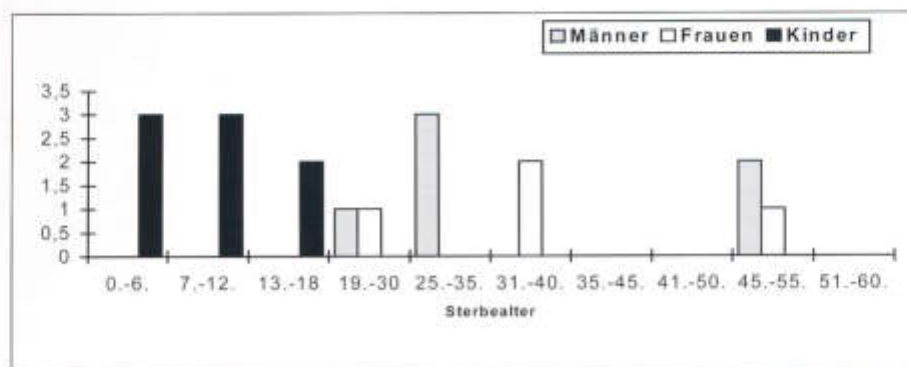


Abb. 7: Graz. Sterbealtersverteilung.

¹⁹⁰ Breiting 1937. – Subadulte: Schmid und Künle 1958.

¹⁹¹ Olivier u. a. 1978.

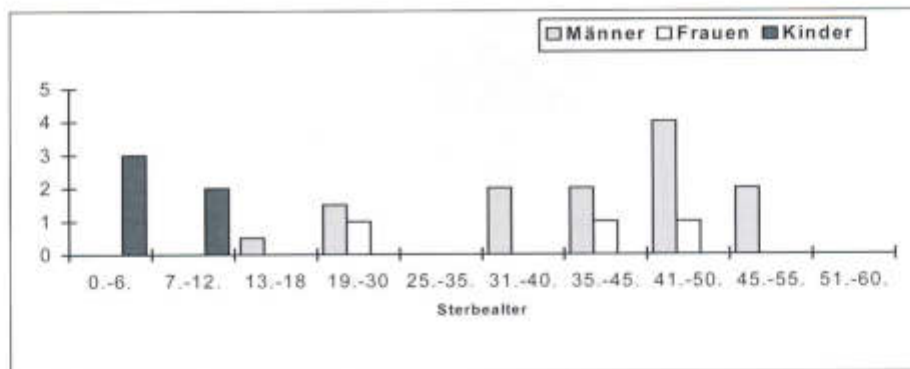


Abb. 8: Peggau. Sterbealtersverteilung.

Fundort	nM	nW	Geschlechterproportion	Geschlechterproportion	Maskulinitätsindex
Baden	22	18	0,82	81,8	1.222
Guntramsdorf	5	3	0,60	60,0	1.667
Graz-Alte Universität	6	4	0,67	66,7	1.500
Peggau	12	3	0,25	25,0	4.000

Tab. 4: Geschlechterproportionen verschiedener Fundorte.

Frauen (50,0 %) „spätadult“ und zwei Männer (33,3 %) sowie eine Frau (25,0 %) „matur“ verstarben. Das arithmetrische Mittel ergibt eine durchschnittliche Lebenserwartung von 35,7 Jahren für die Männer und 36,4 Jahren für die Frauen. Werden die Kinder mit einbezogen, ergibt sich statistisch gesehen bei der Geburt eine Lebenserwartung von 23,7 Jahren.

In der Gesamtbetrachtung zeigt sich eine Verteilung von sieben Verstorbenen (70,0 %) in der Altersklasse Adult und drei (30,0 %) in der Altersklasse Matur. Das Verhältnis der Altersgruppe Adult zu Matur beträgt bei den Männern 2 : 1, bei den Frauen 3 : 1 und insgesamt: 2,3 : 1.

Beim Gräberfeld Peggau (Abb. 8 und 10), welches um ein bis zwei Generationen älter ist und dem Grazer Gräberfeld geografisch am nächsten liegt, ist eine andere Verteilung festzustellen: Zwölf Verstorbene (60 %) waren Männer, drei (15 %) Frauen und fünf (25 %) unbestimmbaren Geschlechts. 27,5 % verstarben vor dem Erreichen des 18. Lebensjahres. In der Sterbealtersklasse Adult verschieden 30 % (37,5 % Männer, 50,0 % Frauen), in der Klasse Matur 42,5 % (58,3 % Männer, 50,0 % Frauen). Das Verhältnis von Adult zu Matur beträgt somit bei den Männern 0,64 : 1, bei den Frauen 1 : 1 und insgesamt 0,71 : 1. Damit ist in Peggau das genaue Gegenteil von Graz festzustellen: Die Lebenserwartungen lagen sowohl bei der Geburt als auch im arithmetrischen Mittel bei den Männern deutlich höher als in Graz (Geburt: 30,2 Jahre, Männer: 39,5 Jahre, Frauen: 35,8 Jahre).

Bezüglich der Geschlechterproportion (Tab. 4) und des Maskulinitätsindex zeigt sich bei den Grazer frühmittelalterlichen Bestattungen eine Annäherung an jene Werte, die für das Gräberfeld des 7./8. Jahrhunderts von Baden und für das langobardische Gräberfeld von Guntramsdorf errechnet wurden, während sich bei Peggau eine deutliche Abweichung bei der Geschlechterverteilung zeigt.

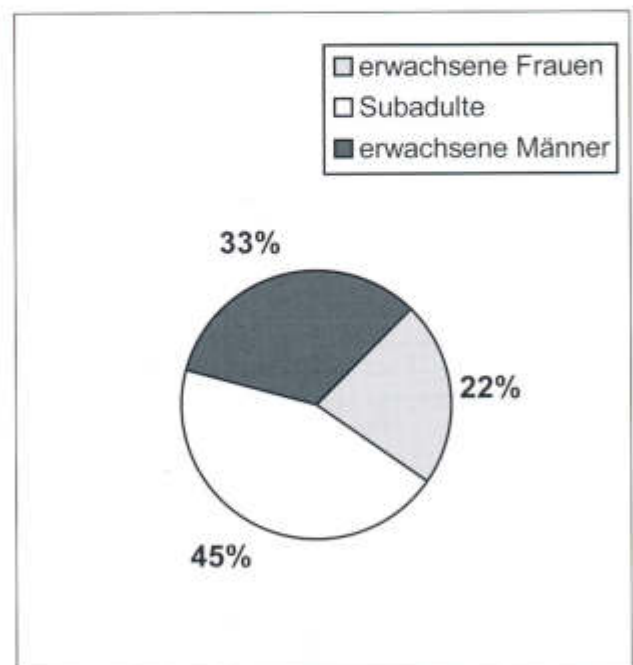


Abb. 9: Graz. Geschlechterverteilung.

Mortalitätsrate

Auf angenommene 1000 Individuen starben pro Jahr etwa 42 Personen. Pro Jahr ist also mit einer Mortalitätsrate von 42,2 Promille zu rechnen.

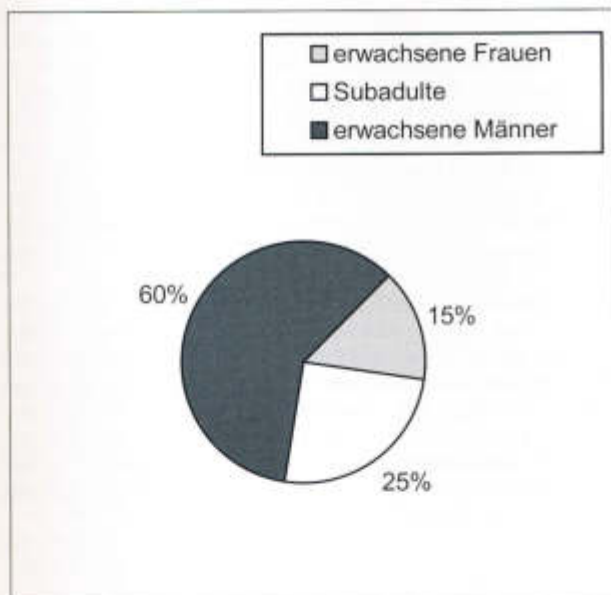


Abb. 10: Peggau. Geschlechterverteilung.

Körperhöhen und Robustizität

Nur bei einem einzigen Mann konnte die Körperhöhe ermittelt werden (Tab. 5 und 6). Mit 175,7 cm fällt er in die Kategorie groß. Bei drei Frauen konnten Maße genommen werden, die zur Ermittlung der Körperhöhe führten. Im Durchschnitt ergibt sich ein Wert von 161,3 cm, welcher in die Kategorie groß fällt. Die Variation reicht von 159 bis 163 cm. Zum Vergleich die Durchschnittskörperhöhe der Peggauer Männer: 163,7 cm (untermittelgroß). Bei den Frauen konnten nur zwei Körperhöhen (152,2 bzw. 160,3 cm) errechnet werden.

Kategorien		Breitinger 1937		Olivier u. a. 1978	
		n	%	n	%
150-159,9	klein				
160-163,9	untermittelgroß				
164-166,9	mittelgroß				
167-169,9	übermittelgroß				
170-179,9	groß	1	100	1	100
180-x	übergroß				
Wert		175,7		178,7	
Kategorie		groß		groß	

Tab. 5: Graz. Körperhöhenkategorien Männer.

Dem Körperbau nach waren die Männer von beträchtlicher Robustizität mit bedeutenden Muskelmarken und die Frauen eher grazil, also ähnlich wie in Peggau.

Pathologien

33,3 % (6 Individuen) der Bestatteten (2 Frauen [11,2 %], 1 Mann [5,5 %], 3 Subadulte [16,7 %]) zeigen Veränderungen am Skelett, die auf Mangelkrankungen – wohl infolge von Mangelernährung beziehungsweise Nahrungsmittelknappheit – hinweisen.

Kategorien		Bach 1965		Olivier u. a. 1978	
		n	%	n	%
140-149,9	klein				
150-152,9	untermittelgroß				
153-155,9	mittelgroß			1	33,3
156-158,9	übermittelgroß			1	33,3
159-167,9	groß	3	100	1	33,3
168-x	übergroß				
Min-Max		159-163		154-160,1	
Mittelwert		161,3		157,4	
Kategorie		groß		übermittelgroß	

Tab. 6: Graz. Körperhöhenkategorien Frauen.

In einem Fall (Kind, 3–4 Jahre) treten tiefe Rinnen und Furchen (Stufe 3) im Augenhöhlendach als Merkmal der sogenannten Cribra orbitalia auf. Bei einem zweiten Kind (6–8 Jahre) ist eine etwas leichtere Ausprägung (Stufe 1) gepaart mit Porosierungen des harten Gaumens festzustellen. In vier Fällen tritt Cribra orbitalia (Stufe 1) kombiniert mit Cribra cranii und Porosierungen des harten Gaumens auf. Besonders bei den beiden Frauen aus Grab 9 und 12 kommt noch ein relativ schlechter Zahnstatus mit ausgedehnter Paradontitis und intravitalen Zahnverlusten dazu, was auf Skorbut schließen lässt. Auch bei dem Jugendlichen aus Grab 10 (13–15 Jahre) und dem Kind aus Grab 11 (6–8 Jahre) ist dieses Krankheitsbild diagnostizierbar. Bei diesen beiden jungen Individuen zeigen sich an der Innenseite der Schädel zusätzliche Porosierungen und Auflagerungen. So sind an der Tabula interna des linken Occiputs und im linken Stirnhöckerbereich des 13- bis 15-Jährigen großporige „Lochungen“ und leichte Auflagerungen festzustellen; zudem ist die Calottenwand recht dick und massig.

Eine außergewöhnliche Calottenwanddicke fällt auch bei dem 25- bis 30-jährigen Mann aus Grab 1 und bei dem 19- bis 30-jährigen Mann aus Grab 17 auf. Der Mann aus Grab 17 weist ebenfalls Symptome, die auf Mangelernährung schließen lassen, am Schädel auf, jener aus Grab 1 jedoch nicht; allerdings ist sein Zahnstatus in diese Richtung zu deuten. Ein Zusammenhang von Calottendicke und Mangelernährung beziehungsweise Skorbut ist zwar nicht eindeutig nachweisbar, aber auch nicht ganz auszuschließen, zumal die zusätzlichen Krankheitsbilder darauf abzielen. Auch bei dem 6- bis 8-Jährigen aus Grab 11 sind an der Tabula interna des Occiputs und beidseitig der Sutura sagittalis großporige, löchrige Strukturen und leichte Auflagerungen festzustellen; dieses Kind weist ebenfalls Cribra orbitalia und Porosierungen am harten Gaumen auf. Bei beiden Fällen liegt nun der Verdacht einer Gehirnhautentzündung (Meningitis cerebri) nahe.

Bei dem 45- bis 55-jährigen Mann aus Grab 7 ist neben Spondylosis deformans der Stufe 1 bis 2 (Osteophyten bis 3 mm Länge), die alle Wirbelsäulenabschnitte betrifft, auch eine leichte Form der Spondylarthritis an allen Wirbelsäulengelenken diagnostizierbar. Weiters tritt an seiner rechten Ulna eine Fraktur auf. Am Übergang vom mittleren zum distalen Schaftdrittel ist eine spindelförmige Verdickung zu sehen, die auf einen ursprünglichen Frakturkallus zurückzuführen ist. Die ehemaligen Bruchenden sind etwas gegeneinander verschoben, jedoch gut verheilt, sodass es zu keiner nennenswerten Behinderung in diesem Bereich kam. Der

Radius ist leider nicht erhalten, sodass nur für die rechte Ulna eine sogenannte Parierfraktur festgehalten werden kann.

Defekte an der Wirbelsäule treten auch bei der 45- bis 55-Jährigen aus Grab 9 auf. Die angeschärften Wirbelsäulengelenksränder weisen auf eine leichte Spondylarthritiden hin. Außerdem sind an den Brustwirbelkörpern rinnenförmige Eintiefungen transversaler Verlaufsrichtung, die auf sogenannte Nucleus-pulposus-Hernien zurückzuführen sind, festzustellen. Bei dem 19- bis 40-jährigen Mann aus Grab 4 sind am linken proximalen Femurdrittel leicht streifige, lineare Auflagerungen festzustellen, deren Entstehungsursache wohl in einem lokalen Trauma, das wahrscheinlich eine subperiostale Blutung hervorrief, zu suchen ist.

Bezüglich des Status der Gebisse können aufgrund des desolaten Erhaltungszustandes nur vereinzelt Aussagen gemacht werden. Wie bereits erwähnt, fallen besonders die Gebisse der beiden Frauen aus Grab 9 und 12 und des Mannes aus Grab 1 auf. Neben intravitalem Zahn-

verlusten treten Karies, mittelstarke bis starke Alveolarresorption und mittlerer bis sehr starker Zahnsteinbesatz auf. Sogar bei dem 8- bis 10-jährigen Kind aus Grab 8/1 ist mittelstarker Zahnsteinbesatz am Wechselgebiss festzustellen. Dasselbe Bild zeigt sich bei dem 13- bis 15-Jährigen aus Grab 10, kombiniert mit einer leichten Alveolarresorption sowie einer mittleren Zahnschmelzhypoplasie an den Schneidezähnen. Leichte Alveolarresorption und leichter Zahnsteinbesatz sowie eine leichte Zahnschmelzhypoplasie sind auch bei dem 6- bis 8-jährigen Kind aus Grab 11 festzuhalten.

Geschwächt durch Skorbut, der durch Mangelernährung (vor allem Vitamin-C-Mangel) ausgelöst wurde, waren diese Subadulten wohl für Krankheitskeime leicht anfällig. Insgesamt ist zu erkennen, dass die Menschen des Frühmittelalters – besonders Frauen/Mütter und Kinder – besonders an Nahrungsmittelknappheit und den daraus resultierenden Krankheitsbildern zu leiden hatten. In beinahe allen Gräberfeldern dieser Epoche zeichnet sich das gleiche dramatische Bild ab.

Zusammenfassung

Im Zuge der Adaptierung der Alten Universität Graz im Eckbereich Hofgasse/Bürgergasse (Stadt Graz, KG Innere Stadt) zu einem modernen Veranstaltungszentrum des Landes Steiermark traten im Februar 2003 Reste eines frühmittelalterlichen Gräberfelds zu Tage. Bei den anschließenden flächigen Untersuchungen wurden 17 Gräber aufgefunden, denen die Überreste von 18 Bestattungen zugeordnet werden konnten. Sechs Gräber verfügten über Beigaben; es handelt sich dabei um die Gräber von Kindern und Jugendlichen sowie um eine weibliche Bestattung. Insgesamt wurden den Toten sechs Keramikgefäße mitgegeben; hervorzuheben ist dabei ein Topf mit Ringstempelmotiv aus Grab 11. In dem großen Topf aus Grab 10 wurde – vermutlich im Zuge des Bestat-

tungsvorganges vor Ort – ein kleines Feuer entfacht. An Tracht- beziehungsweise Schmuckelementen liegen ferner ein kleines eisernes Griffangelmesser, ein Glasknopf mit Eisenöse, ein bronzener Knöpfchenring mit einseitiger, ovaler Profilierung, ein bronzener Kopfschmuckring mit S-förmiger Schleife sowie ein einfacher bronzener Kopfschmuckring mit stumpfen Enden vor. Das Gräberfeld datiert etwa in die Jahrzehnte um 800 n. Chr. Es belegt, dass sich der älteste mittelalterliche Siedlungskern von Graz im Umfeld der nachmaligen Hofgasse und des Freiheitsplatzes befand und nicht, wie bislang angenommen, in dem auf Überschwemmungsniveau gelegenen Bereich Sackstraße/Sporgasse beziehungsweise am Gelände des heutigen Hauptplatzes.

The early medieval inhumation burial ground in the former Jesuit University (Old University) in Graz, Styria (Ch. Gutjahr)

In February 2003 remains of an early medieval burial ground came to light during the conversion of the Hofgasse/Bürgergasse corner area of Graz's Old University to a modern events centre of Styria Region. 17 graves, containing the remains of 18 burials, were found in the excavations which followed. Six graves contained grave goods: these were the graves of children and juveniles and one female burial. Six pottery vessels were deposited beside the dead; a pot from Grave 11 with a banded stamped motif is particularly noteworthy. A small fire had been set in the large pot from Grave 10, presumably at the scene during the course of the burial. The cos-

tume and jewellery elements found are a small iron knife, a glass button with an iron eyelet, a bronze button ring with asymmetrical, oval silhouette, a bronze head ring with S-shaped bow and a simple bronze head ring with blunt ends. The burial ground dates to the decades around 800 AD and proves that the oldest medieval settlement in Graz was situated in the later Hofgasse/Freiheitsplatz area and not, as was previously thought, in the flood-threatened area around Sackstraße/Sporgasse or the vicinity of the modern Hauptplatz.

Translation: Paul Mitchell

Literaturverzeichnis

- Amon 1980: K. Amon, Die Grazer Stadtpfarren. Von der Eigenkirche zur Großstadtseelsorge, Graz-Wien-Köln 1980.
- Artner 1997: W. Artner, Archäologische Übersicht. Urgeschichte, Römerzeit und Frühmittelalter im Bereich der Stadt Graz, Österr. Kunsttopographie 53. Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz, Die Profanbauten des I. Bezirkes, Altstadt, Wien 1997, 19 ff.
- Artner 1998/99: W. Artner, Der Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark, in der Spätlatènezeit und in der vorclaudischen Kaiserzeit, ArchA 82/83, 1998/99, 221 ff.
- Aspöck 2003: E. Aspöck, Graböffnungen im Frühmittelalter und das Fallbeispiel der langobardenzeitlichen Gräber von Brunn am Gebirge, Flur Wolfholz, Niederösterreich, ArchA 87, 2003, 225 ff.
- Bach 1965: H. Bach, Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmaßenknochen weiblicher Skelette, Anthr. Anz. 29, 1965, 12 ff.
- Bärenfänger 1988: R. Bärenfänger, Siedlungs- und Bestattungsplätze des 8. bis 10. Jahrhunderts in Niedersachsen und Bremen, BAR Internat. Ser. 398, Oxford 1988.
- Bauer 1971: K. Bauer, Haustierreste in Gräbern des 9. Jahrhunderts aus Niederösterreich, ArchA 50, 1971, 268 ff.
- Belošević 1980: J. Belošević, Materijalna Kultura Hrvata od VII do IX Stoljeća (Die materielle Kultur der Kroaten vom 7. bis zum 9. Jh. Mit besonderer Rücksicht auf die Ergebnisse der Gräberfeldforschung in Norddalmatien), Zagreb 1980.
- Bialeková 1982: D. Bialeková, Slovanské Pohrebisko v Závade (Slawisches Gräberfeld in Závada), Slovenská Arch. 30/1, 1982, 123 ff.
- Biermann 1999: F. Biermann, Dendrochronologie und Keramik des 8. bis 12. Jahrhunderts im Raum zwischen Elbe und Oder/Neiße. In: L. Poláček und J. Dvorská, Probleme der mitteleuropäischen Dendrochronologie und naturwissenschaftliche Beiträge zur Talau der March, Internat. Tagungen Mikulčice 5, Brno 1999, 97 ff.
- Brather 1996: S. Brather, Feldberger Keramik und frühe Slawen. Studien zur nordwestslawischen Keramik der Karolingerzeit, Univforsch. Prähist. Arch. 34, Bonn 1996.
- Breitinger 1937: E. Breitinger, Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmaßenknochen männlicher Skelette, Anthr. Anz. 14, 1937, 249 ff.
- Breščak 2002: D. Breščak, Slovansko grobišče na Camberku nad Cerovim Logom (Slawisches Gräberfeld auf dem Camberk oberhalb von Cerov Log). In: M. Guštin (Hrsg.), Zgodnji Slovani. Zgodnjerednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp (Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen), Ljubljana 2002, 104 ff.
- Brorsson 2005: T. Brorsson, The Pottery from the Early Medieval Trading Site and Cemetery at Groß Strömkendorf, Wismar, Mecklenburg, Diss. Univ. Kiel, 2005.
- Budinský-Krička 1959: V. Budinský-Krička, Slovanské Mohyly v Skalici (Slawische Hügelgräber in Skalica), Arch. Slovaca Fontes 2, Bratislava 1959.
- Burger 1966: A. Sz. Burger, The late roman cemetery at Ságvár, Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 18, 1966, 99 ff.
- Cech 1991: B. Cech, Die keramischen Funde der slawischen Wallanlage in Thunau am Kamp (NÖ). Ein Beitrag zur Gliederung slawischer Keramik, Zalai Múzeum 3, 1991, 57 ff.
- Cech 1994: B. Cech, Die slawische Keramik des 8. – 11. Jhs. in Niederösterreich. In: Č. Staňa (Hrsg.), Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert, Internat. Tagungen Mikulčice 1, Brno 1994, 53 ff.
- Cech 2001: B. Cech, Thunau am Kamp – Eine befestigte Höhensiedlung (Grabung 1965–1990). Die keramischen Funde der frühmittelalterlichen Befestigung, MPK 43, 2001.
- Chropovský 1957: B. Chropovský, Slovanské pohrebisko z 9. st. vo Veľkom Grobe (Ein slawisches Gräberfeld aus dem 9. Jahrhundert in Veľký Grob, Bezirk Senec), Slovenská arch. 5/1, 1957, 175 ff.
- Chropovský 1962: B. Chropovský, Slovanské pohrebisko v Nitre na Lupke (Das slawische Gräberfeld in Nitra auf Lupka), Slovenská arch. 10/1, 1962, 175 ff.
- Daim 1987: F. Daim, Das awarische Gräberfeld von Leobersdorf, NÖ, Denkschr. Österr. Akad. Wiss., phil.-hist. Klasse 194 (= Stud. Arch. Awaren 3), Wien 1987.
- Daim und Lippert 1984: F. Daim und A. Lippert, Das awarische Gräberfeld von Sommerrein am Leithagebirge, NÖ, Denkschr. Österr. Akad. Wiss., phil.-hist. Klasse 170 (= Stud. Arch. Awaren 1), Wien 1984.
- Denk 1962: St. Denk, Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Forsch. Landeskd. NÖ. 13, Wien 1962.
- Dinklage 1963: K. Dinklage, Das frühmittelalterliche Reihengräberfeld von Diemlach, Steiermark, Schild von Steier 11, 1963, 35 ff.
- Dostál 1957: B. Dostál, Slovanský mohýlník u Žlutavy (Das slawische Hügelgräberfeld bei Žlutava), Sbornik prací Fil. Fak. Brněnské Univ. 6, 1957, 37 ff.
- Dostál 1965: B. Dostál, Das Vordringen der großmährischen materiellen Kultur in die Nachbarländer. In: Magna Moravia, Sbornik k 1100. výročí příchodu byzantské mise na Moravu, Spisy Univ. J. E. Purkyně v Brně Fil. Fak. 102, Praha 1965, 361 ff.
- Dostál 1966: B. Dostál, Slovanská pohřebiště ze střední doby hradištní na Moravě (Slawische Begräbnisstätten der mittleren Burgwallzeit in Mähren), Praha 1966.
- Ebner 1981: H. Ebner, Burgen und Schlösser in der Steiermark. Graz, Leibnitz, West-Steiermark, Wien 1981.
- Eisner 1952: J. Eisner, Devínska Nová Ves. Slovanské pohřebiště, Bratislava 1952.
- Ettel 2001: P. Ettel, Karlbürg – Roßtal – Oberammerthal. Studien zum frühmittelalterlichen Burgenbau in Nordbayern, Frühgesch. u. Provinzialröm. Arch., Mat. u. Forsch. 5, Rahden/Westf. 2001.
- Fabrizii-Reuer und Reuer 2001: S. Fabrizii-Reuer und E. Reuer, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Pottenbrunn, Niederösterreich. Anthropologische Auswertung, MPK 40, 2001.
- Felgenhauer-Schmiedt 2000: S. Felgenhauer-Schmiedt, Die Burg auf der Flur Sand und die Burg Raabs, NÖ. Neue historische Erkenntnisse durch die Archäologie, BMÖ 16, 2000, 49 ff.
- Fiedler 1992: U. Fiedler, Studien zu Gräberfeldern des 6. und 9. Jahrhunderts an der unteren Donau, Univforsch. Prähist. Arch. 11, Bonn 1992.
- Fiedler u. a. 1993: U. Fiedler, M. Passlick und A. Richter, Beiträge zur Formentwicklung der awarenzeitlichen Grabkeramik, ArchA 77, 1993, 243 ff.
- Friesinger 1972: H. Friesinger, Frühmittelalterliche Körpergräber aus Pottenbrunn, Stadtgemeinde St. Pölten, NÖ, ArchA 51, 1972, 113 ff.
- Friesinger 1971/74: H. Friesinger, Bodenfunde des 9. und 10. Jahrhunderts aus der Grafschaft „Zwischen Enns und Wienerwald“. In: Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich, MPK 15/16, 1971–1974, 43 ff.
- Friesinger 1975/77a: H. Friesinger, Die frühmittelalterlichen Körpergräber aus dem Wiener Becken und dem Weinviertel. In: Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich 2, MPK 17/18, 1975/77, 1 ff.
- Friesinger 1975/77b: H. Friesinger, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Pitten-Kreuzackergasse, p. B. Neunkirchen,

- In: Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich 2, MPK 17/18, 1975/77, 49 ff.
- Fürnholzer 2004: J. Fürnholzer, Archäologische Grabungen in der Alten Universität, Hist. Jahrb. Stadt Graz 33, 2004, 19 ff.
- Fürnholzer und Gutjahr 2005: J. Fürnholzer und Ch. Gutjahr, Die Ergebnisse der archäologischen Begleituntersuchungen im Zuge der Adaptierungsmaßnahmen der Alten Universität in Graz. In: Alte Universität. Multifunktionaler Nutzen in historischer Substanz, Graz 2005, 39 ff.
- Fusek 1994: G. Fusek, Slovensko vo včasnoslavskom období (Die Slowakei in der frühslawischen Zeit), Arch. Slovaca Monogr. 3, Nitra 1994.
- Fusek und Zábonyík 2003: Príspevok do diskusie o počiatkoch slovanského osídlenia Slovenska (Contribution to the discussion on beginnings of Slavic settlement in Slovakia), Slovenská arch. 51/2, 2003, 319 ff.
- Gänser 1995: G. Gänser, Zur Geschichte von Graz bis zur Erstnennung des Reiner Hofes. In: Der Reinerhof. Das älteste urkundlich erwähnte Bauwerk in Graz. Festschrift, Graz 1995, 71 ff.
- Gänser 1996: G. Gänser, Österreichischer Städteatlas, 5. Lieferung, Teil 1, 1996.
- Garam 1979: É. Garam, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Kisköre, Fontes Arch. Hungariae, Budapest 1979.
- Garam 1995: É. Garam, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Tiszafüred, Cemeteries of the Avar period (567–829) in Hungary 3, Budapest 1995.
- Giesler 1980: J. Giesler, Zur Archäologie des Ostalpenraumes vom 8. bis 11. Jahrhundert, Arch. Korbl. 10, 1980, 85 ff.
- Gühne 1985: A. Gühne, Neue Ergebnisse zur Stadtkernforschung in der Bergstadt Freiberg – Borgasse, Arbeits- u. Forschungsber. Sächsische Bodendenkmalpf. 29, 1985, 313 ff.
- Gutjahr 2000: Ch. Gutjahr, Vier frühmittelalterliche Körpergräber in Trofaiach, Steiermark, FÖ 39, 2000, 109 ff.
- Gutjahr 2006: Ch. Gutjahr, Der Kirchberg von Deutschfeistritz, Bezirk Graz-Umgebung, Steiermark – eine frühmittelalterliche Burgstelle?, Arh. vestnik 57, 2006, 277 ff.
- Hannig 2003: R. Hannig, S-Schleifenringe in frühmittelalterlichen Gräberfeldern Nordostbayerns. In: I. Ericsson und H. Losert (Hrsg.), Aspekte der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Festschrift W. Sage, Bamberger Schr. Arch. Mittelalter u. Neuzeit 1, Bonn 2003, 174 ff.
- Hanuliak 1984: M. Hanuliak, Problematik der Gräberorientierung vom Gesichtspunkt der Aussagefähigkeit. In: Interaktionen der mitteleuropäischen Slawen und anderen Ethnika im 6.–10. Jahrhundert, Symposium Nové Vozokany 1983, Nitra 1984, 109 ff.
- Hanuliak 2004: M. Hanuliak, Velkomoravské Pohrebiská. Pochoávanie v 9.–10. storočí na území Slovenska (Großmährische Gräberfelder und Bestattung im 9.–10. Jahrhundert auf dem Gebiet der Slowakei), Arch. Slovaca Monogr. 8, Nitra 2004.
- Hrubý 1955: V. Hrubý, Staré Město, Velkomoravské pohřebiště „Na Valach“ (Staré Město, Die großmährische Begräbnisstätte „Na valách“), Mon. Arch. 3, Prag 1955.
- Hrubý 1965: V. Hrubý, Staré Město, Velkomoravský Velehrad (Staré Město, Velkomoravský Velehrad, Ein Zentrum des großmährischen Reiches), Mon. Arch. 14, Prag 1965.
- Hrubý u. a. 1955: V. Hrubý, V. Hochmanová und J. Pavelčík, Kostel a pohřebiště z doby velkomoravské na Modré u Velehradu (Die großmährische Kirche und Begräbnisstätte in Modrá bei Velehrad [Mähren]), Časopis Moravského musea v Brně, Acta Mus. Moraviae 40, 1955, 42 ff.
- Ivančan 2001: T. S. Ivančan, Early medieval pottery in Northern Croatia. Typological and chronological pottery analyses as indicators of the settlement of the territory between the rivers Drava and Sava from 10th to 13th centuries AD, BAR Internat. Ser. 914, Oxford 2001.
- Jelínková 1985: D. Jelínková, Doplnky k mapě nalezišť s keramikou pražského typu na Moravě (Ergänzungen zur Karte der Fundstätten mit Keramik von Prager Typus in Mähren), Pam. arch. 76/2, 1985, 456 ff.
- Jelínková 2005: D. Jelínková, Příspěvek k poznání ženského oděvu ve střední a mladší době hradištní (Ein Beitrag zum Erkenntnis der Frauenkleidung in der mittleren und jüngeren Burgwallzeit), Arch. rozhledy 57/3, 2005, 549 ff.
- Jeschek 2000: G. Jeschek, Die grautonige Keramik aus dem römischen Vicus von Gleisdorf, Veröff. Inst. für Arch. Karl-Franzens-Univ. Graz 5, Wien 2000.
- Kalousek 1971: F. Kalousek, Břeclav-Pohansko I. Velkomoravské pohřebiště u kostela, Archeologické prameny z pohřebiště (Břeclav-Pohansko I. Großmährisches Gräberfeld bei der Kirche, Archäologische Quellen vom Gräberfeld), Brno 1971.
- Knific 1974: T. Knific, Horizontalna stratigrafija grobišča Bled-Pristava II (Die horizontale Stratigraphie des Gräberfeldes Bled-Pristava II), Situla 14/15, 1974, 315 ff.
- Knific 1994: T. Knific, Vranje near Sevnica: A late roman settlement in the light of certain pottery finds, Arh. vestnik 45, 1994, 211 ff.
- Knific 2002: T. Knific, Lončenina v zgodnjerednjeveških grobovih na Slovenskem (Die Keramik in den frühmittelalterlichen Gräbern in Slowenien). In: M. Guštin (Hrsg.), Zgodnji Slovani, Zgodnjerednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp (Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen), Ljubljana 2002, 115 ff.
- Knific und Pleterški 1981: T. Knific und A. Pleterški, Staroslovansko grobišče Dlesc pri Bodeščah (Die altslawische Nekropole Dlesc pri Bodeščah), Arh. vestnik 32, 1981, 482 ff.
- Knific und Pleterški 1993: T. Knific und A. Pleterški, Staroslovanski grobišči v Spodnjih in Zasipu, Arh. vestnik 44, 1993, 235 ff.
- Koch 1990: R. Koch, Das archäologische Umfeld der Fossa Carolina, Kölner Jahrb. für Vor- u. Frühgesch. 23, 1990, 669 ff.
- Kos 1941: M. Kos, Gradišče in gradec u slovenskem srednjem veku, Glasnik, Muzejskega društva za slovenijo 22/3–4, 1941, 116 ff.
- Kramer 1992: D. Kramer, Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie in der Steiermark. 1. Teil: Burgenarchäologie und Hengistburgfrage, Zeitschr. Hist. Ver. Stmk. 83, 1992, 41 ff.
- Kramer 1993: D. Kramer, Zur Ur- und Frühgeschichte von Graz und Umgebung. In: Die Leechkirche. Hügelgrab – Rundbau – Ordenshaus, Ausstkat. Graz 1993, 23 ff.
- Kramer 1995: D. Kramer, Archäologisch-historische Untersuchungen zur Geschichte des Reinerhofes. In: Der Reinerhof. Das älteste urkundlich erwähnte Bauwerk in Graz, Festschrift, Graz 1995, 47 ff.
- Kramer 1999: D. Kramer, Die Pfalzkapelle St. Thomas in Graz, Castrum Bene 6, 1999, 153 ff.
- Kramer 2000: D. Kramer, Die Pfalzkapelle St. Thomas in Graz. In: Festschrift G. Pferschy zum 70. Geburtstag, Veröff. Stmk. Landesarchiv 26 (= Zeitschr. Hist. Ver. Stmk., Sonderbd. 25 = Forsch. gesch. Landeskd. Stmk. 42), Graz 2000, 499 ff.
- Kramer 2003: D. Kramer, Die Stadt Graz aus der Sicht der Archäologie. In: W. Brunner (Hrsg.), Geschichte der Stadt Graz 1/4 (Lebensraum-Stadt-Verwaltung), Graz 2003, 17 ff.
- Kramer und Toifl 2001: D. Kramer und L. Toifl, Die Thomaskapelle am Grazer Schloßberg, Hist. Jahrb. Stadt Graz 31, 2001, 11 ff.
- Kraskovská 1954: L. Kraskovská, Staroslovanské pohřebiště v Měste pri Bratislave (Ein altslawisches Gräberfeld in Mäste bei Bratislava), Slovenská arch. 2/1, 1954, 144 ff.
- Krenn 1939: K. Krenn, Das frühdeutsche Gräberfeld von Steinabrunn, Praehistorica 6, Leipzig 1939.

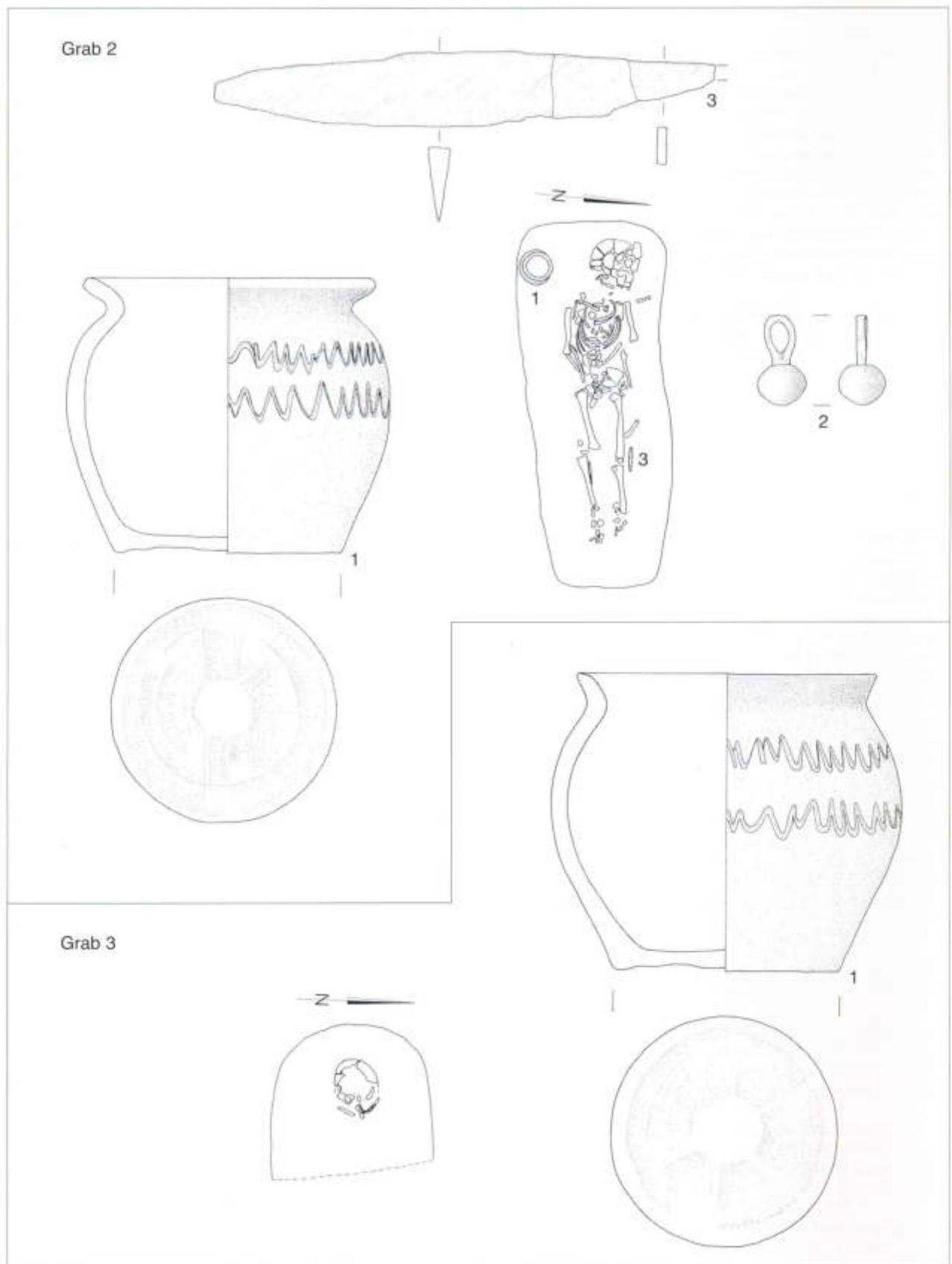
- Ladstätter 2000: S. Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg (mit einem Beitrag von R. Sauer), MPK 35, 2000.
- Lamprecht 1947: O. Lamprecht, Die alte Ungarnstraße, Bl. für Heimatkd. 21, 1947, 40 ff.
- Laukhardt 1991: P. Laukhardt, Der Grazer Schloßberg. Vom Kastell zum Alpengarten², Graz 1991.
- Lehner 1996: M. Lehner, Die Archäologie des Leechhügels. In: Forschungen zur Leechkirche in Graz, FÖMat A 4, 1996, 19 ff.
- Lehner 2002: M. Lehner, Die mittelalterliche Keramik vom Grazer Hauptplatz. In: U. Steinklauber u. a., Die Grabungen am Grazer Hauptplatz 2001/2002. Abschlussbericht zum Projektende, FÖ 41, 2002, 292 ff.
- Lehner 2003a: M. Lehner, Die hochmittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik der Steiermark. Ein Überblick anhand von Neufunden. In: W. Endres und K. Spindler (Hrsg.), Beiträge vom 34. Internationalen Hafnereisymposium auf Schloss Maresch in Bozen/Südtirol 2001, Nearchos 12, 2003, 131 ff.
- Lehner 2003b: M. Lehner, Die Grazer Stadtmauer aus archäologischer Sicht. Ein Diskussionsbeitrag, Zeitschr. Hist. Ver. Stmk. 94, 2003, 25 ff.
- Lehner 2004: M. Lehner, Der Admonterhof und die Grazer Stadtmauer. Bericht über die archäologischen Untersuchungen in der Nordwestecke der mittelalterlichen Stadt Graz, FÖ 43, 2004, 621 ff.
- Leinthal 1988/89: B. Leinthal, Der karolingisch-ottonische Ortsfriedhof Alladorf, Ldkr. Kulmbach. Die Grabungskampagne 1984, Zeitschr. Arch. Mittelalter 16/17, 1988/89, 7 ff.
- Lippert 1969: A. Lippert, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich, Prähist. Forsch. 7, Horn-Wien 1969.
- Lorenz 1993: Th. Lorenz, Straßenverbindungen im Ostteil von Noricum. In: Festschrift E. Thomas, Budapest Rég. 30, 1993, 39 ff.
- Losert 1993: H. Losert, Die früh bis hochmittelalterliche Keramik in Oberfranken, Zeitschr. Arch. Mittelalter, Beiheft 8, 1993.
- Luschin-Ebengreuth 1984: A. Luschin-Ebengreuth, Häuser- und Gassenbuch der inneren Stadt Graz. In: F. Popelka, Geschichte der Stadt Graz 1/2, Graz 1984 (unveränderter Nachdruck der im Jahr 1959 erschienenen 2. Auflage), 493 ff.
- Mader 1986: B. Mader, Die Alpenlawen in der Steiermark. Eine toponomastisch-archäologische Untersuchung, Österr. Akad. Wiss., phil.-hist. Klasse, Schr. der Balkankommission, Linguistische Abt. 31, Wien 1986.
- Maurin 1949: V. Maurin, Die Höhle im Grazer Schloßberge, Bl. Heimatkd. 23, 1949, 49 ff.
- Mechelk 1968: H. W. Mechelk, Ein hochmittelalterlicher Keramikfund von Zwickau, Arbeits- u. Forschungsber. Sächsische Bodendenkmalpf. 18, 1968, 475 ff.
- Melamed 1993: K. Melamed, Mittelalterliche Bestattungssitten in den Rhodopen, BMÖ 9, 1993, 5 ff.
- Mesterházy 2000: K. Mesterházy, Nagymorva diszögombok honfoglalás kori sírokoból (Great Moravian ornamental buttons in the Magyar graves Hungarian conquest period), Commun. Arch. Hungariae 2000, 211 ff.
- Mirsch 1999: I. Mirsch, Lokalisierung archäologischer Altfunde und Bodendenkmalpflege in Judendorf-Straßengel. In: M. Hainzmann (Hrsg.), Votiv XX Solutis. Jubiläumsschrift der Archäologischen Gesellschaft Steiermark, Nachrbl. Arch. Ges. Stmk. 1/2, 1999, 233 ff.
- Modrijan 1963: W. Modrijan, Die Frühmittelalterfunde (8. bis 11. Jhd.) der Steiermark, Schild von Steier 11, 1963, 45 ff.
- Modrijan 1978: W. Modrijan, Graz, ehe es zu Graz wurde. Die Ur- und Frühgeschichte des Stadtgebietes aufgrund der Bodenfunde. In: W. Steinböck (Hrsg.), „850 Jahre Graz“ 1128–1978. Festschrift, Graz 1978, 49 ff.
- Müller 1984: R. Müller, Neue Ausgrabungen in der Nähe von Zalavár. In: Interaktionen der mitteleuropäischen Slawen und anderen Ethnika im 6. – 10. Jahrhundert, Symposium Nové Vozokany 1983, Nitra 1984, 185 ff.
- Müller 1992: R. Müller, Gräberfeld und Siedlungsreste aus der Karolingerzeit von Zalaszabar-Dezsösziget, Antaeus 21, 1992, 271 ff.
- Nekuda 1986/87: R. Nekuda, Ein Beitrag zur Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Keramik in Mähren (Tschechoslowakei), Zeitschr. Arch. Mittelalter 14/15, 1986/87, 119 ff.
- Obenaus u. a. 2005: M. Obenaus, W. Breibert und E. Szameit, Frühmittelalterliche Bestattungen und Siedlungsbefunde aus Thunau am Kamp, Niederösterreich. Ein Vorbericht, FÖ 44, 2005, 347 ff.
- Olivier u. a. 1978: G. Olivier, C. Aaron, G. Fully und G. Tissier, New Estimations of Stature and Cranial Capacity in Modern Man, Journal Human. Evolution 7, 1978, 513 ff.
- Parczewski 1993: M. Parczewski, Die Anfänge der frühslawischen Kultur in Polen, VÖUF 17, 1993.
- Paschinger 1974: H. Paschinger, Steiermark. Steirisches Randgebirge, Grazer Bergland, Steirisches Riedelland, Sammlung geographischer Führer 10, Berlin-Stuttgart 1974.
- Pavlovičová 1996: E. Pavlovičová, K vypovedacej schopnosti gombika u naddunajských Slovanov v 9. storočí (On dating of buttons in Slavs living above the river Danube in the 9th century), Slovenská Arch. 44/1, 1996, 95 ff.
- Pflaum 2001: V. Pflaum, in: P. Bitenc und T. Knific (Hrsg.), Od Rimljanov do Slovanov. Predmeti, Ausstkat. Ljubljana 2000, Ljubljana 2001, 31.
- Pickl 1980: O. Pickl, Handel und Verkehr in der Steiermark zur Zeit der Traungauer. In: G. Pferschy (Hrsg.), Das Werden der Steiermark. Die Zeit der Traungauer, Festschrift zur 800. Wiederkehr der Erhebung zum Herzogtum, Veröff. Stmk. Landesarchiv 10, 1980, 327 ff.
- Pleterski 1982: A. Pleterski, Časovna izpovednost plastovitosti staroslovanskega grobišča Sedlo na Bleskem gradu (Stratigraphy of the old-slavic cemetery Sedlo na Blejskem Gradu), Arh. vestnik 33, 1982, 134 ff.
- Pleterski 1983: A. Pleterski, Nožiči z zavojkoma v zgodnjem srednjem veku (The early mediaeval knives with two volutes), Arh. vestnik, 34, 1983, 375 ff.
- Pleterski 1995: A. Pleterski, Die Methode der Verknüpfung der retrogressiven Katasteranalyse mit schriftlichen und archäologischen Quellen. Am Beispiel der Bleder Region in Nordwestslowenien, Siedlungsforschung: Archäologie – Geschichte – Geographie 13, 1995, 251 ff.
- Pleterski 2003a: A. Pleterski, Spuren slawischer Fürstentümer im Ostalpenraum. Archäologische und mythologische Anhaltspunkte. In: W. R. Baier und D. Kramer (Hrsg.), Karantanien. Mutter von Kärnten und Steiermark, Stud. Carinthica 22, Klagenfurt-Laibach-Wien 2003, 25 ff.
- Pleterski 2003b: A. Pleterski, Teil 2: Struktur des Gräberfeldes Altenerding. In: H. Losert und A. Pleterski, Altenerding in Oberbayern. Struktur des frühmittelalterlichen Gräberfeldes und „Ethnogenese“ der Bajuwaren, Berlin-Bamberg-Ljubljana 2003, 505 ff.
- Pleterski und Belak 2002: A. Pleterski und M. Belak, Grobovi s Puščave nad Starim trgom pri Slovenj Gradcu (Die Gräber von Puščava oberhalb von Stari trg bei Slovenj Gradec), Arh. vestnik 53, 2002, 233 ff.
- Pöllath 2002/1–4: R. Pöllath, Karolingerzeitliche Gräberfelder in Nordostbayern. Eine archäologisch-historische Interpretation mit der Vorlage der Ausgrabungen von K. Schwarz in Weismain und Thurnau-Alladorf, München 2002.
- Popelka 1984: F. Popelka, Geschichte der Stadt Graz 1/2, Graz 1984 (unveränderter Nachdruck der im Jahr 1959 erschienenen 2. Auflage).

- Posch 1968: F. Posch, Die Anfänge des steirischen Städtewesens, Zeitschr. Hist. Ver. Stmk. 59, 1968, 3 ff.
- Posch 1978: F. Posch, Die Besiedlung des Grazer Bodens und die Gründung und früheste Entwicklung von Graz. In: W. Steinböck (Hrsg.), „850 Jahre Graz“ 1128–1978. Festschrift, Graz 1978, 67 ff.
- Poulik 1948/50: J. Poulik, Jižní Morava země dávných slovanů, Brno 1948/50.
- Purkarthofer 1979: H. Purkarthofer, Mons Predel. Zur Siedlungsgeschichte des Gebietes der Wasserscheide zwischen mittlerer Mur und Raab. In: G. Pferschy (Hrsg.), Siedlung und Herrschaft. Studien zur geschichtlichen Landestopographie der Steiermark (= Veröff. Steirisches Landesarchiv 9), Graz 1979, 3 ff.
- Rajchl 2001: R. Rajchl, Astronomické prvky v orientaci pohřebiště Břeclav-Pohansko (Astronomische Elemente in der Orientierung des Gräberfeldes Břeclav-Pohansko). In: Archaeologia mediaevalis Moravia et Silesiana 1/2000, Conference Pohansko 1999, 40 let od zahájení výzkumu slovanského hradiska Břeclav-Pohansko, Břeclav-Pohansko 1999, Brno 2001, 127 ff.
- Rodriguez 1997: H. Rodriguez, Die Zeit vor und nach der Schlacht am Fluvius Frigidus (394 n. Chr.) im Spiegel der südostalpinen Gebrauchskeramik, Arh. vestnik 48, 1997, 153 ff.
- Roscher 1997: M. Roscher, Der Reinerhof. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen im Grazer Reinerhof mit besonderer Berücksichtigung der keramischen Funde, unpubl. Dipl. Univ. Graz, 1997.
- Sagadin 1988: M. Sagadin, Kranj-križišče Iskra, Nekropola iz časa preseljevanja ljudstev in staroslovanskega obdobja (A cemetery from the migration period and the early slav period), Cat. et Monogr. 24, Ljubljana 1988.
- Salamon und Erdélyi 1971: Á. Salamon und I. Erdélyi, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Környe (mit einem Beitrag von I. Lengyel und T. Tóth), Stud. Arch. 5, Budapest 1971.
- Sauter und Rossmannith 1967a: F. Sauter und K. Rossmannith, Chemische Analyse eines frühgeschichtlichen Messing-Ohringes, ArchA 41, 1967, 37 ff.
- Sauter und Rossmannith 1967b: Chemische Untersuchung frühgeschichtlicher Glasperlen, ArchA 42, 1967, 59 ff.
- Schmid 1914: W. Schmid, Graz und Umgebung, Urania. Wochenschr. für Volksbildung. 7/30, 1914, 349 ff.
- Schmid 1932: W. Schmid, Norisches Eisen. Beiträge zur Geschichte des österreichischen Eisenwesens 1/2, Wien-Berlin-Düsseldorf 1932.
- Schmid 1984: W. Schmid, Graz und Umgebung in der Vorzeit. In: F. Popelka, Geschichte der Stadt Graz 1/2, Graz 1984 (unveränderter Nachdruck der im Jahr 1959 erschienenen 2. Auflage), 47 ff.
- Schmid und Künle 1958: F. Schmid und A. Künle, Das Längenwachstum der langen Röhrenknochen in bezug auf die Körperlänge und das Lebensalter, Fortschritte in Röntgenstrahlen 89, 1958, 350 ff.
- Schmidt 1898/99: V. Schmidt, Archaeologický výzkum „Údoli Svatojiřského“ a okolí, Slovanský hřbitůvek u Žiřic z prvních dob křesťanství, Pam. arch. 18, 1898/99, 228 ff.
- Schreiner 1843: G. Schreiner, Grätz. Ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde dieser Stadt und ihrer Umgebung, Grätz 1843.
- Schülke 1999/2000: A. Schülke, Die „Christianisierung“ als Forschungsproblem der südwestdeutschen Gräberarchäologie, Zeitschr. Arch. Mittelalter 27/28, 1999/2000, 85 ff.
- Schweigert 1979: H. Schweigert, Dehio Graz, Wien 1979.
- Skutil 1946: J. Skutil, Moravské prehistorické výkopy a nálezy. Oddělení moravského pravěku Zemského musea 1937-1945, Časopis Moravského musea v Brně, Acta Mus. Moraviae 33, 1946, 45 ff.
- Smolnik 1994: R. Smolnik, Der Burgstallkogel bei Kleinklein II. Die Keramik der vorgeschichtlichen Siedlung, Veröff. Vorgesch. Seminar Marburg, Sonderbd. 9, Marburg 1994.
- Šolle 1993: M. Šolle, Frühmittelalterliche Burgzentren in Böhmen, In: Vorträge 11, Niederbayerischer Archäologentag, Deggendorf 1993, 181 ff.
- Sós 1961: Á. Cs. Sós, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Keszthely-Fenekpuszta, Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 13, 1961, 247 ff.
- Spreitzhofer 1996: K. Spreitzhofer, Die ethnische Formierung der Steiermark im Mittelalter, Völker an der Mur, Murska Sobota-Zalaegerszeg 1996, 127 ff.
- Spreitzhofer 2000: K. Spreitzhofer, Von Grauscham nach Graz: Wege zur steirischen Landeshauptstadt. In: Festschrift G. Pferschy zum 70. Geburtstag, Veröff. Stmk. Landesarchiv 26 (= Zeitschr. Hist. Ver. Stmk., Sonderbd. 25 = Forsch. gesch. Landeskde. Stmk. 42), Graz 2000, 627 ff.
- Šribar und Stare 1974: V. Šribar und V. Stare, H kronologiji blejskih grobišč (Zur Chronologie der Grabstätten in Bled), Situla 14/15, 1974, 275 ff.
- Stadler 1996: H. Stadler, Archäologische Untersuchungen im Bereich der St.-Nikolaus-Kirche in Matrei/Osttirol. In: A. Krenn-Leeb (Hrsg.), Österreich vor eintausend Jahren. Der Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter, AÖ 7, 1996, 85 ff.
- Stadler 2005: P. Stadler, Quantitative Studien zur Archäologie der Awaren I, MPK 60, 2005.
- Staňa 1962: Č. Staňa, Staroslovanské pohřebiště v Předměstí u Přerova (Das altslawische Gräberfeld in Předměstí bei Přerov [Mähren]), Pam. arch. 53/1, 1962, 203 ff.
- Steinklauber 2002: U. Steinklauber, Archäologische Untersuchungen der mittelalterlichen Verbauung auf dem Hauptplatz in Graz. Ein Vorbericht. In: U. Steinklauber u. a., Die Grabungen am Grazer Hauptplatz 2001/2002. Abschlussbericht zum Projektende, FÖ 41, 2002, 266 ff.
- Stoll 1985: H.-J. Stoll, Die Münzschatzgefäße auf dem Gebiet der DDR von den Anfängen bis zum Jahre 1700, Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 12, Weimar 1985.
- Strahalm 1989: W. Strahalm, Graz. Eine Stadtgeschichte, Graz 1989.
- Strahalm 1999: W. Strahalm, Graz. Eine Stadtgeschichte³, Graz 1999.
- Strahalm und Laukhardt 2003: W. Strahalm und P. Laukhardt, Graz. Eine Stadtgeschichte, Graz 2003.
- Štular 2005: B. Štular, Simbolika tvare kulture – lonček z Brezje (The symbolism of material culture: example of a small pot from Brezje), Stud. Mythologica Slavica 8, 2005, 87 ff.
- Szameit 1987: E. Szameit, Karolingerzeitliche Waffenfunde aus Österreich. Teil II: Die Saxe und Lanzenspitzen, ArchA 71, 1987, 155 ff.
- Szameit 1990: E. Szameit, Das frühkarolingische Gräberfeld von Hainbuch, Niederösterreich, ArchA 74, 1990, 105 ff.
- Szameit 1991: E. Szameit, Anmerkungen zur Chronologie des 8.–9. Jahrhunderts im Ostalpenraum, Zalai Múzeum 3, 1991, 73 ff.
- Szameit 1992: E. Szameit, Zur chronologischen Stellung des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Sieghartskirchen, Niederösterreich, und die Grabfunde aus Proleb, Steiermark. In: F. Daim (Hrsg.), Awarenforschungen, Stud. Arch. Awaren 4 (= Arch. Austriaca Monogr. 2), Wien 1992, 803 ff.
- Szameit 1993: E. Szameit, Das frühmittelalterliche Grab von Grabelsdorf bei St. Kanzian am Klopeinersee, Kärnten. Ein Beitrag zur Datierung und Deutung awarischer Bronzen im Ostalpenraum, ArchA 77, 1993, 213 ff.
- Szameit 1994: E. Szameit, Zu Funden des 8. Jahrhunderts aus Kärnten, Acta Histriae II, Koper-Capodistria 1994, 79 ff.
- Szameit 1995: E. Szameit, Gars-Thunau. Frühmittelalterliche fürstliche Residenz und vorstädtisches Handelszentrum. In:

- H. Brachmann (Hrsg.), *Burg – Burgstadt – Stadt: Zur Genese nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa*, Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Berlin 1995, 274 ff.
- Székely 1970: Z. Székely, Die frühesten slawischen Siedlungen in Siebenbürgen, *Slavia Antiqua* 17, 1970, 125 ff.
- Szöke 1982: B. M. Szöke, Ein charakteristischer Gebrauchsgegenstand des ostfränkischen Grenzgebietes, das Eisenmesser mit Knochengriff, *Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae* 34, 1982, 23 ff.
- Szöke 1991: B. M. Szöke, Zur Geschichte der Awaren und Slawen in Südwestungarn, *Zalai Múzeum* 3, 1991, 9 ff.
- Szöke 1992a: B. M. Szöke, Das karolingerzeitliche Gräberfeld von Sárvár-Végh Malom, *Commun. Arch. Hungariae*, 1992, 125 ff.
- Szöke 1992b: B. M. Szöke, Die Beziehungen zwischen dem Ostalpenraum und Westungarn in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts (Frauentracht). In: F. Daim (Hrsg.), *Awarenforschungen*, Stud. Arch. Awaren 4 (= Arch. Austriaca Monogr. 2), Wien 1992, 841 ff.
- Szöke 1992c: B. M. Szöke, Karolingerzeitliche Gräberfelder I–II von Garabonc-Ófalu, *Antaeus* 21, 1992, 41 ff.
- Szöke 1996: B. M. Szöke, Das birtuelle Gräberfeld aus der Karolingerzeit von Alsórajk-Határi tábla, *Antaeus* 23, 1996, 61 ff.
- Teržan u. a. 1984: B. Teržan, F. Lo Schiavo und N. Trampuž-Orel, Most na Soči (S. Lucia) II, Szombathyjeva izkopavanja (Die Ausgrabungen von J. Szombathy), Kat. in Monogr. 23/2, Ljubljana 1984.
- Tomičić 2002: Ž. Tomičič, Keramika iz (ponekih) ranosrednjovjekovnih grobalja kontinentalnog dijela Hrvatske (Keramik aus ausgewählten frühmittelalterlichen Gräberfeldern im kontinentalen Kroatien). In: M. Guštin (Hrsg.), *Zgodnji Slovani. Zgodnesrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp* (Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen), Ljubljana 2002, 129 ff.
- Tomka 2000: P. Tomka, Gräberfeld aus dem 9. Jh. in Páli-Dombok, *Commun. Arch. Hungariae*, 2000, 177 ff.
- Török 1973: G. Török, Sopronkőhida, IX. Századi Temetője, *Fontes Arch. Hungariae*, Budapest 1973.
- Tovornik 1977: V. Tovornik, Slawische Grabfunde am nördlichen Donauufer bei Windegg, Gem. Steyeregg, pol. Bezirk Urfahr-Umgebung, *JbOÖMV* 122, 1977, 33 ff.
- Tovornik 1980: V. Tovornik, Das Gräberfeld der Karantanisch-Köttlacher Kulturgruppe auf dem Georgenberg bei Micheldorf, pol. Bezirk Kirchdorf/Krems. In: *Baiern und Slawen in Oberösterreich, Probleme der Landnahme und Siedlung*, Symposion 1978, Schr. OÖ. Musver. 10, Linz 1980, 81 ff.
- Tovornik 1985: V. Tovornik, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gusen und Auhof bei Perg in Oberösterreich. Teil 1: Gusen, *ArchA* 69, 1985, 165 ff.
- Tovornik 1986: V. Tovornik, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gusen und Auhof bei Perg in Oberösterreich. Teil 2: Auhof bei Perg, *ArchA* 70, 1986, 413 ff.
- Träger 1985: A. Träger, Die Verbreitung der Stempelverzierung auf der Keramik des 5.–8. Jh. zwischen Oder/Neisse und Weser, Arbeits- u. Forschungsber. Sächsische Bodendenkmalpf. 29, 1985, 159 ff.
- Turek 1946: R. Turek, Prachovské skály na Úsvitě Dějin, Výzkum hradiště a pohřebišť z VI.–X. věku, Praha 1946.
- Tušek 2002: I. Tušek, Poznoantična in zgodnesrednjeveška lončenina z najdišča Pod Kotom – cesta (Spätantike und frühmittelalterliche Keramik vom Fundot Pod Kotom – cesta). In: M. Guštin (Hrsg.), *Zgodnji Slovani. Zgodnesrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp* (Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen), Ljubljana 2002, 36 ff.
- Urban 1984: O. Urban, Das Gräberfeld von Kapfenstein und die römischen Hügelgräber in Österreich, *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 35, München 1984.
- Vencl 1973: S. Vencl, Časné slovanské osídlení v Běchovicích, o. Praha-východ (Die frühslawische Siedlung von Běchovice), *Pam. arch.* 64/2, 1973, 340 ff.
- Vikolinská 1994: I. Vikolinská, Pottery from cemeteries of the 9th–10th centuries in the territory of Slovakia. In: Č. Staňa (Hrsg.), *Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert*, Internat. Tagungen Mikulčice 1, Brno 1994, 83 ff.

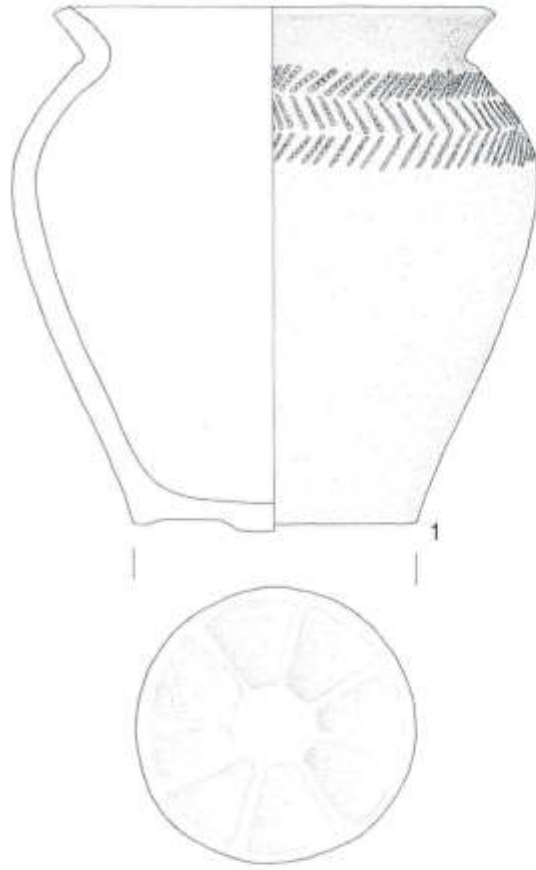
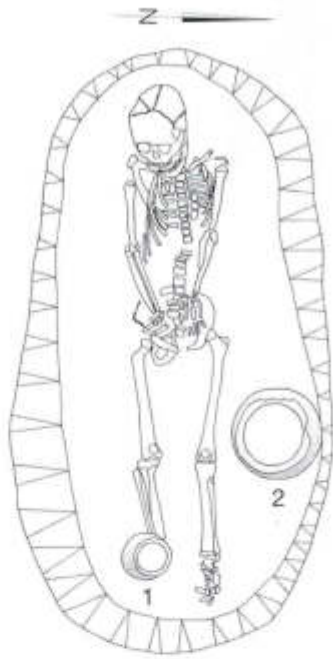
Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Vorlage: Ausschnitt aus der ÖK 50, Blatt 164 (© BEV 2008, T2008/49731); Bearbeitung: St. Schwarz
- Abb. 2: J. Fűrholzer und M. Roscher
- Abb. 3, 4/A-E: J. Fűrholzer
- Abb. 4/F: R. Fűrhacker
- Abb. 5: M. Roscher
- Abb. 6: B. Štular
- Abb. 7-10: S. Renhart
- Taf. 1-4: M. Roscher und M. Windholz-Konrad

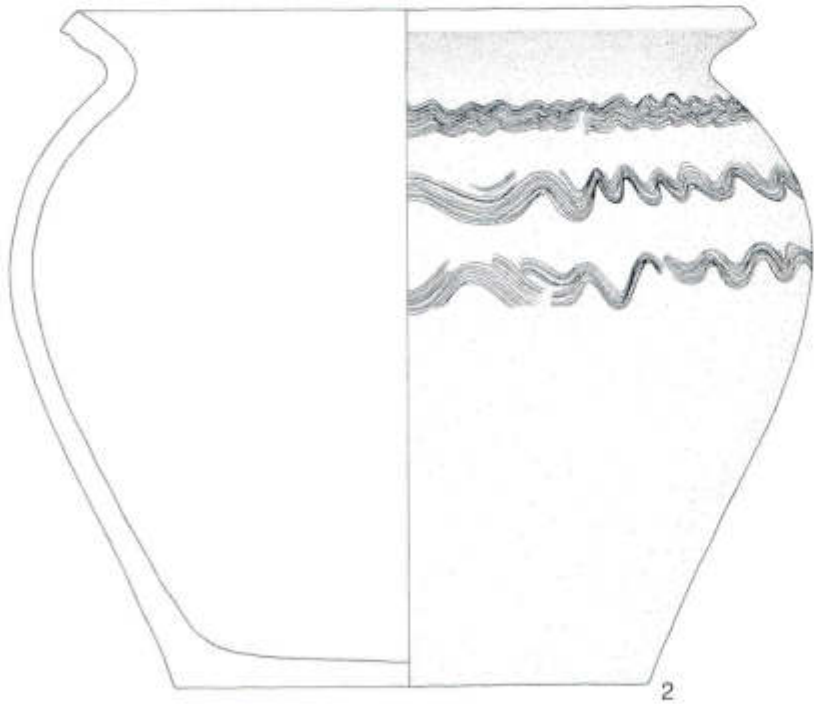


Tafel 1:
 Graz. Keramik im Maßstab 1 : 2, Metall und Glasknopf im Maßstab 1 : 1; Grabzeichnung 1 : 20.

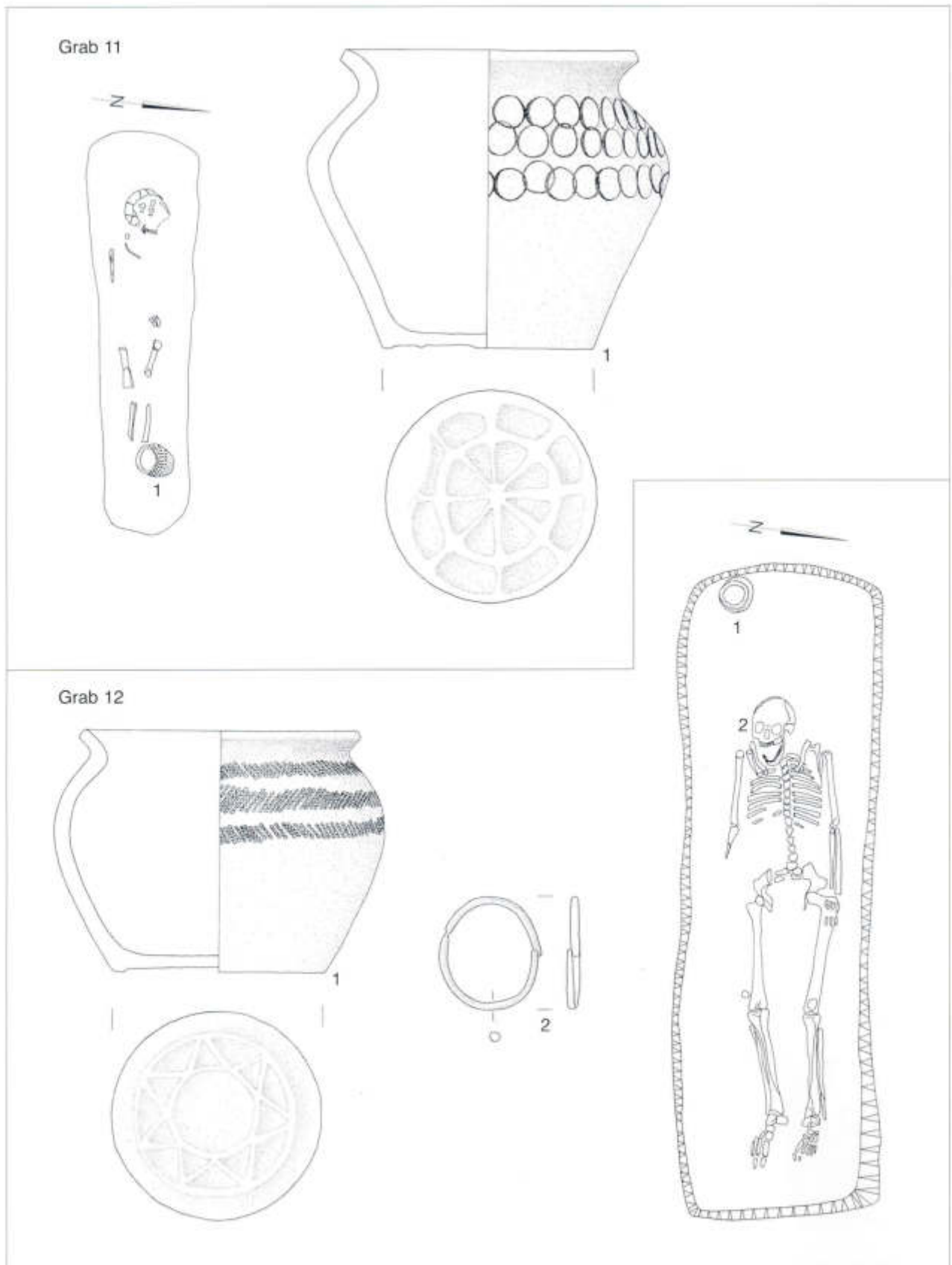
Grab 10



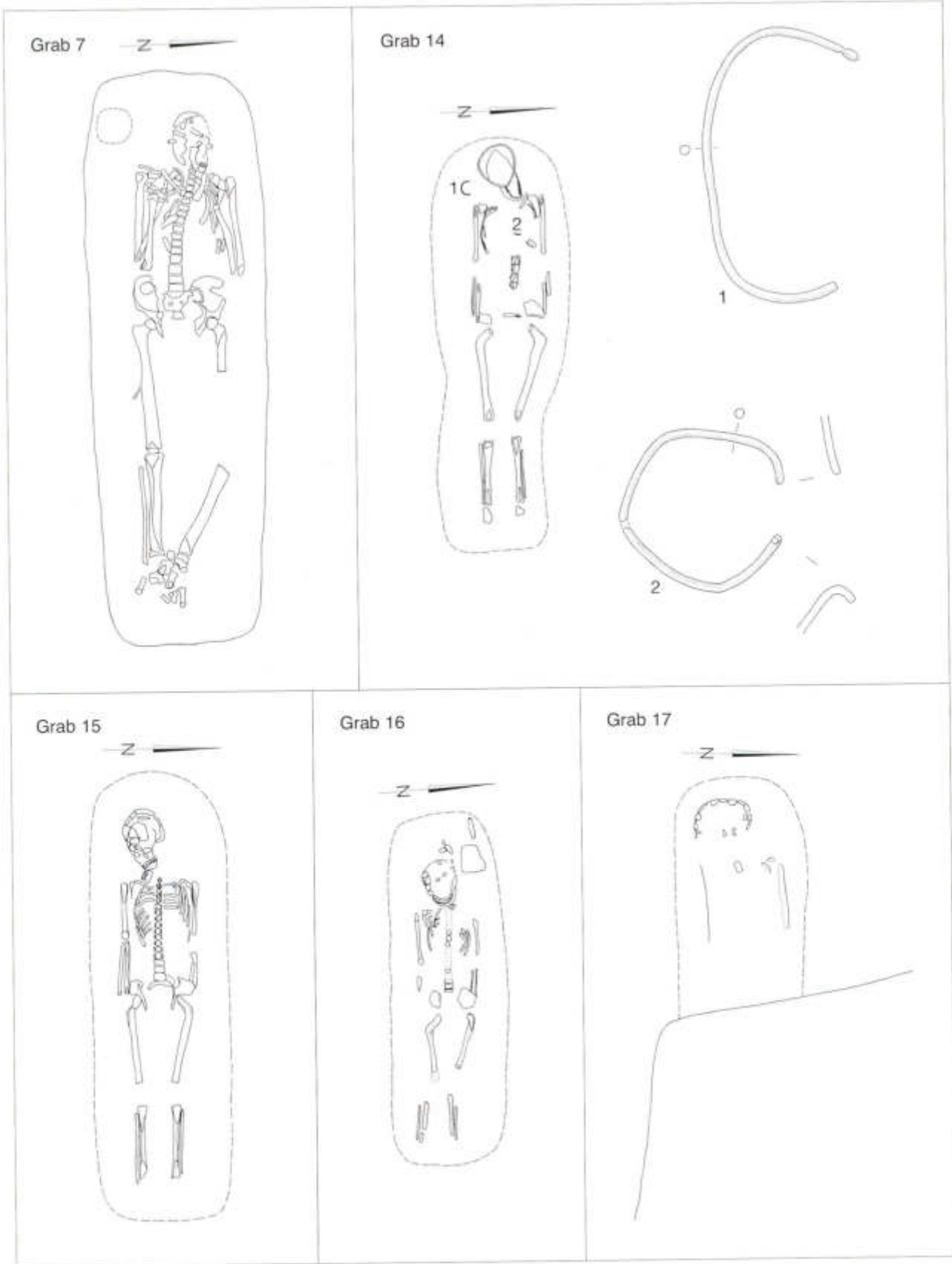
Grab 9



Tafel 2:
Graz. Keramik im Maßstab 1 : 2; Grabzeichnung 1 : 20.



Tafel 3:
 Graz. Keramik im Maßstab 1 : 2, Metall im Maßstab 1 : 1; Grabzeichnung 1 : 20.



Tafel 4:
 Graz. Metall im Maßstab 1 : 1; Grabzeichnung 1 : 20.